

Schumm, Anton

Geschichte der Stadt Bischofsheim vor der Rhön seinen Landsleuten und
allen Freunden der Rhön erzählt

Würzburg 1875

Bavar. 2425 p

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11313514-0

Bavar.

2425

p

Bavaria. 2425¹

Schumann.

ANSTREICHG.

Geschichte

der

Stadt Bischofsheim vor der Rhön,

seinen Landsleuten und allen Freunden der Rhön

erzählt von

Anton Schumm,

Benefizienverweser in Arnstein.

(Mit einer Abhandlung im 16. Kapitel über das Kloster der hl. Bioba zu Bischofsheim von Dr. Friedrich Stein, kgl. Rechtsanwalt zu Schweinfurt.)

Würzburg.

In Commission der Goldstein'schen Buchhandlung.

1875.



Nemo enim patriam, quia magna est, amat,
sed quia sua.

Seneca.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
I. Kapitel: Buchonia, Rhön, Salzforst,	1
II. " Die religiösen Vorstellungen der alten Buchonier. Einige Bischofsheimer Gebräuche, die aus ihnen herkommen	9
III. " Ursprung und Name von Bischofsheim	17
IV. " Die fürstbischöfliche Burg zu Bischofsheim. Ihre Ueber- gabe an die Herrn von Trimberg	24
V. " Adelsgeschlechter, die zu Bischofsheim begütert waren	29
VI. " Das Centgericht zu Bischofsheim	40
VII. " Die älteste Stadtordnung von Bischofsheim	47
VIII. " Die Pfarrei Bischofsheim	55
IX. " Schicksale der Stadt Bischofsheim im dreißigjährigen Kriege	65
X. " Anfänge der Rhönindustrie. Bischofsheimer Tuch- manufaktur	74
XI. " Aufschwung der Tuchmanufaktur, Wohlstand der Stadt, „die Studirten“ aus Bischofsheim	79
XII. " Untergang der Tuchmanufaktur. Verarmung der Stadt	89
XIII. " Die erwähnenswertheften Gebäude der Stadt	95
XIV. " Die historisch erwähnenswerthen Punkte in der Um- gebung von Bischofsheim	101
XV. " Bischofsheimer Dialectproben	110
XVI. " Abhandlung über das Kloster der hl. Lioba zu Bi- schofsheim von Dr. Friedrich Stein, kgl. Rechtsanwalt zu Schweinfurt	114



I. Kapitel.

Buchonia, Rhön, Salzforst.

Die heutige Rhön gehörte ehemals zu dem großen Wald- und Berggebiet Buchonien, welches sich von den westlichsten Ausläufern des Thüringer Waldes über den Salzforst und die Rhön (im älteren Sinne), von da südwestlich bis zum Orber Reiffig, von dort nördlich über den Bogelsberg bis zur Wetterau und von der Rhön nordwestlich über das Hessenland bis an die Eder erstreckte.¹⁾

Dieser Landstrich hieß Buchonien, weil er vorzugsweise von mächtigen Buchenbeständen überdeckt war, und wurde wegen seines rauhen, unwirthlichen Charakters auch die buchische Wildniß genannt. Die Bezeichnung „in der Buchen“ erhielt sich für Ortschaften, Schlösser und Pfarreien noch bis in späte Jahrhunderte.

In dieser waldigen Landschaft wimmelte es von Wild aller Art. Es gab da Auerochsen, Bären, Wölfe, Buchmarder, Waldkazen, Hirsche Rehe, Hasen, Füchse, Wildschweine, den Auerhahn,

¹⁾ Schannat, Buchonia vetus (ab initio): Buchonia, sive Boconia, Bocauna, Buockhunna & Puohunna — orientalis Franciae solitudo vastissima, cujus limites potissimum circa Thuringiam, Hassiam et Wedereibam longius ex currebant. — cfrs. J. Gegenbaur, das Kloster Fulda in der Karolingerzeit, II. Buch, S. 16.

Birrhahn, wilde Enten, Reiher u. s. w. Eines der beliebtesten jagdbaren Thiere in alter Zeit war der Biber,²⁾ von dessen Geschlecht in Europa nur noch ein einziges Paar auf einem herrschaftlichen Gute in Böhmen existiren soll. Auch wilde Pferde waren in den Wiesenthälern nichts Seltenes.³⁾

Die Menschen, welche das buchische Land bewohnten, gehörten verschiedenen altdeutschen Stämmen an und waren Heiden. Für Bodenkultur thaten sie sehr wenig. Die freien Männer schämten sich der bauerlichen Arbeit, und überließen dieselbe den Weibern, Greisen und Kriegsgefangenen, sie selbst dachten nur an Jagd und die wilde Aufregung des Kampfes, zu Hause aber waren sie müßige Bärenhäuter und dem Trunke ergeben. Sie liebten einen süßen, dunklen Meth und den berausenden Gerstensaft. Unter den Getreidearten wurde vorzüglich der Anbau der Gerste betrieben, da dieselbe ohne große Pflege fortkam. Der Viehstand war in manchen Gegenden nicht unbeträchtlich, doch sahen die alten Deutschen nicht auf die Qualität des Viehes, sondern nur auf eine möglichst große Anzahl. So wenigstens berichtet uns der römische Geschichtsschreiber Tacitus, der den Boden Deutschlands nicht schlecht und unkultivirbar, aber sumpfig und vernachlässigt fand.

Aus fremden Ländern kamen in das buchische Land nur selten friedliche Wandrer. Thüringische und slavische Handelsleute allein hatten den Muth, über das Fuldaer Land ihre Handelsreisen bis an den Rhein, nach Mainz, auszudehnen.⁴⁾ Christliche Missionäre waren die einzigen Fremdlinge, welche sich furchtlos im alten Buchonien niederließen. Daß Thüringer und Slaven des Handels wegen durch das wilde Land zogen, erzählt uns Sigil, der das Leben des Sturmi, des berühmten Jöglings

²⁾ Eckhart, comment. etc. Tom. II. pag. 97.

³⁾ Schannat, corp. trad. fuld. Nr. 384, 426, 887.

⁴⁾ cfrs. Schannat, Buchonia vetus, pag. 322.

und Gehülfen des heiligen Bonifazius beschrieben hat. Als Sturm aus der Gegend von Hersfeld nach Süden in der buchischen Wildniß vordrang, traf er nichts an, als wilde Thiere, Raubvögel und riesige Urwaldbäume, an der Fulda aber sah er eine Schaar Slaven, die eben lustig im Flusse badeten.

Im 5. und 6. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung drang vom Niederrhein herauf gegen den Main, und von diesem nordwärts das tapfere Volk der Franken. Die von ihnen besetzten Landstriche erhielten den Namen Frankonia, Land der Franken, und zwar hieß unser Franken das östliche, im Gegensatz zum westlichen jenseits des Rheins, wo sich ebenfalls fränkische Stämme festgesetzt hatten.

Die oben beschriebene, weitausgedehnte buchische Wildniß wurde nach und nach in ihren einzelnen Theilen genauer bestimmt und mit besonderen Namen bezeichnet. So hieß jener Theil Buchoniens, der sich von der Milseburg gegen Haun hinzog, der Bramforst (Brombeerwald), ein anderer zwischen der Fulda und Luder und längs der Fulda bis zum Fliedenbache der Zunderenhart (Zunderwald), ein dritter Fugalesberg (Vogelsberg), ein vierter Ronaha, Ron, Rön, und wieder ein anderer Salzforst.⁵⁾

Der Landstrich Ron hieß in ältester Zeit Rhético⁶⁾ und ward erst später Ron genannt. Indessen auch unter dieser späteren Bezeichnung hat man nicht unser Rhöngebirg in seiner heutigen Ausdehnung zu verstehen, sondern das Bergland, das vom Bramforst, Zunderenhart, Salzforst und den südwestlichsten Ausläufern des Thüringer Waldes umschlossen war, also den Theil unsrer heutigen Rhön, der sich von Abtsroda etwa bis an den Ehlenbogen bei Meiningen hinzieht. Am Dammersfeld, dem Himmeldunkberg bei Bischofsheim und der f. g. Weisbacher

⁵⁾ cfr. Schannat, Buchonia vetus, pag. 321.

⁶⁾ J. Gegenbaur, loc. cit, II. Buch, S. 22.

Rhön lief die südliche die Grenze der Rhön im älteren Sinne hin, an die dort abwärts der Salzforst sich anschloß.⁷⁾ Auf der Rhön hatte das Kloster Fulda von Kaiser Heinrich IV. das Jagdrecht erhalten, der Salzforst dehnte sich südlich der Fuldaer Jagdgrenze aus. Bischofshcim lag also damals nicht in der Rhön, sondern im Salzforst, und zwar in demjenigen Theile dieses Forstes, der später ausschließlich der Kammerforst genannt wurde. Weil nun aber der Salzforst schon am nahen Himmel-dunkberg aufhörte, lag der Ort vor oder an der Rhön. Später kamen die Bezeichnungen Zunderenhart, Bramforst, Salzforst mehr und mehr außer Uebung und es wurde die Bezeichnung Rhön über das ganze Gebirgsland ausgedehnt, das wir noch heute so nennen.

Was der Name Ron, Rön eigentlich bedeuten soll, läßt sich nicht mit Bestimmtheit beantworten. Da Ronaha (aha, verfürzt â) offenbar der Name eines Wassers ist, haben die Einen vermuthet, Ronaha bedeute das helle klare Wasser, das aus jenen Bergen hervorquillt, andre leiten das Wort auf rona=Baumstamm, wieder andre auf ein Dörfchen Ronaha zurück, das im 11. Jahrhundert zum ersten mal erwähnt wird.⁸⁾

Wie in Buchonien, so traten auch im Gebiete der heutigen Rhön verschiedene Volksstämme auf. In den ältesten Zeiten die Hermunduren, die nach dem Berichte des Tacitus mit den Ratten um die Salzquellen kämpften, dann die Thüringer und Franken und endlich durch Karls des Großen Maßregeln auch

⁷⁾ Eine Urkunde von Kaiser Heinrich IV., die darüber Aufschluß gibt, nennt das Dammersfeld — Stabersfeld, den Himmeldunkberg — Hugimuo-dodung. Es wird auch ein Baum in der Nähe des obern Laufes der Sundername erwähnt, an dem ein Stein befestigt war. Ob an das s. g. steinerne Haus oder ein Ueberbleibsel des Heidenthums zu denken ist? Die Urkunde bei Schannat, Buch. vetus, pag. 321.

⁸⁾ J. Gegenbaur, loc. cit. Jäger meint, Rona bedeute so viel als Rain.

die Sachsen. Jäger will den Rhönern zwischen Bischofsheim und Aschach die Hermunduren-Abstammung anmerken, denen um Fladungen die fränkische, den Hinter-Rhönern die sächsische.⁹⁾ Man darf das wohl auf sich beruhen lassen.

Der Salzgau mit dem Salzforst umfaßt das Gebiet der Brend, deren Einmündung in die Saale gegenüber die Salzburg liegt, ferner das Quellengebiet der Sinn bis zum Diesbach, welcher von Rothenrain am Muersberg herab bei Niedenberg in die breite Sinn geht. Südlich trennt die Aschach den Salzgau vom Saalgau, nördlich die Sondernau vom Baringau. Durch den Salzgau hängt das f. g. buchische Grabfeld (westliches Grabfeld) mit dem eigentlichen (östlichen) Grabfeld zusammen.¹⁰⁾

Die fränkischen Herzoge und Könige theilten, wie bekannt ist, ihr Land in Gaue ein. Dadurch daß sie den Gaugrafen, Edelleuten, Bischöfen und Klöstern viele Rechte und Besitzungen in den einzelnen Gauen übertrugen, nahm ihr Einfluß auf dieselben immer mehr ab. Den Salzgau mit dem Salzforste aber behielten sie sich ausschließlich als königliche Domäne, als Königsgut vor, das von einem fränkischen König auf den andern als Hausgut überging.¹¹⁾ Salzgau hieß dieser Gau, weil er in der Nähe des herrlichen Salzburg-Palastes lag, den sich die Könige unweit der jetzt noch bestehenden Salzburg im Thale erbaut hatten. Dieser Palaß ist leider im Laufe der Zeit spurlos verschwunden.¹²⁾

Kamen nun die Karolinger auf ihre herrliche Salzburg, um von ihren Regierungsforgen auszuruhen, oder mit den Großen

⁹⁾ Jäger, Briefe über die hohe Rhön. 2 Band, S. 133.

¹⁰⁾ Dr. Stein, der fränkische Saalgau, d. Archiv d. hist. B. f. Unterfr. u. N. 21. Bd. 3. Heft, S. 238 und 239 und ebenda 1. u. 2. H. S. 32.

¹¹⁾ Kaiser Otto III. nennt die andern Gaue pagi provinciales, dagegen den Salzgau pagus dominicalis, Herrngau.

¹²⁾ cfrs. Eckhart, gründl. Nachrichten u., S. 50 u. 51.

des Reichs Rathsversammlungen zu halten, so war es ihre höchste Freude, im nahen Salzforste des edlen Weidwerks zu pflegen.¹³⁾ Wir dürfen darum unbedenklich annehmen, daß Karl Martell, Karlmann Pipin und Karl der Große im Brendgrunde bei Bischofsheim Jagden abgehalten und vielleicht auch auf der nahen Osterburg gewelt haben.

Dieser Herrngau mit seinem schönen, wildreichen Forst blieb ausschließlich Eigenthum der deutschen Könige und Kaiser bis zum Jahre 1000. Die zu jener Zeit regierenden Kaiser aus dem sächsischen Hause arbeiteten planmäßig auf Vernichtung der alten Gauverfassung hin, indem sie an weltliche Große, die häufig unbotmäßig wurden, keine Aemter-, Besitz- und Herrschaftsvergebungen mehr machten, sondern nach und nach fast alle Gau-grafschaften an geistliche Immunitätsherrn verliehen, von denen sie sich größere Treue versprachen.¹⁴⁾ Diesem System seines Hauses getreu, schenkte im Jahre 1000 Kaiser Otto III. den Salzgau mit dem Salzforst an die Bischöfe von Würzburg, denen er auch fortan verblieb.¹⁵⁾ Da der Salzgau bis zum Jahre 1000 kaiserliche Domäne war, finden wir in ihm weit weniger Burgen und Klöster, als in den Provinzial-Gauen. Die Bischöfe von Würzburg gaben, als sie die Eigenthümer des Salzgaues geworden waren, die Verwaltung des Forstes (dessen

¹³⁾ Eckhart, comment. etc. I. 390: pertinebant ad castrum hocce (Salzburg) pagus Salagewe vel Salzgau, sylvaque Salzforst dicta, regum Francorum propter autumnalem venationem delictum et oblectamentum.

¹⁴⁾ Dr. Fr. Stein, die Reichslande Rined, v. Archiv d. h. B. j. Unterfr. u. Aschaffenberg. 20 Bd., 3. Heft, S. 118.

¹⁵⁾ Eckhart, gründl. Nachr. u. S. 50 u. 51. „dedimus, largiti sumus et firmissima traditione donavimus Castellum et nostri juris Curtem, Salce dictum, et omnia, quae ad eum pertinent, et villas et sylvas innumerabiles, imo quandam pagum Salzgowi dictam, quam ex integritate nostram fuisse jure proprietario cognovimus, cum omnibus pertinentus etc. etc.

Forstamt) an die Herrn von Henneberg. Die kaiserlichen Pfalzgrafen auf der Salzburg hatten bis dahin das Forstamt gegen den dritten Theil der Holz- und Jagd-Erträgnisse ausgeübt. Darum überwies Otto III. bei der besagten Uebergabe nur die zwei Dritttheile der kaiserlichen Einnahmen aus dem Salzgau an den Bischof von Würzburg, das letzte Drittel blieb nach wie vor den Pfalzgrafen. Von diesem letzten Drittel hatte den dritten Theil eine Königin von Polen, geborne Pfalzgräfin des Grabfeldes, den andern Theil ihr Bruder Otto, Herzog von Schwaben. Beide schenkten ihre Rechte 1058 ebenfalls an das Hochstift. Den dritten Drittelsantheil vermachten die Herrn von Henneberg, als Nachfolger der kaiserlichen Pfalzgrafen, der Familie von Windheim, unter dem Namen „Bögte“ oder „Boite von Saizburg“ bekannt, als Austerlehen, weßwegen sich die hochstiftliche Regierung nach Aussterben des henneberg'schen Hauses mit diesen Nachbelehnten wegen ihrer Nutzungen im Salzforst vergleichen mußte.¹⁶⁾

Schon zu Karls des Großen Zeiten wurde, wie in andern Reichswäldern, so auch im Salzforste viel Honig von wilden Bienen gewonnen, so daß eigne Beidelwarte (Bienenwarte, Honigschneider) mit besondern Vorrechten angestellt und eigne Beidlergerichte angeordnet wurden.¹⁷⁾

Die Jagd im Salzforste blieb noch viele Jahrhunderte eine gute, doch zum Theil auch gefährliche. Nach einem Verzeichnisse von 1697/98 wurden damals folgende Raubthiere erlegt: 337 Raubvögel, 15 alte und 26 junge Wölfe und 6 Regel (Fischreißer).¹⁸⁾ Der letzte Wolf des Salzforstes wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts erschossen.

¹⁶⁾ Schultes, diplomat. Geschichte d. gräfl. Hauses Henneberg, 2. Theil, S. 21; Jäger, Geschichte Frankenlands, 1. Bd., S. 288 und Ußermann, cod. prob. pag. 46.

¹⁷⁾ *Judicia mellicidorum.* cfrs. Jäger, Gesch. Frankenlds., 2. Bd., 119.

¹⁸⁾ Würzburger Chronik von Fries und Gropp, II Bd. S. 351.

Nach langen Verhandlungen und theuren Prozessen brachten einzelne Gemeinden Theile des Salzforstes in ihren Besitz. Die Stadt Bischofsheim hat heute noch ihren alten „Vorst“, der ihr schon gehörte, als sie an die Herrn von Trimberg kam.

In der ältesten Zeit war für das Städtchen die Lage im Salzforst nicht unvortheilhaft, später aber war sie zum Nachtheil, da man durch die geschlossenen Waldcomplexe keine Verkehrsstraßen bauen ließ, so daß Bischofsheim erst in diesem Jahrhundert eine gute Straße bekam, nachdem der Verkehr sich schon längstens andre Wege gesucht hatte.

II. Kapitel.

Die religiösen Vorstellungen der alten Buchonier.¹⁹⁾ Einige Bischofsheimer Gebräuche, die aus ihnen herstammen.

Die heidnischen Bewohner der buchischen Wildniß: Ratten, Herrmunduren, Franken und Sachsen, hatten die Hauptstätten ihrer Gottesverehrung meistens an solchen Punkten, denen schon die Natur den Charakter des Erhabenen und Geheimnißvollen aufgedrückt hatte, in dichten Waldungen, wo majestätische Bäume rauschten, an wohlthätigen Quellen, besonders Mineralquellen, auf den Gipfeln hoher Berge u. dergl. m.

Odin und die andern Götter galten den alten Deutschen nur als Götter der Zeitlichkeit, der vorübergehenden Dinge. Die Ewigkeit ruht in Allvater, er ist die ewige Gottheit, ohne Anfang und Ende. Was nur ist, von Allvater ist es ausgegangen, zu Allvater kehrt es zurück.

Odin (Wodan) wurde verehrt als Gott des Krieges, blutiger Thaten, ungestümen Heldenmuthes. Nach ihrem Tode nahm er in Walhalla die Helden zu festlichen Gelagen auf.

¹⁹⁾ Eckhart, Comment. de reb. franc. etc. Tom. I, pag. 403—440.
Wolfgang Menzel, Weltgeschichte, 4. Bd. 1. Buch.

Odins Sohn Thor (Donar, Donner) war der Sohn des Feldbaues. Er gebot Winden und Wettern, von ihm hing die Fruchtbarkeit des Landes ab. Seine Gemahlin Fricca (Fricco) war die Beschützerin der Häuslichkeit, der weiblichen Arbeit, ehlichen Treue, die huldvolle Mutter der Götter.

Ein anderer Sohn Odins und der Fricca war Baldur (Balder), der Gott des Guten, der Lichtgott, deshalb der „lichte weiße Gott“ genannt, Liebling der Fricca. Er war die personifizierte Menschenfreundlichkeit und das Wohlwollen selbst, darum zu gut für diese Erde starb er und schläft in der Unterwelt, bis einst eine neue bessere Welt und Menschheit erscheint.²⁰⁾ „Unsere Voreltern mochten, ehe sie zu tieferer Einsicht der christlichen Wahrheit gelangten, im weißen Christ den vom Tode auferstandenen Baldur ahnen, und in unserer lieben Frau die ihnen längst vertraute Mutter aller Huld.“²¹⁾ Als Lichtgott wurde Baldur zur Zeit, da die Sonne am höchsten stand, durch mächtige Feuer geehrt, woher die in vielen Gegenden gebräuchlichen Johannisfeuer stammen.

Besondere Verehrung widmeten die Alten der Sonne und dem Monde. Die Zeit der Sonnenwende war eine heilige Zeit, das höchste Fest das Julfest (Juöl), das im Februar²²⁾ zu Ehren der nach langen Nächten und trüben Nebeltagen wiederkehrenden Sonne gefeiert wurde. Es war ein allgemeines Freudenfest. Man hielt frohe Gelage, bei denen der dem Sonnengotte heilige Eber das Hauptgericht war. Um auch die Kinder an der allgemeinen Freude theilnehmen zu lassen, gab man ihnen Bescheerungen von Backwerk, besonders aus Teig

²⁰⁾ Aus dieser Vorstellung entstand die spätere Sage von dem guten, im Berge schlafenden Kaiser.

²¹⁾ Wolfgang Menzel, loc. cit. S. 34.

²²⁾ Der Februar heißt noch heute Hornung, weil die Alten bei der Julzeit dieses Monats mit besonderem Eifer ihre Trinkhörner leerten.

gebäckene Gberfiguren, die auch als Amulette aufbewahrt wurden. Das Christenthum verlegte dieses höchste Fest auf die freudenreiche Zeit der Geburt des Erlösers, und den ehemals üblichen Gebräuchen wurde christlicher Sinn und Bedeutung unterlegt. Daher die Weihnachtsbescheerung, die Nikolaus- und Johannisbrödchen, Johanniswein, Christwecke, Christbrezeln 2c.

Nachdem unsere Voreltern Christen geworden waren, tranken sie noch lange aus ihren — nun mit einem Kreuze bezeichneten²³⁾ — Hörnern, besonders bei feierlichen Rathsversammlungen²⁴⁾ bei Abschluß von Verträgen, sodann bei besonderen kirchlichen Festen. So gab es Christhörner, Heilig-Geist-, Marien-, Martins-Hörner.

Bei den heidnischen Gelagen war sogar die Reihenfolge der Hörner bestimmt. Das erste wurde geleert zum Gedächtnisse Odins, das zweite auf das Gedeihen der Saaten, das dritte, Bragefull genannt, zu Ehren der Helden, das vierte, Minne, zum Andenken an verstorbene Freunde u. s. w. Als das Christenthum mehr und mehr die Herzen durchdrungen hatte, wurden an die Gotteshäuser, zum Zeichen, daß man der altheidnischen Sitte gänzlich entsage, geldgefüllte Hörner geschenkt, auch Schweine, um anzudeuten, daß man dem Odinsdienst gänzlich abschwöre.

Am volksthümlichsten war in Franken die Verehrung der Hulla (Holla, Hela). Man glaubte, daß sie mit einem großen Gefolge von bösen Geistern, Furien, Unholden, dem sogenannten wüthenden Heere, besonders zur Zeit der langen Nächte, auf Thieren über die Lande hinwegreite und lässige Dienstboten und andre Leute necke, ängstige und beschmuze. Noch jetzt erscheint in den Rhönortschaften am Abend des Barbaratages und am Christabend, ehe das „Christkindlein“ kommt, die „Hollafraa“ in

²³⁾ Schmitt, Geschichte der Deutschen, 1. Band, S. 11.

²⁴⁾ Daher das Sprüchwort: Er bläst mit ihm in ein Horn.

den Wohnungen, um von Kindern und Dienstboten Rechenschaft zu fordern.

In der spätern Volksfage wurden aus den erwähnten unholden Begleiterinnen der Hulla wohlwollendere und menschenfreundlichere Geister: die Heinzelmännchen, Heimchen, Kobolde, Elfen, Nixen. Diesen späteren Volksglauben drückt wohl am schönsten der große britische Dichter aus:

„Ihr Elfen horcht! Sei still du Geisterreigen,
Du, Heimchen, schlüpf' in Windsors Essen ein!
Wo noch die Asche glimmt, der Herd nicht rein,
Da kneip die Magd wie Heidelbeeren blau,
Denn allen Schmutz haßt unsre lichte Frau.

Geh', Puß! und find'ft du schlafend eine Magd,
Die dreimal fleißig ihr Gebet gesagt,
Der stimme süß den Sinn der Phantasei,
Sie schlummre, wie die Kindheit, sorgenfrei!
Doch, die entschlief, der Sünden nicht gedenk,
Die kneip' an Arm, Bein, Fuß- und Handgelenk!“²⁵⁾

Der Hulla wurde tief im Winter, im Januar, ein eigenthümliches Fest gefeiert, bei welchem ihre Verehrer in Thiermasken und unschönen Vermummungen umherliefen, um das wilde Heer darzustellen. In Bischofsheim hat sich diese altheidnische Sitte bis auf den heutigen Tag im Umzuge der j. g. Alheren am Morgen der Fastnachtstage erhalten. Es laufen da Burschen unter elenden Vermummungen und sonderbaren Sprüngen und Gesticulationen umher, beschmutzen Mägde und Mädchen, die sie

²⁵⁾ Shakespeare, lustige Weiber von Windsor, 5. Act, 4. Scene.

erwischen, und säubern sie dann mit Stroh und Besen am Marktbrunnen.²⁶⁾

Auch die übrige Fastnachtsummerei, an der die Bischofsheimer von jeher so zähe festhalten, stammt vom alten Hulla-dienste. Schon in älteren Zeiten suchte die fürstbischöfliche Regierung mit allen Mitteln diese Mummereien abzustellen, aber vergeblich. Im drittlezten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts gab sich Amtskeller Joseph Brunner die größte Mühe, die Maskeraden zu unterdrücken. Da er mit seinem Ansehen nicht durchdrang, bat er um ein Commando Husaren. Die fürstliche Kammer rescribirte, er solle allen Bürgern, die an dem Unfug theilnähmen, das Zuchthaus androhen, und obwohl der Beamte bei der nächsten Fastnacht eine förmliche Razzia auf die Masken halten ließ, erschienen dieselben um so zahlreicher. Demnach scheint der Spottname „Böschemer Fastnachtsnarren“ nicht unverdient zu sein.

Uebrigens war ehemals der Hulla-dienst über das ganze Frankenland verbreitet, wie die überall gebräuchlichen Ausdrücke „Hullapöppel“ und „die Hullafräa leert ihr Bett aus“ — statt: „es schneit“ — hinlänglich beweisen. Der heilige Kilianus, der das Bild der unheimlichen Göttin auf der Burg bei Würzburg sah, mag es auch auf dem Kreuzberg gefunden haben. Vielleicht war auch der Heilandsbrunnen in Haselbach, an welchem Kilianus getauft haben soll, ursprünglich ein Helabrunnen, der in der christlichen Zeit zu Kilianus in Verbindung gebracht wurde. Hulla liebte ja den Aufenthalt in Brunnen und in den Seen.²⁷⁾

²⁶⁾ Mheren = heilige Heren, wie M-Runen = heilige Runen. Nach Eckhart existirte im vorigen Jahrhundert noch eine ähnliche Sitte in Niederdeutschland unter dem Namen: Schodübel lopen, d. h. den Schuhteufel laufen.

²⁷⁾ Dr. Alexander Kaufmann im Archiv d. h. V. f. U. u. Aschaffenburg. 13 Bd., 3. Heft, S. 150.

Eine andre in der Rhön vielverehrte Göttin war die Ostara (Eostar). Nach ihr wurde das frohe Auferstehungsfest der Natur im April Ostern genannt, denn sie war die Göttin der zeugenden Naturkräfte, des Werdens, Keimens und Wachsens. Daher waren ihre Symbole das Ei, als Sinnbild der Auferstehung, der Hase, der Widder, der Ziegenbock und andre durch ihre Fruchtbarkeit bekannte Thiere. Auf diese Sinnbilder ist der Gebrauch unsrer Ostereier, Osterhasen, Osterlämmlein zurückzuführen.

Der Ostara zu Ehren, wurden im Frühlinge auf den Bergen Feuer angezündet und eigne Mahlzeiten gehalten. In Bischofsheim, in dessen Nähe die Osterburg eine Hauptstätte der Verehrung der Frühlingsgöttin war, hat sich diese Sitte, wie auch in vielen andern Rhönortschaften, bis auf den heutigen Tag erhalten. Am Abend des Mittfastensonntags laufen nämlich die s. g. Heuräder, auf der hintern Rhön Strohbläsen genannt. Die Burschen binden an lange Stangen Heu, Stroh und andre leichtbrennende Stoffe, zünden dieselben bei Einbruch der Dunkelheit an und laufen mit diesen Feuerbränden die Berge hinan. In den Häusern wird Weck, kalte Milch und Ziegenfleisch verzehrt.

Die christlichen Rhöner hielten noch lange, wie ihre heidnischen Vorfahren, große Stücke auf abergläubische Gebräuche. Der Glaube an magische Schriftzeichen, Zauberknöten, den bösen Blick, Beherungen, Spuck- und Gespenstergeschichten herrschte noch bis auf die jüngste Zeit stark in der Rhön. Doch scheidet der religiöse Sinn und die fortschreitende Bildung ihrer Bewohner mehr und mehr alles Ungefunde und Abergläubische aus den allgemeinen Vorstellungen aus. Auch das helle und billige Licht der Steinöllampe hat einigen Antheil an der Verscheuchung des alten Aberglaubens. Seit statt des Spahnlichtes ein helles freundliches Licht dem Rhöner die langen Winterabende erleuchtet,

verschwinden mehr und mehr die abergläubischen Vorstellungen, die im Dämmer und Halbdunkel der vom Rauche des brennenden Spahnes erfüllten Wohnungen mit behaglichem Schauer gepflegt, durch allerlei Erdichtungen bewiesen und von Geschlecht zu Geschlecht überliefert wurden.

Welche unsägliche Mühe mochte es einst den christlichen Glaubensboten kosten, diese Wälle von heidnischen Vorurtheilen zu durchbrechen! Wird darum nicht jeder Franke mit Dank und Liebe eines Kilianus, Bonifazius und ihrer verehrungswürdigen Genossen denken, welche die Geistesnacht altdeutschen Heidenthums durch das Licht reiner Gotterkenntniß und edler Gesittung erleuchteten? Der heidnische Wahn war so festgewurzelt, daß die Glaubensboten seine Hartnäckigkeit dem Teufel zuschrieben und Keinen taufte, der nicht den alten Göttern und der ganzen Teufelsgesellschaft abschwur.

Darum wurde der Neophyt vor der Taufe feierlich gefragt:

Forsachistu Diabolae?
 Ec forsacho Diabole.
 End allom Diabol-gelde?
 End ec forsacho allom Diabol-gelde.
 End allom Diabole-Vuercum?
 End ec forsacho allom Diaboles vuercum end vuordum;
 Thunaer ende Vuoden end Saxen Ote ende allom them unholdum, the hira genotas sint.

Widersagst du dem Teufel?
 Ich widersage dem Teufel.
 Und aller Teufelsgilde?
 Und ich widersage aller Teufelsgilde.
 Und allen Teufelswerken?
 Und ich widersage allen Teufelswerken und Worten: dem Thor und dem Wodau und dem Odin der Sachsen, und all den Unholden, die ihre Genossen sind.

• Hierauf legte der Neophyt das christliche Glaubensbekenntniß ab:

Gelobis tu in Got almechtigan Fadaer?

Ec gelobo in Got almechtigan Fadaer.

Gelobis tu in Christ, Godes Suno?

Ec gelobo in Christ, Godes Suno.

Gelobis tu in halogan Gast?

Ec gelobo in halogan Gast.

Glaubst du an Gott den allmächtigen Vater?

Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater.

Glaubst du an Christus, Gottes Sohn?

Ich glaube an Christus, Gottes Sohn.

Glaubst du an den heiligen Geist?

Ich glaube an den heiligen Geist.

III. Kapitel.

Ursprung und Name von Bischofsheim.

Nach der Tradition der Einwohner, die indessen wahrscheinlich erst durch die Vermuthungen späterer Historiker veranlaßt wurde, hat das Städtchen seinen Namen vom hl. Kilianus, der daselbst sich aufgehalten und die Sprache der Eingebornen erlernt haben soll. Letzteres ist schon deßhalb unrichtig, weil Kilianus in seiner irischen Heimath, die von den deutschen Stämmen der Angeln und Sachsen besetzt war, angelsächsische Bildung erhalten hatte, und darum den mit dem sächsischen engverwandten Dialect der deutschen Franken sehr gut verstand. Wie nahe damals die Verwandtschaft beider Dialecte gewesen sein muß, sehen wir daraus, daß Augustin, der Befehrer Englands, sich fränkischer Dolmetsche auf den brittischen Inseln bediente. In diesem Dialecte predigten in Deutschland auch Bonifazius und seine Genossen.²⁸⁾

Kilianus kam 686 in Deutschland an und war, wie man aus der Tradition, sowie aus den Anklängen einiger Bergnamen an seinen und seiner Begleiter Namen (Kilmannskopf = Kilians-

²⁸⁾ Eckhart, Comment. etc. Tom. I, pag. 272.

kopf, Totemannsberg = Totnansberg) schließen darf, allerdings auf der heutigen Rhön. In demselben Jahre 686 aber war er auch schon in Würzburg, reiste von dort gegen Ende des Jahres nach Rom, von wo er im Frühjahr 687 zurückkam. Nun beschäftigte er sich zu Würzburg auf das Eifrigste mit der Bekehrung des Herzogs Gosbert und erlitt schon 688 den Martertod. Er kann also eine eigentliche Missionsthätigkeit im Umkreise des Kreuzbergs kaum entfaltet haben. Auch war er, da er über die Rhön kam, noch nicht Missions-Bischof, sondern einfacher Missions-Priester. Es läßt sich darum kaum annehmen, daß Bischofsheim seinen Namen auf den Aufenthalt des Bischofs Kilianus zurückzuführen habe. Immerhin mag er es gewesen sein, der, wie die Ueberlieferung berichtet, das erste Kreuz auf dem Gipfel des Wschbergs (späteren Kreuzbergs) errichtete.

Bessere Anhaltspunkte für die Entstehung des Namens der Stadt Bischofsheim haben wir, wenn wir an jenen Bischof denken, der einige Jahrzehnte später Deutschland mit seinem Ruhme erfüllte, an den hl. Bonifazius. Auf der Rhön finden wir drei Ortsbezeichnungen, denen das Wort „Bischof“ zu Grunde liegt: „Bischofsberg“ bei Fulda, „zum Bischofs“, eine Ruine auf der östlichen Rhön an der bayerisch-sächsischen Grenze, endlich Bischofsheim. Der erste Name ist unzweifelhaft, der zweite mit höchster Wahrscheinlichkeit²⁹⁾ auf den Bischof Bonifazius zurückzuführen, weshalb die Vermuthung nahe liegt, daß auch das in der Mitte zwischen Bischofsberg und „zum Bischofs“ gelegene Bischofsheim den gleichen Urheber seines Namens habe.

Diese Vermuthung gewinnt die höchste Wahrscheinlichkeit, wenn wir uns vergegenwärtigen, wo Bonifazius am häufigsten sich aufhielt. Es war da, wo das Gebiet der Thüringer, Hessen und Franken zusammenstieß. Am liebsten weilte er zu Fulda,

²⁹⁾ Dr. Bogberger, die Ruine zum Bischofs, v. Archiv d. h. Vereins f. u. u. A. 17. Band.

nicht selten auch auf der Salzburg an der Saale, wo er mehrere Synoden abhielt und den Burkardus zum ersten Bischof von Würzburg weihte. Fast in der Mitte zwischen Fulda und der Salzburg liegt Bischofsheim. Es kann darum keinem gegründeten Zweifel obliegen, daß der Heil'ge die nahe Rhön und den Salzforst, deren vielgestaltige Bergkuppen ihm vor Augen lagen, zum Schauplatz seiner Missionsthätigkeit machte, die Einwohner in die christliche Gemeinde aufnahm und für die Befestigung ihres Glaubens Sorge trug. Bonifazius mag das von Kilianus auf dem Aschberge errichtete Zeichen der Erlösung besucht oder erneuert und am s. g. Heilandsbrunnen in Haselbach die Neubekehrten durch die Taufe dem Heiland der Welt zugeführt haben. Jedenfalls muß es als feststehend betrachtet werden, daß die Bekehrung der Rhön zum Christenthum vornehmlich auf Bonifazius zurückzuführen ist, und nicht auf Kilianus, von dessen Wirken in jenem Gebirge nicht ein einziges geschichtliches Zeugniß Kunde gibt.

Läßt sich demnach schon im Allgemeinen aus der Missionsthätigkeit des großen Bischofs auf seinen Aufenthalt in der Gegend schließen, in welcher Bischofsheim liegt, so tritt uns aus der Geschichte selbst noch eine Nachricht von höchster Wichtigkeit entgegen, die uns beweist, daß das Städtchen seinen Namen auf Bonifazius zurückzuführen habe.

Die alten Chronisten melden einstimmig, daß derselbe eine Anverwandte, die Ordensfrau Lioba und mehrere andre Ordensfrauen (Benedictinerinnen) aus England nach Deutschland berufen und ihnen daselbst das Kloster Bischofsheim erbaut habe. Nun konnte bis in die neueste Zeit noch Zweifel obwalten, ob dieses Kloster an der Rhön oder an der Tauber zu suchen sei. In der ausgezeichneten Abhandlung aber, die im Anhange dieser Schrift von einem der thätigsten Freunde der fränkischen Ge-

schichte folgt, und auf die ich hiemit angelegentlichst verweise, ³⁰⁾ dürfte der endgiltige Beweis erbracht sein, daß Bischofsheim an der Rhön die Ehre gehabt hat, der erste Aufenthalt der heiligen Lioba und ihrer Begleiterinnen, unter welchen uns besonders Cunihilt und Thekla, Berathgit, Walpurgis und Cunithrut genannt werden, ³¹⁾ gewesen zu sein.

Das Territorium, auf welchem Bonifazius das Kloster Bischofsheim zur Zeit des Fuldaer Klosterbaues (744—748) errichtete, wurde ihm zweifelsohne von den glaubenseifrigen Karolingern in ihrem Königsgut Salzforst zugewiesen. Vielleicht nannte man schon das Landstück, das er zugemessen erhielt, Bischofshube, oder das Gebäude, das er aufführen ließ, Bischofshof. Sicherlich besuchte er von Fulda aus das Kloster so häufig, um die zaghaften Frauen in dem ihnen fremden Lande mit derselben hohen Zuversicht und heiligen Begeisterung zu erfüllen, die ihn selbst beseelte, daß der Ort, der unterhalb des Klosters anwuchs, das Heim des großen Bischofs genannt wurde, wie der Berg bei Fulda, auf welchem er gerne in Studium und stiller Zurückgezogenheit weilte, den Namen Bischofsberg erhalten hat. ³²⁾

Da nach Errichtung dieses Klosters, das am Brendbache etwa an der Stelle gestanden haben muß, wo jetzt das königliche Rentamtsgebäude steht, ständiger Gottesdienst daselbst eingeführt wurde, so ist es erklärlich, daß sich die Neubekehrten im Norden des Salzforstes, in welchem bis dahin nur ein einziges Gottes-

³⁰⁾ Siehe Kapitel XVI: Abhandlung über das Kloster der hl. Lioba zu Bischofsheim von Dr. Friedrich Stein, fgl. Rechtsanwalt.

³¹⁾ Eckhart. Comment. Tom. I, pag. 355; „antequam Kitzingense monasterium construeretur, Teclam una cum Cunihilte Bischofshemi apud Sanctam Liobam commorata fuisse, ex hujus vita concludas.“

³²⁾ Mit dieser Annahme stimmt auch das älteste Stadtfiegel von Bischofsheim überein, das unter dem mittleren Thurme das Haupt eines Bischofs zeigt.

haus, und zwar an seiner südlichsten Grenze zu Brend (Lorenzen) vorhanden war, gerne und zahlreich in der Nähe dieses Klosters ansiedelten. Auch war das breite und nicht unfruchtbare Brendthal einer größeren Ansiedelung dortselbst durchaus günstig. So kommt es, daß die Entstehung des Ortes Bischofsheim in einer Urkunde Kaisers Karl des Großen geradezu auf die Lioba und ihr Kloster zurückgeführt wird.³³⁾

Die heilige Lioba, dieses Klosters erste Vorsteherin, stammte, wie schon mitgetheilt, aus England von angesehenener Familie, und war in den ersten Jahren des 8. Jahrhunderts geboren. Sie hieß ursprünglich Truthgeba. In dem berühmten Kloster der Benedictinerinnen zu Wimburn (Weinbronn) hatte sie eine äußerst sorgfältige Erziehung erhalten, nach deren Vollendung sie in den Orden eintrat und den Namen Leobgytha, verkürzt Lioba, erhielt. Sie konnte sich fertig im Lateinischen ausdrücken und schmiedete sogar Verse in dieser Sprache. Mit hellem, überlegenen Verstande und gründlichem Wissen verband sie hohe Reinheit der Sitten, Demuth des Herzens, ungeheuchelte Frömmigkeit. Als Oberin gab sie ihren Mitschwestern das Beispiel rastlosen Fleißes und treuester Beobachtung der Ordensregeln. Daher war sie dem hl. Bonifazius vor Allen theuer, und auch bei Kaiser Karl, dem Großen, seiner Gemahlin Hildegard und dem ganzen kaiserlichen Hofe stand sie in höchstem Ansehen. Nach dem Tode des Bonifazius (755) besuchte sie von Bischofsheim aus mehrmal sein Grab und nahm an dem Gebete der Klosterbrüder Theil. Die neugegründeten Frauenklöster ihres Ordens leitete sie als General-Oberin. Aber das zunehmende Alter machte ihr bald einen andern Aufenthalt wünschenswerth. Sie war ja schon vorgeschrittenen Alters gewesen, als sie nach

³³⁾ Dronke, cod. diplom. Fuld. Nr. 158. Damit hängt meiner Ansicht nach zusammen, daß schon in der ältesten Zeit der Wald bei Bischofsheim (Kammerforst) als Eigenthum der Stadt erscheint.

Deutschland gekommen war.³⁴⁾ Darum zog sie sich, wahrscheinlich zu Anfang der siebziger Jahre des achten Jahrhunderts, in das Kloster Schornsheim bei Mainz zurück, um dem dortigen Erzbischof Lul, einem Landsmann und theuren Schüler des hl. Bonifazius nahe zu sein, und sich unter seiner Anleitung auf den Tod vorzubereiten. Zu Schornsheim starb sie am 28. September 780. Ihre irdischen Ueberresten wurden im Geiste einer Willensverfügung des Bonifazius zu Fulda unter demselben Altare beigesetzt, unter welchem auch er bestattet war.

Ueber die weiteren Schicksale des Lioba-Klosters ist nur Weniges bekannt. Noch einmal taucht es kurz nach dem Tode der Heiligen aus dem Dunkel der Vergangenheit auf, als im Jahre 800 Emhilda, eine Verwandte des Kaisers Karl, das von ihr gegründete und dotirte Kloster zu Milz bei Römheld aus Furcht vor Ueberfällen der slavischen Sorben aufgab und zu den Jungfrauen im Orte Bischofsheim übersiedelte, „den die selige Lioba einst gut und in frommer Absicht angelegt, und wo sie viele gottgeweihte Jungfrauen versammelt hatte.“³⁵⁾

Dies ist die letzte Nachricht über das Kloster. Wahrscheinlich wurde es schon wenige Jahre später gänzlich aufgegeben, da es in einer armen Gegend lag, — schon Lioba mußte in ihren Briefen über Mangel klagen —, und die Kaiser ihre Schenkungen andern neugegründeten Klöstern zuwendeten. Zudem

³⁴⁾ Man hat aus einer Notiz der Biographie der hl. Lioba von Priester Rudolf folgern wollen, daß sie schon um das Jahr 730 nach Deutschland berufen worden sei. Allein Rudolf erzählt nur, daß Bonifazius unter „Gregor, der dem Constantin im Pontificate folgte“, — also unter Gregor II. der 731 starb, mehrere Aleriker verschiedener Weihe (ex diverso clericorum ordine nonnullos) aus England habe kommen lassen. Von Berufung der Frauen ist an dieser Stelle keine Rede.

³⁵⁾ Dronke, loc. cit. „quem locum (Bischofsheim) beata Lioba quondam bene et religiose erexerat et multas ibi Deo virgines aggregaverat.“

hatte das Kloster Bischofsheim schon bald seinen Zweck erfüllt, das Mutterhaus der übrigen Frauenklöster zu sein. Nachdem andre Klöster in Blüthe standen, mußte das zu Bischofsheim an Bedeutung verlieren, und es kann nicht wundern, daß der Orden, der in schöneren Gegenden bald blühende Niederlassungen hatte, jenes gänzlich aufgab.

IV. Kapitel.

Die fürstbischöfliche Burg zu Bischofsheim. Ihre Uebergabe an die Herrn von Trimberg.

Daß schon in frühen Zeiten eine landesherrliche Burg zu Bischofsheim stand, die im Verhältnisse zu den ehemaligen Kriegsmitteln eine Festung genannt werden durfte, unterliegt keinem Zweifel. In der f. g. Ebracher Handschrift des Michael de Leone, deren Ursprung in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts fällt, werden alle befestigten und zur Vertheidigung des Bisthums geeigneten Plätze, die die Fürstbischöfe hatten, aufgezählt, darunter auch castrum = Beste Byschoffheim.³⁶⁾ Auch bei verschiedenen andern Historikern wird dieselbe als Burg, Festung, Schloß (arx, castrum, castellum) erwähnt, und wird weiter angegeben, daß sie am Kirchhof lag.³⁷⁾ Der Gottesacker des Städtchens lag in alter Zeit im Umkreise der Kirche, und die Burg grenzte an den Kirchhof etwa da, wo jetzt noch der Stadtturm steht.

³⁶⁾ Die f. g. Ebracher Handschrift des Codex des Michael de Leone, herausgegeben von Dr. Kuland im Archiv des hist. Vereins für U. u. A. Jahrgang 1854, 13. Bd. S. 111—210.

³⁷⁾ Grebner, hist. univ. III, 197; „arcemque coemeterio ad sitam.“ Ebenso bei der Uebergabe an die Herrn von Trimberg.

Da nun ehemals an demselben Orte das Kloster der Lioba war, muß man annehmen, daß dasselbe, nachdem es vom Orden aufgegeben war, zur Burg umgestaltet wurde. Der nahe Bach, der leicht um die ganze Befestigung geleitet werden konnte, erhöhte die Sicherheit und Vertheidigungsfähigkeit des Ortes.

Wann das ehemalige Lioba-Kloster zur Burg umgestaltet wurde, läßt sich nur muthmaßlich beantworten. Wenn nicht schon die Kaiser diese Umgestaltung zum Schutze des nördlichen Theiles ihres Salzforstes vornahmen, so mag sich den Bischöfen schon sehr bald nach der Besitzergreifung des kaiserlichen Domanialgeschenktes die unabweisbare Nothwendigkeit aufgedrängt haben, dort ein festes Grenzbollwerk zu errichten, da sich auf der nahen Rhön bereits viele Raubritter festgesetzt hatten, die weit und breit ihr Unwesen trieben. Die Osterburg war wohl niemals zu Vertheidigungszwecken geeignet und bestimmt gewesen und schon damals in Verfall. Die Bewachung und Vertheidigung ihrer Burg zu Bischofsheim übertrugen die Fürstbischöfe adligen Burgleuten.

Vielleicht fand ein Burghauptmann, vielleicht ein Theil der Einwohner des Städtchens im Laufe der Zeit an den heutebringenden Raubzügen der Ritter auf der Rhön Gefallen, vielleicht setzten sich diese mit Gewalt in der Burg fest. Als nämlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts das Stift Fulda von Raubrittern und Belagerern entsetzlich zu leiden hatte, ließ der muthige und tapfere Fürstabt Bertho II. kein Mittel unversucht, dem Unwesen zu steuern.³⁸⁾ Er brachte den wilden Gesellen mehrere Niederlagen bei. Sie flohen und suchten Schutz hinter den Mauern der Burg und Stadt Bischofsheim. Dem wackern Fürstabt konnte die Nähe der Landfriedensbrecher nur unerwünscht sein, denn er mußte die Wiederholung ihrer

³⁸⁾ Der ganze Vorgang ist am ausführlichsten erzählt bei Schannat, hist. fuld. pag. 200 u. 201.

räuberischen Ueberfälle fürchten. Darum richtete er nach Würzburg an den Fürstbischof und seine Rätthe wiederholt die dringende Bitte, sie möchten ihn von den lästigen und strafbaren Nachbarn befreien. Diese Bitten fanden sonderbarer Weise kein Gehör, was vermuthen läßt, daß des Bischofs Burgmann selbst gemeinsame Sache mit den Raubrittern gemacht hatte. Indessen Fürstabt Bertho war nicht der Mann, der sich durch die Erfolglosigkeit seiner Bitten von seinem Ziele abschrecken ließ. Im Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache führte er raschen Zugs seinen Kriegstrog gegen Bischofsheim, schloß dasselbe ein, ließ Sturmmaschinen und Belagerungswerkzeuge herbeischaffen, Feuerbrände in die Stadt werfen und sie mit Sturm nehmen. Es war 1270. Erst als ringsum die Flammen wütheten, ergaben sich die Ritter in dem letzten Bollwerke, das sie noch während der Belagerung errichtet haben sollen, gingen aber an Leib und Leben straflos aus. Charakteristisch für jene wilden Zeiten ist es, daß der treffliche Abt, der sich den Haß der Adligen auf den Hals geladen hatte, ein Jahr nach der geschilderten Eroberung in seiner Hauskapelle zu Fulda am Altare von einigen Verschworenen unter Anführung eines Ritters von Ebersberg erstochen wurde.

Was unter dem besonderen Bollwerke, von dem der Geschichtsschreiber spricht, zu verstehen sei, läßt sich nicht erklären. Nimmt man an, daß damit der Stadthurm gemeint sei, so darf man folgern, daß die Belagerten diesen Thurm damals nicht errichteten, sondern zu Vertheidigungszwecken herrichteten und umschufen.

Die Burg selbst scheint bei der Eroberung nicht sehr gelitten zu haben, denn schon 9 Jahre später kam sie in Besitz des gräflichen Hauses Trimberg. Das geschah auf folgende Weise: Im Jahre 1271 hatte Konrad III. von Trimberg sein Stammeschloß, dessen mächtige Ruinen noch heute das Saalthal zieren

und all seine andern Besitzungen dem Hochstifte Würzburg geschenkt und war in ein Kloster gegangen, wo er zwei Jahre später starb. Sein Sohn Konrad aber, der vierte dieses Namens, war mit der frommen Freigebigkeit seines Vaters keineswegs einverstanden und ging den Bischof ungestüm um Zurückgabe der väterlichen Besitzungen an. Dieser beeilte sich, die Sache auf gütlichem Wege beizulegen, und gab 1279 dem Trimberger Stadt-, Burg- und Amt Bischofsheim sammt dem „Borst“, ³⁹⁾ sodann ein jährliches Leibgeding von 100 Pfund Hellern, ⁴⁰⁾ sowie das Fischrecht in den Bächen für ihn und seine Nachkommen auf so lange, bis die Bischöfe diese Besitzungen um 800 Mark Silbers wieder einlösen würden. In diesem Besitzstand verblieb von da an das gräfliche Haus Trimberg bis zum Jahre 1376, wo es mit Konrad VIII. erlosch, worauf Burg und Amt Bischofsheim an das Hochstift zurückfiel.

Es läßt sich vermuthen, daß die letzten Sprossen des trimberger Grafenstammes ihre Burg zu Bischofsheim bewohnten, die Burgvogteilichkeit ausübten ⁴¹⁾ und die Gebäulichkeiten in Stand erhielten, weshalb das Gebäude des kgl. Rentamtes, das jetzt in der einstigen Burg eingerichtet ist, sich noch in so gutem baulichen Zustand befindet. Auch im 15. Jahrhundert wendeten einige Herrn von Weyers, die des Bischofs Burgleute daselbst waren, eine für jene Zeit bedeutende Summe auf die Gebäulichkeiten. Denn in einer Urkunde von 1496 stellt ein Johann von Schneeberg unter andern Forderungen an das Stift auch eine auf von „dritthalbhundert Gulden, die Jörg seliger von Weyers mein schweher und Albrecht sein Bruder an dem Schloß

³⁹⁾ „Castrum in eodem opido jaxta aream coemeterii situm, omnia alia loca infrascripta ipsius oppidi, etiam sylvam, quae vocatur „der Borst“ ipsius oppidi.

⁴⁰⁾ Ein Pfd. Heller = 2½ fl.

⁴¹⁾ Archiv d. hist. B. f. u. u. A. Jahrg. 1839, 5. Bd., 2. Heft, S. 52.

Bischofsheim vor der Kone verpauth gehabt, die gemelter mein schweher für sich allein dargeben hat.“⁴²⁾

Seit ihrem Heimfallen an das Stift wurden mit der Burg zu Bischofsheim Adlige belehnt, die als Burgmänner der Fürstbischöfe sich besonderer Bezüge und Vortheile im Salzforste erfreuten.⁴³⁾ Daß die Burg im dreißigjährigen Kriege vorübergehend an die Familie eines schwedischen Offiziers kam, wird später erzählt werden. Sie überdauerte auch die zweite Eroberung der Stadt durch die Schweden.⁴⁴⁾ Wann das Schloß in ein Amtsgebäude umgewandelt wurde, darüber fehlen sichere Nachrichten. Im vorigen Jahrhundert war es die Wohnung der fürstbischöflichen Oberamt männer.

Von der ehemaligen Umwallung der Burg sind nur noch wenige Spuren zu entdecken. Es gehörten zu ihr viele Grundstücke, das Burggut, das in alter Zeit Eines war, im Laufe der Jahrhunderte aber in einzelne, oft sehr bescheidene Theile, parzellirt wurde. Daher kommt es, daß später verschiedene Adlige zur nämlichen Zeit mit einem Burggut belehnt waren. Jede Parzelle des einstigen Burglandes hieß eben ein Burggut.

⁴²⁾ Original-Pergament-Urkunde im Würzburger kgl. Archiv, Urkunden-Archiv, Kasten 12, Nr. 70. Das Siegel ist sehr gut erhalten.

⁴³⁾ Biedermann, Geschlechtsregister, Tabala CXLV.

⁴⁴⁾ Chronik von Schweinfurt, Nr. 129.

V. Kapitel.

Adelsgeschlechter, die zu Bischofsheim begütert waren.

In Bischofsheim waren viele adlige Familien begütert, die zum Theil ausgestorben sind, zum Theil noch existiren. Das Bemerkenswertheste, was ich über die einzelnen Besitzer gefunden, sei in kurzem Auszuge mitgetheilt. Nur zwei Urkunden sollen wegen ihres interessanten topographischen Inhaltes, die eine zum Theil, die andre ganz mitgetheilt werden.

Boto von Eberstein erhält durch des Bischofs Hermann Vermittlung am 23. September 1231 einen Hof auf der Osterburg als Burglehen vom Marschall Heinrich von Lure (Lauer), ebenso dessen Rechte im Dorfe Leutenabe (Leutenau.)⁴⁵⁾

Gyso von Hun (Haun) empfängt am 8. Mai 1334 vom Bischofe die ihm ehedem entzogenen hochstiftlichen Burglehen zu Bischofsheim zurück.⁴⁶⁾ Wahrscheinlich erinnert der heutige Felddistrikt Hön (Höhn) an die ehemaligen Besitzungen der Herrn von Haun.

⁴⁵⁾ Monumenta Boica, Bd. 37, S. 245 u. 246.

⁴⁶⁾ ibidem: Bd. 39, S. 528.

Apeliuß Fuchs von Bischofsheim hatte 1340 eine Anna von Gebjattel zur Frau.⁴⁷⁾ Da er sich nach Bischofsheim nannte, hatte er auch unzweifelhaft Güter daselbst.

Heinrich von der Tanne, genannt von Bischofsheim, erscheint in einer Urkunde von 1342⁴⁸⁾ und in einer weiteren, von ihm selbst verfaßten zeichnet er sich als Heinrich von der Tan von Bischofsheim.⁴⁹⁾ Auch in einer Urkunde von 1364, da er am Sonntag Lätare ein Gut zu Elfershausen um 12 Pfd. Heller an das Kloster Frauenrode verkaufte, wird er geradezu Heinz von Bischofsheim genannt.⁵⁰⁾

Ein Gotfrid von Bischofsheim, miles, Bürger von Neustadt, kommt bei mehreren Gelegenheiten vor, doch ist nicht ersichtlich, ob er von oder in Bischofsheim mehr als den Namen gehabt hat.

Simon von Slyß und sein Bruder Heinze, genannt von Gorz, ebenso Friedrich von Slyß, genannt von Kusilstein, erklären 1374, daß sie des Bischofs Gerhard Erbburgleute zu Bischofsheim geworden sind.⁵¹⁾

Friedrich von Rumrodt (Rumrod), der 58. Abt von Fulda, schließt 1383 zu Bischofsheim im Beisein seiner Rätthe mit dem Hochstifte Würzburg einen freundschaftlichen Vertrag ab.⁵²⁾ Die Familie Rumrod hatte daselbst zwei Freihöfe: — „zwei gefreitte Hoff liegen zu Bischofsheim, den Junkern von Rumrod gehörig.“⁵³⁾ Ihren letzten Freihof verkauften die Rumrod 1599 an die fürst-

⁴⁷⁾ Biedermann, Tabula XXVII.

⁴⁸⁾ Monum. boica, Bd. 40, S. 427.

⁴⁹⁾ ibid. Bd. 41, pag. 312.

⁵⁰⁾ Archiv d. h. B. f. U. u. A., Jahrg. 1839, 5 Bd., 2. Heft, S. 78.

⁵¹⁾ Regesta, sive rerum Boicarum autogr. Vol. IX, pag. 309.

⁵²⁾ Schannat, hist. fuld. pag. 232.

⁵³⁾ Zentbuch, darinnen zc., im tgl. Archiv, die 8. Zent.

liche Kammer. ⁵⁴⁾ Dieselbe löste zu Bischofs Julius Zeiten in Bischofsheim ein oder kaufte Realitäten um 7546 fl. ⁵⁵⁾

Biedermann führt ein eignes Geschlecht der Herrn von Bischofsheim auf. Ein solches aber hat nachweislich niemals existirt. ⁵⁶⁾

Die Herrn von Steinau, genannt von Steinrück, hatten inhaltlich mehrerer im tgl. Archiv zu Würzburg befindlichen Lehenreverse — „Wiesen auf dem Werde untelwendig der Stadt“, Acker am „Binkelberg am Wege zum Wald, die Barne am Himmeldunkberg“, ferner den Holzberg und „die obere Lautena die Wüstung“, endlich „das Bichwasser die Lautena und die Schwarzpach.“ Auch mit der Kemnate waren sie öfters belehnt. Der Felddistrikt Stengefer Steinrück (Steinau'scher Steinrück) steht jedenfalls in Beziehung zu dem Beinamen der von Steinau, genannt von Steinrück.

Die Herrn von Ebersberg, genannt von Weyers, haben ihre Besitzungen in und um Bischofsheim durch so viele Urkunden documentirt, daß deren Anführung ermüdend wäre. Sie waren begütert in Haselbach, Frankenheim, Unterweißenbrunn, Altenbrende, Weisbach, Gräfenhan, Ginolfs und Oberweißenbrunn. In der Stadt selbst hatten sie ein Burggut zwischen dem Kirchhof und der Kirche, eines zwischen dem Pfarrhof und der Kirche, ein Hofgut gegenüber dem Pfarrhof, die Kemnate bei dem Pfarrhof, eine Hofraith mit Haus in der Hofgasse, den untern Theil der Leutenau und das neue Dorf. So heißt es in einer Urkunde ⁵⁷⁾ vom Jahre 1518: „Ich Martein von Weyers. Nach-

⁵⁴⁾ Stumpf, Topographie des Würzburger Amtes Bischofsheim.

⁵⁵⁾ Dr. Buchinger, Julius Echter von Mespelbrunn, S. 328.

⁵⁶⁾ Dr. Benkert, im Archiv d. h. Vereins f. Unterfr. u. Aschaffbrg., Jahrg. 1854.

⁵⁷⁾ Original = Pergament = Urkunde im Würzburger königlichen Archiv. Das anhangende Siegl ist stark beschädigt. Die Urkunde ist verwahrt im im Lehen-Archiv Ebersberg, Kasten 4, Lade 1.

dem der Hochwürdig Fürst und Herr, Herr Lorenz Bischoue zu Würzburg und Herzog zu Francken, mein gnediger Herr, Nach Abgang weylennd Peters von Weyers meins Bruders seligen desselben verlassene lehen, so er von seinen gnaden zu lehen gehabt, mir gnediglich verliehen Alles uff form masse und nach lawt des lehenbriffs, So mir seine gnade darüber behendigt hat, die von wortten zu wortten Hernach geschriben stet und lawt also:

„Wir Lorenz von gottes gnaden Bischoue zu Würzburg und Herzog zu Francken bekennen offenlich mit disem brief und thun kunth allermenniglich, daß wir dem besten unserm lieben getrewen Martein vom Weyers dise hernach geschriben lehennstuck zu rechtem mannlehen verlihen haben: Ein Burggut zu Bischoffsheim zwischen dem Kirchhof, pfarrhof und kirchen, aber ein Burggut daselbst zu Bischoffsheim zwischen dem pfarrhof und der kirchen, das Apel von Weyers gewest, beyde mit Tren zu und eingehorungen. Item einen halben Hofe daselbst zu Bischoffsheim gelegen, der Thomann von Weyers gewesen ist, Ein Halbs Burggut zu Munerstat In der Burgt gelegen mit seiner Zugehorung. Nemlich funffthalb Maine auff Burckgraben, die Badstuben holz zu der pfarre, funff Gewser halb zwischen der Badstuben und dem dewtschen Haus, zween acker weingarten am Grenenberg am psade gelegen die zehenndtfrei sein, das weylennd Heinz vom Weyers von Balthazarn von Ostheim kaufft hat, und der annder Halpteyl des gemeltan Burgdgutes zu Munerstat von der Herrschaft zu Hennenberg zu lehen rurt, item die Behausung mit acker, wisen und aller zugehorung zu Brende⁵⁸⁾ daran der Stift offnung hat, Item ein geistlich lehen

⁵⁸⁾ Ehemaliges Dorf bei Unterweissenbrunn. Daselbst wurde 1583 Georg von Weyers in seinem Hause von einem Edelmann, „so sich Hanns Wolf Marschalk genannt“, mit dem Dolch erstochen. (Ausgezogene Fäll an der Bent zu Bischoffsheim, — im kgl. Archiv Würzburg.)

Sancte Katharine in der pfarrkirchen zu Stockheim im Ampt Mellrichstat, Ein Mauerstadel vor dem Schlos Steynau an der Sale, Item das halb Dorfflein Franckenheim, Item den Heunischen Hof wnd das Neuedorff, Alles mit seinen Zu und eingehorungen bey und zu Bischofsheim an der Aone, das alles von uns wnd unserm Stifft zu lehen ruret, und von Peter vom Weyers seinem Bruder nach desselben todlichem abgangt an Ine komen ist. wnd Wir verleyhen dem obgemelten Martein vom Weyers solche obgemelten Lehen was rechts er daran hat und wir Ine von rechtswegen daran verleyhen sollen und mögen in Crafft dits briffs.“ 2c.

Das f. g neue Dorf bei Bischofsheim war wohl identisch mit dem Dörfchen Leutenau. Dasselbe wurde, wie auch andre Rhöndörfer, in kriegerischen Zeiten gänzlich aufgegeben. Der heunische Hof könnte erinnern an das ehemalige Besizthum der Herrn von Haun, das also an die Weyers gekommen war. Auf Weyer'schem Lehengrunde im obern Theil der Hofgasse wohnte ehemals die Judenschaft von Bischofsheim. Sie war an Zal nicht unbeträchtlich, hatte eine Synagoge und einen Begräbnißplatz im Felddistrikt Judenkirchhof. Die Hofgasse hieß darum auch Judengasse.

Unter allen Belehnungsstücken in Bischofsheim wird keines öfter angeführt, als die Kemnate, auch Kempnate und Kemmete genannt. Sie lag beim Pfarrhof, ⁵⁹⁾ war eine große Hofraith, auf welcher in älteren Zeiten unzweifelhaft ein adliches Wohnhaus (Kemnate) gestanden hatte. Zu der Kemnate gehörten die nahen Kemmetenrhöntwiesen. An der südlichen Grenze des Kemnatenplatzes wurde das Franciskanerkloster, an der östlichen Seite Ende des 16. Jahrhunderts ein Adelsiz derer von Forstmeister, die vielleicht das ehemalige Kemnaten-Gebäude bewohnt hatten, errichtet. Am 22. Mai 1582 machte Alexander, Voit

⁵⁹⁾ Biedermann, Tabula CXLVII, B.

von Salzburg, im Auftrage seiner Base Ursula von Forstmeister mit dem ehrbaren Rath zu Bischofsheim einen Vertrag, daß sie ein Haus auf die Stadtmauer setzen dürfe, wogegen sie der Stadt durch ihren Garten eine Wasserleitung gestatte. Dieses Haus, das 1594 fertig gestellt wurde, ist der jetzt noch existirende ältere Theil des fgl. Landgerichtsbäudes. Da schon 1629 mit Melchior Adolph diese Linie der Herrn von Forstmeister ausstarb,⁶⁰⁾ ging ihr Wohnsitz sammt dem Remnatenplatz an die Herrn von Gebfattel über. Adam von Gebfattel verkaufte ihn 1663 an die fürstliche Kammer als freiadliche wüste Hofraith sammt Garten. Das erwähnte Forstmeister'sche Gebäude war wahrscheinlich im Schwedenkriege verwüstet worden. Die fürstliche Kammer reparirte dasselbe und richtete es zur Amtskellerei ein.⁶¹⁾ Mit der Remnate aber, insofern sie liegendes Gut war, wurden auch ferner Belehnungen vorgenommen.

Die adligen Besitzungen folgten sich am nördlichen und östlichen Saume des Städtchens also:

Dort, wo jetzt das königliche Rentamt steht, war der Schloßplatz mit dem Schlosse und dem Stadtthurm. In östlicher Fortsetzung folgte der Kirchhof mit der Kirche. Ihr gegenüber lag die Schule, hinter dieser eine Frühmesser-, die Kirchendieners-, eine zweite Frühmesser-Wohnung und ein Weyers'sches Höfchen; an die östliche Seite der Kirchhofsmauer stieß Weyers'sches Lehengut, dann folgte der Pfarrhof, dem gegenüber ein anderer Hof der Herrn von Weyers stand. Dem Pfarrhof zunächst stand das Franciskanerkloster, zwischen diesem und dem Forstmeisterschen Hofsitze lag der Remnatenhofplatz. Der Forstmeistersche Garten zog sich von dort gegen Süden und grenzte an ein weiteres Weyers'sches Lehengut, auf welchem die Synagoge und die Juden-

⁶⁰⁾ Archiv d. h. B. f. U. u. N. 13. Bd. S. 211—249.

⁶¹⁾ Stumpf in seiner Topographie des Amtes Bischofsheim hält diesen freiadligen Burgsitz irrthümlich für die fürstbischöfliche Burg.

wohnungen bis herab zum Hofgassenbrunnen sich ausdehnten. Weiter abwärts bis in die Nähe des unteren Thores standen die Rumrod'schen Freihöfe, sowie der ehemalige Heunische Hof. Die nicht uninteressante Urkunde, laut welcher Adam von Gebfattel die Kemnate und das ehemals Forstmeistersche Wohnhaus an das Hochstift verkauft, lautet:⁶²⁾

„Ich, Adam von Gebfattel zu Löwenhan, bekenne hiermit für mich, meine Erben und Erbnehmer öffentlich, gegen Jedermänniglichen, Krafft dieses Brieffs, daß Ich umb Mein und der Meinigen bessern nutzen und frommen Willen, mit guetem bedachtem Muth und reifflicher Vorbetrachtung Eines Ewigen, rechten, uffrichtigen und unwiderrufflichen Kauffs verkaufft und zu kauffen geben habe, thue daß auch in der allerbesten Weiß, Formb und Gestaltdt, als solches in beeden geist- weltlichen Rechten, auch des Landts zu Frankhen seith und gewohnheit nach, immer geschehen Kan, soll oder mag, dem Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Johann Philippen, des heiligen Stuelß zu Mainz Erzbischoffen des Heyligen römischen Reichß durch Germanien Erzcanklern und Churfürsten, Bischoffen zu Würzburg und Herzogen zu Frankhen zc. — aller Ihrer Churfürstlichen gnaden Nachkommen an dero Stifft Würzburg, Meine zu Bischoffsheimb an der Rhön liegende freiadliche wüste Hofraith, sambt dem Gartten darbei, die Kemmeten genannt, zwischen der Herrn Franciscaner Kloster, und dann denen Junkherrn von Weyhers abn und auf die Stadtmauer, gegen der Hoffgassen stoßend, und wie solche umb und umb versteint, mit Uebergebung aller denen freyadlichen Rechten und gerechtigkeiten, besonders denen daß, Wan Ein Possessor dieses adelichen Sitzes, einen Andrecken⁶³⁾ gemeiner Statt Bischoffsheimb zum Besten halten thuet, daß man Ihme all sein Kindviehe huedtfrey unter das

⁶²⁾ Die Urkunde ist im kgl. Archiv zu Würzburg, Kasten 8, Nr. 36.

⁶³⁾ Faselochsen.

Hirtenviehe gehen lassen muß, Wie auch den darzu gehörigen Gärten am untern Thor, welchen Claus Heimb alter Schuelmeister umb fünffzig Reichsthaler an sich erkaufft, Anstößer er selbst, dan Baltin Treisch und Hannß Adam Degant, auch mit Begebung des darauffstehenden Lehens, Eines jährlichen Zinshuen, doch aber, daß diser Gart, ohne abgang einiges Hellers deren hiernach bemelter Kaufsumme, von dem Hohen Stift Würzburg umb erstbenante fünffzig Reichsthaler wiederum eingelöst, und bezahlet solle werden; Und Kombt diser Kauff, Benebens Einem Fueder Weins zum Leykauff für und umb Sechß Hundert Reichsthaler paares geldts, welche Sechshundert Reichsthaler Seine Churfürstl. gnaden mir dan auch paar vorzehlen und vergnügen lassen, und Ich wohlgewehrt empfangen, und in Meinem und der Meinigen sonderbahren nutzen verwendet und angelegt habe, also daß ich mehrhöchstgedachte Seine Churfürstliche Gnaden, dero Stift und dessen Künftige Possessors und nachfolger, solcher bezahlter Kaufsumme und Leykauffs in bester und beständigster Formb Rechtens quitt, frey, ledig und los spreche; Und bin hierauf vor mich, meine Erben und Erbnehmen, von obbesagtem freiadlichem Hoffraith und dessen zu- und eingehörungen, recht und Gerechtigkeiten, wie obgemeldet, gänzlich abgetreten, und mich dessen alles durchaus verziehen und begeben thue, auch solches bey guetem, wahren treuen Muth, hiermit wißentlich und wohlbedächtlich in Crafft dises Brieffs; wie ich dan offthöchstgedachten Meinen gnädigsten Herrn dero Nachkommen und Stift Würzburg zur Stundt und alsobaldt in stille ruhige Kauffsgewaldt und gewehr gesaget, also daß dieselbe solches alles, als dero Stifts Würzburg eigene Güter hinfüro Ewiglich inne haben, besitzen, nutzen, niessen und gebrauchen, auch gänzlich nach Ihrem freyen Willen und gefallen darmit handeln, thuen und lassen sollen und mögen, ohne einige Einredt mein und meiner Erben; Ich gewehr auch diß freyadliche

Hoffraith, dessen zu und eingehörungen, recht und Gerechtigkeiten, außer des Einen Gartens, wie obgemelt, ganz frey, anderswo unversezt, unbeschwerdt, unverpfändt und ganz unstrittig, darüber dan ich und meine Erben, wie sichs von Rechtswegen zu thuen gebühret, gewehrschaft zu leisten erbiethig, und krafft dises Kauffsbrieffs verbunden sein wollen. Urkundlichen habe Ich mein Adeliges Pottschaft hierauf getruckht, und mich selbst aigenhändig undterscriben. So geben auf Schloß Mariäberg ob Würzburg den achtzehnten Martz Anno Eintausend Sechshundert Drey und Sechzig.

(L. S.) Adam von Gebfattel.

Da der Adel in und um Bischofsheim so vielfach begütert war und vor dem 16. Jahrhundert keine Industrie daselbst blühte, so muß das Städtchen damals sehr arm gewesen sein. Es theilte dieses Loos mit den andern Landstädtchen. Nur die großen Städtewesen, die Vorrechte und Freiheiten zu erlangen und zu behaupten wußten, standen in Blüthe, das Land war arm. Der beste Grundbesitz gehörte den privilegierten Ständen, der Bauer war noch nahezu wie ein Leibeigner gehalten, und mit Frohnden, Gülden, Beten, dem Todfall, Handlohn, Zehent zc. überbürdet. Das ganze Hochstift war tief verschuldet, die meisten Städte standen unter Pfandschaft, darunter auch Bischofsheim, das der treffliche Fürstbischof Rudolf von Scherenberg († 19. April 1485) um 5000 fl. wieder einlöste.⁶⁴⁾

Unter solchen Verhältnissen war es erklärlich, daß bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine trozige Gährung durch das Landvolk ging. Bauernkrawalle in der Pfalz und in Schwaben warfen den Schatten der kommenden Ereignisse voraus. Als nun im 16. Jahrhundert Dr. Martin Luther seine kirchliche Bewegung mit dem Zauberworte „Freiheit“ einleitete, zündete

⁶⁴⁾ Würzb. Chronik von Fries und Gropp, I. Bd. S. 697.

daselbe sofort in den erregten Gemüthern der Bauern. Auch sie wollten Freiheit, nur mäßige Befreiung. Sie rotteten sich nun in allen Gegenden Deutschlands in hellen Haufen zusammen. Fürstbischof Conrad von Thüngen suchte auf einem Landtage, den auch Bischofsheim besandte,⁶⁵⁾ den Sturm zu beschwören, allein vergebens. Die Städte erklärten, sie seien von des Bischofs Geistlichen und Amtleuten zu sehr gedrückt. Bald brach der offene Aufruhr aus, in welchem die wüthenden Bauern allein in Franken 200 Burgen zerstörten, und eine Menge Klöster plünderten und verwüsteten, darunter das Gangolfskloster am gleichnamigen Berge bei Oberelsbach, wo 4000 Bauern lagerten.⁶⁶⁾ Auch die Wallfahrtsstätte auf dem Kreuzberge wurde damals verwüstet. Aber nach verzweifelter Gegenwehr, in welcher viele Tausende erschlagen wurden, erlagen die Bauernhaufen den Herren der verbündeten Fürsten. Nachdem der Aufstand überwältigt war, ließ sich Fürstbischof Conrad in den einzelnen Amtsstädten von Neuem huldigen, und hielt Gericht über die Empörer. Zu diesem Zwecke kam er auch am 4. Juli 1525 nach Neustadt und Bischofsheim, das ebenfalls in dem Aufruhr verstrickt gewesen, und ließ 14 Auführern die Köpfe abschlagen.⁶⁷⁾ Ueberdies wurde der Stadt und den Amtsdorfschaften eine empfindliche Strafe auferlegt, die aber schon 1528 wieder erlassen wurde, wie aus einer Erklärung hervorgeht, die „Schultheß, Bürgermeister, Rath, Dorffsmeister und ganze Gemeinde der Stadt und Ampts Bischofsheim an der Rhönne“ in jenem Jahre der fürstlichen Kammer übersandten, in welcher sie „nach gestillter pewerischen (bäuerischen) Enthtporung“ und Erlaß der Geldbuße allen Dank und Gehorsam versprechen.⁶⁸⁾

⁶⁵⁾ Würzb. Chron. v. Fries u. Gropp II. Bd., S. 38 u. 39.

⁶⁶⁾ Jäger, Briefe 2. Bd. S. 47.

⁶⁷⁾ Würzb. Chron. v. Fries u. Gropp, II. Bd., S. 86.

⁶⁸⁾ Entnommen dem Würzburger Urkunden-Archiv, Kasten 7, Nr. 24.

Wenige Jahre nach den Bauern-Unruhen wurde Bischofsheim von den Truppen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg auf ihrem Rückzuge nach Sachsen (1553) hart mitgenommen. Dieser wilde Markgraf, der gegen den Bischof von Würzburg Krieg führte, hatte fast die Hälfte des Bisthums verwüstet, sechs Schlösser, 17 Städte und fast 300 Dörfer gebrandschatzt und geplündert. Auch die übrigen Rhönstädtchen hatten von dem markgräflichen Kriegsvolk schrecklich zu leiden.

VI. Kapitel.

Das Centgericht zu Bischofsheim. ⁶⁹⁾

Der Name Cent hat seinen Ursprung im lateinischen Wort „Centenen“ (Hundertschaften) und ist verwandt mit der noch heute in Frankreich üblichen Bezeichnung Canton. Im alten Sinne sind die Centen Unterbezirke eines Gaugrafengerichtsprengels, nach dem Untergang der Gaugrafschaften aber landesherrliche Gerichtsbezirke im Uebergang zu den Justiz- und Cameralämtern der neuesten Territorialausbildung. ⁷⁰⁾ Jeder Bezirk, innerhalb dessen alle richterlichen Fälle, besonders die criminellen, peinlichen vor dem dazu bestellten Gerichte verhandelt werden mußten, war eine Cent. Noch heute heißt es in der Rhön, wenn nach Verübung eines Verbrechens die Untersuchungscommission erscheint: „Die Cent kommt.“

⁶⁹⁾ Zentbuch (im kgl. Archiv zu Würzburg), darinnen ordentlich und ausführlich beschrieben und vermeldet alle gebrauch zc. des Stiffts Würzburg und Herzogthums Franken zc., so viel man in eingehender Regierung des hochw. Fürsten und Herrn Julii Bischoven zc. wahrhaftig befunden. — Die 8. Cent, Fol. 172—190.

⁷⁰⁾ Dr. Stein, die Reichslande Rineck, Archiv d. h. B. f. U. u. A., Jahrg. 1870, 20. Bd., 3. Heft, S. 7. in der Anmerkung.

Das Centgericht bekundete seinen Zusammenhang mit den alten Gaugerichten dadurch, daß es, wenigstens bei schweren Verbrechen, unter freiem Himmel, mündlich und öffentlich, gehalten wurde. Es bestand aus dem Centgrafen,⁷¹⁾ dem Cent-Schreiber, Chirurgen, Boten und den Schöffen, deren Zahl an der Cent Bischofsheim 14 betrug. Davon stellte die Stadt vier, zwei aus dem Rathe, zwei „auß der Gemein“; Oberweiffenbrunn, Frankenheim, Haselbach stellten je einen, Niederweiffenbrunn und Brende drei, Wegfurt und Schönau je zwei.

Die Schöffen hatten von den Gemeinden, aus deren Wahl sie hervorgingen, gewisse Bezüge. Die Stadt gab ihren vier Schöffen jährlich „6 Pfundt und achthalbe Pfennig“, Schönau seinen beiden Schöffen 15 Pfund, Wegfurt nach älterer Aufzeichnung 15, nach späterer 28 Pfund, „in Nieder- (Unter-) weiffenbrunn gibt jeder Einwohner im Dorf den Schöffen einen Schillinger, dem Schöffen von Brende gibt der Brenner Schultzeiß 6 Pfd. 1 dl., in Frankenheim gibt jeder Einwohner 7 neue Pfennig, in Haselbach jeder einen Schilling, ein Hintersäfer (wie sie es nennen) 3 Pfennig, in Oberweiffenbrunn jeder Ortsnachbar 8, der „Hintersäfer“ fünfsthalb neue Pfennig. Die drei Dörfer, Wildflecken, Oberbach, Rottenrain geben keinen Zentschöpfen, haben aber bewilligt, daß jeder Inwohner, „der einen Pflug ins Feldt gehend hat, ein Schillinger, und ein Hintersäfer 3 Pfennig jährlich geben wolln, welches Geld die Schöpfen unter sich thailen oder aber vertrinken mögen.“

Der Centgraf hatte den 3. Theil aller „Buß“ (Geldstrafe), etliche Heufelder zu Oberweiffenbrunn, ein halb Gütlein zu Haselbach, drei Morgen Ackerfeld und kleinere Reichnisse aus einzelnen Gemeinden. Auch die Bezüge des Centsehreibers, Chirurgen, Boten Nachrichters waren genau regulirt.

⁷¹⁾ Gewöhnlich war der Amtsteller Centgraf.

Zum Centbezirke Bischofsheim gehörten die Ortschaften des heutigen Landgerichtsbezirks, mit Ausnahme von Burgwallbach, das bis 1602 eigne Cent hatte, und von Waldberg, Sandberg, Langenleiten, Kilianshof und Neuffendorf, die erst im 17. Jahrhundert entstanden. In Sondernau bestand für niedere Rechtsfälle ein eignes Dorfgericht, das bis zu 1 fl. Strafe erkennen konnte.⁷²⁾ Es hieß Walbermal und Mertengericht, weil es an Walpurgis- und Martinstag jeden Jahres gehegt wurde.

In Bischofsheim erinnert noch folgendes an das ehemalige Centgericht:

1. Der Stadttheil, der der Stock oder das Stöckle genannt wird. Dort stand das Stockhaus, in welchem der Verbrecher gefesselt lag.
2. Der s. g. Kerbelstein vor dem Rathhause, auf welchem die zum Pranger Verurtheilten saßen, mit einer Tafel auf der Brust, auf welcher ihr Vergehen angegeben war.
3. Die Cent, ein Felddistrikt, westlich der Stadt, wo ehemals der Schöffensstuhl stand, der im vorigen Jahrhundert in die Nähe der Josefskapelle verlegt wurde. Seine Unterhaltungskosten hatte, wie aus einem Rathsprotokolle von 1680 hervorgeht, der Staat, nicht die Stadt, zu tragen, während die einzelnen Handwerkszünfte den Galgen in Stand zu halten hatten.
4. Der Galgen im Norden der Stadt. Die Stelle, wo er stand, wird jetzt von zwei starken Vogelbeerbäumen beschattet. Die steinernen Pfeiler des letzten Galgens wurden anfangs der vierziger Jahre auf Abbruch versteigert.

Die Cent erhielt sich als Institut der öffentlichen Rechtspflege bis zu Anfang dieses Jahrhunderts, nachdem ihre Ord-

⁷²⁾ Stumpf, Topographie des würzb. Amtes Bischofsheim. S. 27.

nung und Satzung im Laufe der Zeit von den Fürstbischöfen vielfach reformirt worden war. Im Jahre 1792 waren in Bischofsheim Centgraf: Johann Joseph Reiz, Centphysikus: Dr. Müller zu Neustadt, Centschreiber: Johann Stephan Geißler, Centchirurgen: Jakob Ropf und Jakob Borndran, Centbote: Adam Schonder.

Vier ordentliche Gerichte wurden ehemals alljährlich an der Cent zu Bischofsheim gehalten, nämlich zur Zeit der Pfingst-quatemper, am Kreuzerhöhungs- und Lucientag und am Montag nach Sct. Peterstag. Die Klagen, die verhandelt wurden, waren: „Mord, Dieberei, Nothzucht, fließende Wund“, und „was Hals und Handt, Stein und Kain antrifft.“ Im 17. Jahrhundert wurden an den Centgerichten auch manche Hexenprozesse verhandelt, ob auch zu Bischofsheim, ist unbekannt. In einem Buche des kgl. Archivs zu Würzburg, welches „ausgezogene Fälle an der Cent zu Bischofsheim“, zur Zeit des Fürstbischofs Julius enthält, geschieht keines eigentlichen Hexenprozesses Erwähnung.

Wenn das Gericht im Amtsbezirke durch den Freiboten, der Schöffen und Volk zum Erscheinen aufforderte, angesagt war, nahm es am Morgen des festgesetzten Tages seinen Anfang. Der Centgraf erschien auf dem Gerichtsplatz in Harnisch und Rüstung, den Stab in der Hand haltend; die Schöffen hatten spanische Mäntel und Halskrausen an, — „und tragen die Schöffen zur Beschirmung der Cent kein Weher (= Wehre, Waffe), sondern erscheinen in dem Centgericht mit Weibermänteln und Halstappen.“

Zum Beginn richtete der Centgraf einige formelle Fragen an die Schöffen und eröffnete die Verhandlung mit einer Ansprache:⁷³⁾ „So hege ich heute dieses Halsgericht über Blut und Fleisch, Hals und Haus von wegen des hochwürdigsten

⁷³⁾ cfrs. Reiningen, Männerstadt, S. 37 ff. und Archiv des hist. Ver. f. u. u. A. Jahrg. 1835, 3. Bd., 2. Heft, S. 56—71.

Fürsten und Herrn, Bischöfen zu Würzburg und Herzogen von Franken ꝛc. Ich gebe auch allen denen, die solch Gericht besuchen, beschützen, beschirmen und von Rechtswegen daran erscheinen, Fried und Geleit, ausgenommen die Mörder, schadbare Leut ꝛc.

Ich verbeut alle unzeitige Wort und Werk, hinter und vor dem Gericht.

Ich gebeut Euch Schöpfen bei den Eiden und Gelübden so ihr dem Gerichte verwandt, daß ihr gut Gewissen habt und recht Urtheil sprecht dem Armen als dem Reichen, und Niemand etwas ab- oder zusprechet, anders denn mit Recht und gutem Gewissen, als ihr es vor Gott dem Allmächtigen am jüngsten Gericht verantworten wollt oder sollt."

Nach solcher Rede des Centgrafen trat der Kläger vor und erhob Klage. Hierauf zogen Richter und Volk in die Stadt, um den Verklagten vor das Gericht zu holen. Dreimal wurde derselbe auf dem traurigen Wege vom Centknechte beschrieen; — „fürs andre werden die Uebelthäter beschrieen; erstlich vor dem Thurm, zum andern vorm Rathhaus am Branger, zum dritten zwischen den Thorn oder unter den Thorn."

Sobald der Uebelthäter vor dem Schöffentuhle stand, erneuerte der Sprecher des Klägers die Klage, darauf wurde der Angeklagte von seinem Sprecher vertheidigt. Waren Beide zu Ende und war das Geständniß des Deliquenten, das man die Urgicht nannte, erfolgt, so wurde das Urtheil gefällt. Wurde Beklagter für schuldig befunden, so lautete der Spruch der Schöffen: „Auf Klage, Antwort und alles gerichtliches Fürbringen und wahrhaftig Erfinden, nach Laut jezt verlesener Urgicht erkennen wir und sprechen einmüthiglich auf unsern Eid zu Recht, daß der Nachrichter N. N. den N., hier zugegen, mit Ketten und Stricken zwischen Himmel und Erde an den lichten Galgen hängen, und vom Leben zum Tode richten soll!"

Auf diesen Entscheid der Schöffen hin erhob sich der Centgraf von seinem Sise, und das Antlitz gegen Osten gewendet, das Haupt bedeckt, nahm er den Stab und brach denselben zum Zeichen der Bestätigung des Urtheils über dem Haupte des Uebelthäters, dessen Leben nun ebenfalls gebrochen werden sollte.

Lagen keine Gründe vor, die den Aufschub des Urtheils rechtfertigten, wurde der Deliquent ohne weitere Umstände zum Galgen geführt, von einem Priester, der ihm das Kreuz vorantrug, und vom Volk und Gericht begleitet. Hatte der Richter sein Werk vollbracht, so kehrten Alle zum Centplatz zurück, wo der Henker noch die Schöffen fragte, ob er recht gerichtet habe? Diese antworteten: Wenn ihr gerichtet habt, wie Urtheil und Recht ergangen und gelautet hat, so habt ihr wohl und recht gerichtet, und Gott, dem Allmächtigen, sei des Armen Seel befohlen."

Diesen schrecklichen Ausgang nahmen übrigens die Centverhandlungen nur selten. Meistens wurden Geldbußen erkannt, Stäupen, an den Prangr Stehen, wozu für Fremde noch Landesverweisung kam.

Wie man aus der Darstellung sieht, war bei dem ganzen Verfahren viel Förmlichkeit und theatralisches Wesen. Bis alle Formalitäten erfüllt waren, konnten die Schuldigen entweichen, oder die Beweise ihrer Schuld beseitigen. Daher es den Centgerichten gar häufig erging, wie den Nürnbergern, die Keinen eher hängen, als bis sie ihn haben. In früheren Zeiten hatte übrigens das Centgericht seine Berechtigung und leistete Gutes; es hatte sich aber mit Beginn unseres Jahrhunderts überlebt, und wir haben bei der prompteren und correcteren Rechtspflege unsrer Zeit nicht zu bedauern, daß jene hochnothpeinlichen Spectakelstücke untergegangen sind.

Zu Bischofsheim ist unter der Kindertwelt noch ein Spiel in Uebung, welches an das alte Formalitätenwesen der Cent erinnert, das s. g. Stockmeisterles-Spiel. Ein Halb-Kreis von Kindern umsteht einen Kameraden, der als Stockmeister dasitzt. Aus dem Kreise tritt ein Kind und beugt den Kopf auf die Knie des Stockmeisters, der mit den Händen die Augen des Herabgebeugten gänzlich überdeckt. Diesem appliziert hierauf eines der umstehenden Kinder einen derben Handschlag ad posteriora. Nun schnellt das geschlagene empor und ruft:

„Stockmeister, ich klag!“

Was klagst Du?

„Einen harten Schlag.“

Wer hat es gethan?

„Dieser und der.“

Führ ihn mit der Nase her!

Das Kind erwischt nun jenen Kameraden, von dem es sich geschlagen glaubt, an der Nase. Hat es den richtigen getroffen, so beginnt mit diesem die gleiche Procedur, hat es sich geirrt, muß es das Verfahren an sich wiederholen lassen, bis es den Thäter ermittelt.

VII. Kapitel.

Die älteste Stadtordnung von Bischofsheim.

Der Ort Bischofsheim ist schon in frühen Zeiten zu einem städtischen Gemeinwesen erhoben worden. Wann es geschah, ist ungewiß. Wahrscheinlich, als die landesherrliche Burg daselbst angelegt wurde. Damals mag Bischofsheim mit Mauern umgeben und befestigt worden sein. Im Jahre 1270 war es schon ein für jene Zeit starkes Bollwerk, da es die bereits im IV. Kapitel geschilderte Belagerung und Erstürmung durch Fürstabt Bertho auszuhalten hatte.

Auch den Charakter einer Amtsstadt hatte Bischofsheim schon in frühen Zeiten. In dem schon erwähnten Codex des Michael de Leone aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird es als Sitz einer Amtskellerei (celleraria) angeführt. Dieselbe Quelle erzählt uns, daß die Stadt das Vorrecht der Exemption besaß, eine Ausnahmestellung, die wahrscheinlich daher kam, daß einst der Grund und Boden, auf dem sich das Städtchen erhob, der Lioba und ihrem Kloster von Karlmann war geschenkt worden. Diese Exemption hatte den Vortheil, daß die dortigen Einwohner freie Leute, nicht Leibeigene waren, und unmittelbar unter der Gerichtsbarkeit der Könige standen, welche dieselbe

durch die Pfalzgrafen auf der Salzburg ausüben ließen. Der exempte Charakter des Städtchens blieb, auch wenn die Herren wechselten.⁷⁴⁾ In dem zu dem eximirten Städtchen gehörigen Walde, „dem Borst“ (Kammerforst) konnte kein Adliger roden oder eine Burg bauen oder das Holz fällen lassen. Selbst die Herrn von Trimberg, die Stadt, Amt und Wald erhalten hatten, durften in letzterem nicht mehr als Bau- und Brennholz beanspruchen.⁷⁵⁾ Dieser Vergünstigung ist es offenbar zu danken, daß die Stadt noch heute sich eines so schönen Waldbesitzes erfreut.

Unbedeutendere Vorkommnisse, die auf das Schickal der Stadt keinen besonderen Einfluß ausübten, z. B. die im Buch der Contracte des Fürstbischofs Johann von Egloffstein zum Jahre 1401 gemeldete Auflage einer besonderen Steuer von 10 fl. an die Kammer und 10 fl. an die Herrn von Ebersberg, beide auf drei Jahre, oder die Auflage des 10. Pfennigs durch Fürstbischof Johann von Brünn im Jahre 1418, oder die Auflage und Verpfändung einer Judensteuer, glaube ich übergehen zu sollen. Wichtiger für uns ist die älteste Stadtordnung, die einer von Frankens trefflichsten Fürsten, Rudolph von Scheerenberg im Jahre 1489 erließ. Dieselbe macht uns bekannt mit der älteren Verfassung und Organisation des Gemeinwesens, weshalb sie wörtlich folgen möge:⁷⁶⁾

⁷⁴⁾ Dr. Stein, die Reichslande Rineck, Archiv d. hist. Ver. f. Unterfr. Jahrg. 1870, 20. Bd. 3. H. S. 1=136.

⁷⁵⁾ Darum erklärt Conrad von Trimberg bei der Uebnahme von Bischofsheim, wie M. Fries in der hohen Registratur mittheilt: „quod ego de dicta sylva nihil vendam, sed ad structuram et usum ignium illis utens, etiam in fomento (Hege) et libertate teneam, quibus illam dinoscuntur herbipolenses episcopi habuisse.“

⁷⁶⁾ Entnommen im Würzb. Archiv dem liber divers. form. Nr. 114, fol. 113^a.

„Wir Rudolff von gotes gnadenn Bischoue zu wirzburg vndt herzogk zu frandenn Entbieten den Ersamen vnseren lieben getrewen Burgermeistern Räte vndt ganzer gemeinde unser stat Bischoffsheim vor der Rone Unjern grus znvor. Lieben getrewen! Wir als ewer Richter natürlicher erbherr vnd landßfurste sein ewch als vnsern vnd vnseres Stiffts vnterthanen vnzweifentlich mit solchen gnaden geneigt, daß wir ewer aller ere gutes gedeyhenn vnd aufkommen gern sehen. Nachdem Ir auch vast an eynem ort vnserß fürstenthumbß vnd also gelegen seit, daß uns nicht wenig geburt (gebührt) eyn gnediges Aufsehenn zu han, damit Ir an ere und güte auch an ewer narung gepflanzt werdet, haben auch darum betracht vnd durch vnser treffenlich rethe bewegenn, daß nicht fruchtbarlichers zu solicher vnser getrewen gnedigen Meynung dinen möge, dann in zimlicher Ordnung zu leben; Nachdem auch auß ordenlichem Wesenn eynigkeit, auß eynigkeit der Friede vnd auß dem Friede reichthumb erwechset, daß auch da entgegen auß unordenlichem vnfürsichtigem leben verderbnuß entsteet, — domit dannach auch vnser, vnserß stieffts oberkeit, herlichkeit und gerechtigkeit, auch in wesen Besten als wir dann dieselbenn In vbungk zu behalten und zu hanthaben vnnselbst (uns selbst) vnd vnserem Stiefft schuldig sint, So geben wir auch dise nachvolgende vnfre ordnung, wollen auch die hey euren Pflichten strenglich vnd festiglich gehalten haben.

Item Wir vnd vnfre Nachkommen sollen als die Herrschafft Macht habenn, Einen schultheiß nach vnserm gefallen zu setzen vnd zu entsetzenn, So oft vns das gefellig seyn vnd die notturst Erheischen wird, Nachdem auch eyn Schultheiß an vnser stat vnd von vnsern wegen zu hanthabung vnser oberkeit vnd gemeines nußes willen furgenommen vnd geordent ist.

Item nachdem Bishere zwolff persone des Rates gewest findt die Man die Zwolpher hat geheysenn, dobey soll es

bleybenn. Sollen auch vnverschulter durch Jr lebetage nicht entsetzt werden. wan dan auch eyner oder mere auß Jnc mit tode abgeen oder den Rate zu besuchen sunst vnvermöglichen oder untugentlich (untauglich) wurde, so sollen die andern des Rates an eines Jglichen abgang stat Zween auß der gemeynde, die sie redelich vnd tugentlich zu seyn bedunkenn, kiesenn vnd die vnserm Amptman verzeichnet geben. Der soll dan an vnser stat macht han, eynen darauß zu welen, vnd welchen er dan also fermeynet vnd dem Rate benennet, den sollen sie zu zum Ratsman auffnemenn, den auch geloben vnd schweren (lassen), wie das der Ratsheydt außweißt vnd hernach volgt:

Rats=Vid t.

Item das Ich zu dem Rate geen sol und wil als mir das verkundtet wirdt vnd Ich geheischen werde meyns gnedigen Herrn Rudolffs Bischoffs vnd meiner Herrn vom capitel des thumstieffts zu wirzburg von Jrem vnd des stieffts wegen, Jren schaden zu warenn vnd fromm zu werben der stat vnd gemeinde sachen von meynen vorgenannten gnedigen herschaft getrewlich zu handeln, das erlichst vnd beste nach meiner verstentnus zu raten vnd furzunemenn, den Rate vnd alle heymlichkeit biß In meynen toede zu uerschweygen on alles gewerde, als helffe mir gote vnd die heyligenn.

Item wäre auch Sach, daß der Rate also zwen benennet vnd vnser Amptman aufferhalbe derselben In der gemeinde eynen tuglichen wüßte, den sol er auch macht han, furzunemenn. Der Rat sol auch den uff sein vberantworten one wegerung annehmen.

Item damit auch der schultheiß,, die Zwolffer vnd die zween gemeinsmener, die zu den zwolffen zu den rechnungen geordnet werden, nicht vergebenn muhe vnd arbeit habenn vnd das Jrige umb gemeyner vnser stat willen versewmenn, so wollen wir, daß der Rate vnserm schultheiß Jerlich von der Bethe 11 Gulden

geben sollen, daß auch Jglichem Burgermeister ayn halber gulden den andern personen des Rates vnd den obgemelten zweyen gemeynsmennern Ir Jglichem des Jares an Irer Bethe, so eyn Jglicher für sich geben muß, ein quart ains Gulden soll abgeen.

Item alle Jar sollen alle Amptleuthe: als Bethmeister vnd andre, so der stat nuzung innemenn, eynem Rate Ingegenwertigkeit vnserß schultheyß auch vnserß amptmans oder weme wir das sonst bewehlen, rechnung thun, vnd da soll man auch Jglicher persone, die von Rate vnd gemeynde bey solcherr Rechnung seyn werdenn, fur Ir muhe, arbeit vnd Costung 12 (12) dl. vnser münz gebenn.

Item und damit sollen auch die Zerung, so die Zwolffer zu dem Newen Jar vnd auch zu St. Peterstage uff gemeyn unser stat verlegung bishero getan handt, abe seyn. Geluht sie aber zu den vnd andern Zeiten bey eynander zu seyn, das mögen sie uff Ir selbst Costen thun.

Item die Heyligenmeyster sollen Jerlich vnserm Schultheyß Ingegenwertigkeit des pfarrers rechnung thun.

Item desgleichen sollen auch die vorsteer der Frwmesse vnd vnd Brudermesse vnserm schultheyß vnd einem Rate Rechnung thun, auch Ires eynnemens vnd außgebens dem Rate Register ubergenn, die den andern vorsteern, die an Irer stat jerlich furgenomen werdenn, zu vberantwortten, damit die Hauptsum vnd zinz nicht verloren werde, vnd furtter unserr stat die erstatten vnd geben muß.

Item der Abschiet auß- und einziehens der Burger vnser stat halbenn sol furter auch abseyn, nachdem er zur Beschweruß vnd nicht zu nuß vnserer Stat dient, sondern eyn Jglicher sol frey auß vnd eynzuziehen macht han.

Item vnser schultheyßs Burgermeister vnd Rate sollen eyn fleißigs aufsehenn haben, daß die verwustenn vnbebauitten hewser

wider auffgericht vnd behawt werden, Inmassen dann ein Jglicher Burger vnserm schultheiß zu thun nach altem herkomen geloben muß. Welcher oder welche sich aber angeben, daß sie zu hawen nicht vermechten, sollen der schultheiß, Burgemeister vnd Räte macht han, solche Behawung andern zu geben, die sie hawen, damit vnser stat desto statlicher wider behawt vnd bemannet werde, ⁷⁷⁾ vnd sol auch eyn Jglicher zu notturfft solchs haws als vil in saltzfurt haben, als zu newenstat herkomen ist.

Item wir behaltten auch Uns vnd Vnsern nachkomen dise vnser Ordnung zu meren, zu mindern ganz abe zu thun vnd eyn neue zu machen, so oft uns das note seyn beduncken wirdt. Geben und versigelt vnter vnserm anhangendeu Insigl am Montag nach sanct Dorotheentag Nach cristj vnserß liben Herrn gepurt vierzehenhundert vnd darnach Im newvndachtzigsten Jahren.“

Bischofsheim hatte vordem auch ein eignes Stadtgericht da, wurde „gericht und geurtheilt umb schuldt und schäden, auch Rundschaftt, und wo solche Irrungen zwischen den Bürgern in der Ringelmauer der Gebew und Gärten halber sich zutragen. Die höchste Bueß an diesem Gericht ist 6 Pfundt, davon gebühren einem Bischof in Würzburg viere, und dem Schultheißen zwei Pfundt.“ ⁷⁸⁾

Schon 1489 erhielt die Stadt durch Fürstbischof Lorenz von Bibra die Bergünstigung von vier Jahrmärkten. Bald kam ein fünfter, seit 1794 ein sechster dazu. Gegenwärtig werden acht Jahrmärkte daselbst gehalten. Indes konnte sich in Bischofsheim kein bedeutender Handel entwickeln, es lag den großen Handelswegen ferne, gute Straßen fehlten gänzlich, und die

⁷⁷⁾ Daß es damals viele wüste und unbauliche Häuser gab, mag durch die Verheerungen des j. g. schwarzen Todes, der Millionen Menschen hinraffte, zu erklären sein.

⁷⁸⁾ Rentebuch im kgl. Archiv zu Würzburg. — Die 8. Zent.

nahen Grenzen gegen Sachsen und Hessen waren durch Zollschranken gesperrt. Erst 1794 machte die herzogliche Regierung in Eisenach den Vorschlag eines Straßenbaues über Kaltennordheim, Fladungen, Bischofsheim, Gersfeld nach Frankfurt. Wäre dieser Vorschlag zur Ausführung gekommen, so würde der ganze sächsische Waarentransport nach dem südwestlichen Deutschland über die Rhön geleitet worden sein. Das Project kam aber nicht zur Realisirung, und die Rhön erhielt erst eine gute Straße, als bereits die Dampfmaschine die große Umwälzung im allgemeinen Verkehrsleben begonnen hatte.

Die Stadtgemeinde lag mit den nächsten Amtsdorfschaften häufig in Zwistigkeiten. Im Jahre 1665 protestirten die Pfarrschultheißen von Haselbach, Frankenheim, Unter- und Oberweissenbrunn gegen das Verlangen des Stadtraths, daß die Einwohner der genannten Dörfer ihre Hochzeiten, Rindtaufschmäuse und andre Festlichkeiten in der städtischen Schenke halten, oder eine ansehnliche Geldentschädigung leisten müßten. Zur selben Zeit klagten die Dorfschaften gegen die Amtsstadt wegen Kriegsschädigungen. Im 18. Jahrhundert und bis in die neueste Zeit wurden zwischen der Stadt und den nächstgelegenen Dörfern heftige und kostspielige Prozesse wegen Gutgerechtigkeiten und Waldvertheilung geführt, deren Darstellung nicht hieher gehört.

Die Stadt wurde im Laufe der Zeit von mehreren Fürstbischöfen besucht, 1525 von Conrad von Thüngen, 1585 von Julius von Mespelbrunn, 1673 von Peter Philipp von Dernbach, 1699 von Johann Philipp von Greifenklau, 1720 von Johann Philipp Franz von Schönborn, 1726 von Christoph Franz von Hutten, 1783 von Franz Ludwig von Erthal. In diesem Jahrhundert war es König Max II., welcher das Rhönstädtchen mit seinem königlichen Besuche ehrte und hocherfreute.

Das älteste Siegel der Stadt ist dieses: „In einem Perlen-

kreise drei Thürme; die beiden äußeren mit Spizdächern, der mittlere mit einem flachen Dache; alle drei mit Zinnen und auf allen Dächern eine Kugel. Unter dem mittleren Thurme in einem Spizbogen der Kopf eines Bischofs. Umschrift in Majuskeln: S. Civitatis. In. Bischofeshen. Da dieses Siegel schon auf einer Urkunde von 1396 vorkommt und fortan in ununterbrochenem Gebrauche war, wird es wohl das älteste und ursprüngliche Siegel der Stadt sein." ⁷⁹⁾

Der Name des Städtchens wurde in den verschiedenen Zeiten verschieden geschrieben: Byscofesheim und Byscoffesheim, Biscofesheim, Byschofheim, Byschofzheim, Bischofeshen (1), Bischoffsheimb. Mehrere Inschriften auf Steinplatten, die in der Stadtmauer angebracht sind, erinnern an jene Schultheißen und Bürgermeister, welche die betreffenden Theile der Mauer renoviren ließen.

⁷⁹⁾ Carl Heffner, würzburgisch-fränkische Siegel. Archiv d. h. V. f. u. u. A. 21. Bd., 3. Heft, S. 147 und 148.

VIII. Kapitel.

Die Pfarrei Bischofsheim.

Die Errichtung der Pfarrei in Bischofsheim reicht unzweifelhaft an 1000 Jahre bis in die Zeiten der Karolinger zurück. Karl Martell und seine Söhne Karlmann und Pipin unterstützten die Missionsthätigkeit des hl. Bonifazius auf das eifrigste. Nachdem Karlmann gestattet hatte, daß in seinem Königsgut Salzforst das Kloster der Lioba errichtet werde, wurde seit der Besiedelung desselben unzweifelhaft ständiger Gottesdienst gehalten, an dem nicht nur die Klosterfrauen, sondern auch die Umwohner des Kammerforstes theilnahmen. Als im folgenden Jahrhundert das Kloster aufgegeben wurde, blieb dessen Kirche dem Orte Bischofsheim, der seitdem unterhalb des Klosters entstanden war. Die Pfarrei war also in ihrem ersten Ursprunge dem Kloster incorporirt, und blieb darum nach dessen Aufhören eine exempte, ausgenommene, d. h., sie gehörte zu keinem Archidiafonatsverbande.

In der ältesten Zeit war nämlich das Bisthum in zehn s. g. Archidiafonate eingetheilt, von denen die Meisten mehrere Landkapitel umfaßten. Die exempten Pfarreien aber standen nicht unter Aufsicht und Jurisdiction des Archidiafon, sondern

verkehrten unmittelbar mit dem Bischof. Wegen dieses ihres exempten Charakters, den uns der mehrerwähnte Codex des Michael de Leone am frühesten mittheilt,⁸⁰⁾ ist die Pfarrei Bischofsheim in das Archidiafonatsverzeichnis bei Ussermann nicht aufgenommen.⁸¹⁾ Wir haben überhaupt über dieselbe aus den ältesten Zeiten gar keine, aus den mittleren Zeiten nur spärliche Nachrichten.

Im 14. Jahrhundert trennte ein heftiger Streit zwischen Kaiser Ludwig, dem Bayern und dem Papste den deutschen Clerus in zwei scharfe Parteien. Als der Streit beigelegt war, gewährte Bischof Friedrich von Bamberg, als päpstlicher Commissär, durch Erlaß vom 3. August 1351 Allen, welche zur Partei des Kaisers gehalten hatten, Verzeihung, darunter auch einem Pfarrer Petrus von Bischofsheim.⁸²⁾ Außer der Pfarrei bestanden in der Zeit vor der Reformation noch drei Benefizien und eine Kaplanei zu Bischofsheim.⁸³⁾

Das Benefizium ad Sctam Mariam Magdalenam wurde 1483 von den Rittern Heinrich von Steinau, Hermann von Weyers und den Bischofsheimer Bürgern Johann Triße (Dreiß) und Johann Weigolt (Weigler) gestiftet. Es hatte an Einkünften 26 fl. rheinisch, einen Obstgarten und Güter in Weisbach, die der Trabondanger hießen.

Die Gefälle dieser Frühmesse bezog 1661 Pfarrer Meilling, die des Engelmessbenefiziums verwaltete der Stadtrath. Die Stiftung hatte damals ein eignes, aber baufälliges Haus

⁸⁰⁾ „Item parochia et opidum Byschoffsheim an der Röne.“

⁸¹⁾ Ussermann, episcop. Wirceb. pag. 34 ff.

⁸²⁾ Monum. Boica; 41, 526.

⁸³⁾ Die Notizen über die Benefizien und die Reihenfolge der Pfarrer verdanke ich den Aufzeichnungen des 1841 zu B. verstorbenen Pfarrers Joh. Peter Endres, der sie mit größtem Fleiße und unter Benutzung des bischöflichen Ordinariats-Archivs sammelte.

„uff dem Kirchhoff“, das zur Vergrößerung der Schule verwendet wurde.

Das andre Benefizium ad Stum Nicolaum, auch Bruder- oder Engelmessbenefizium genannt, wurde 1458 gestiftet. Das Einkommen bestand in 32 fl. rheinisch, wovon 16 fl. die Stadt und 16 fl. Unterweissenbrunn zu leisten hatte.

Die Erträgnisse der Brudermessstiftung „gebühren einem Kaplan zu Bischofsheim“, ⁸⁴⁾ der dafür die entsprechenden Gottesdienste zu halten hatte. Auch einige Grundstücke und ein Haus gehörten zu dieser Stiftung. Letzteres stand neben der Schule und war 1594 verpachtet, weil kein Kaplan da war, es zu bewohnen. Darum wurde es am 26. März 1595 durch Pfarrer Leonard Sauer an dem damaligen Stadtschreiber Ellen (Ellenius) um 40 fl. verkauft und der Erlös der Kirche übergeben. Dadurch erlosch das Brudermessbenefizium schon damals, während die Magdalenen-Frühmessstiftung noch bis 1799 durch den Magistrat gesondert verwaltet wurde. Erst 1804 unter Pfarrer Schwab wurde auch diese Stiftung zum Kirchenvermögen geschlagen.

Endlich bestand noch eine f. g. Ave-Primissaria (Ave-Maria-Benefizium). Dieselbe war um 1400 gegründet worden und hatte außer andern jedenfalls diese Verbindlichkeit, täglich in der Kirche das Salve zu singen. Nähere Notizen über das Schicksal dieser Stiftung fehlen.

Keine dieser Frühmessstiftungen ist zu verwechseln mit einer Stiftung des Dechant's Eifemann zu Mellrichstadt, eines gebornen Bischofsheimers, von 1000 fl. rheinisch im Jahre 1724. Von den Zinsen dieser Stiftung lasen von 1724—1732 die Franciskaner die f. g. Sommerfrühmesse. Da aber 1732 neben der uralten Filialkaplanei noch eine eigne Stadtkaplanei errichtet wurde, so schlug man dieses Kapital mit der nämlichen Obliegen-

⁸⁴⁾ Amtsbuch, S. 16 $\frac{1}{2}$.

heit zur Stadtkaplaneistiftung. Auch dieser Fond wurde gesondert vom Magistrate verwaltet, bis er 1804 dem Kirchenvermögen einverleibt wurde.

Die Pfarrei Bischofsheim war in alter Zeit von großer Ausdehnung und sehr schwer zu pastoriren. Es gehörten zu ihrem Verbande: die Stadt, das neue Dorf (vordem Leutenau), Unterweissenbrunn mit Brende, Oberweissenbrunn, Oberbach und Wildflecken. Ausführlichere Nachrichten über dieselbe begegnen uns erst im 16. Jahrhundert. Im Jahre 1509 resignirte der Pfarrer Heinrich von Ebersberg und wurde Benefiziat zu Mellrichstadt. Sein Nachfolger zu Bischofsheim war ein gewisser Sloghomer (Schlozhauer), genannt Teufel, dem Bischof Lorenz von Bibra die Pfarrei übertragen hatte. Bei der amtlichen Auseinandersetzung, die dieser mit seinem Vorgänger hatte, wurden die Bezüge des Pfarrers an Stolgebühren und sonstigen Gefällen genau festgestellt. ⁸⁵⁾

Die religiösen Kämpfe, die Dr. Martin Luther in Deutschland hervorrief, fanden bald ihren Wiederhall auch in den stillen und entlegenen Thälern der Rhön. Im Bauernkriege wurde das Kreuz auf der Höhe des Kreuzberges, zu welchem die Umwohner schon lange zu wallfahrten pflegten, gänzlich zerstört. Bald neigte die Stadt zur neuen Lehre hin. Schon 1528 konnte es der Rath in einer schriftlichen Erklärung, in welcher er für die Erlassung der in Folge des Bauernauftrubs verhängten Geldstrafe innigen Dank sagt und treuen Gehorsam verspricht, gleichwohl nicht unterlassen, auf „ein gemain cristlich Concilium“ hinzuweisen: — „verpflichtenn, verbindenn, geredenn, versprechenn und gelobenn auch h̄emit vnd in Crafft diß brieffs für vns all vnre Erben vnd Nachkommen, daß wir vns h̄ynnfür Nach Saczung vnd Ausweisung der heylgenn cristlichenn Kirchenn, wie diß bishero loblich gehalten vnd h̄ynnfür durch ein gemain

criftlich Concilium geordnet vnd gefaczt wurd, criftlich haltenn vnd erzeugenn“ wollen. ⁸⁶⁾

Damals ging mit vielem Andern auch die uralte Eintheilung des Bisthums in Archidiafonate unter und die exempten Pfarreien verloren ihre Sonderstellung. So auch im Jahre 1560 die Pfarrei Bischofsheim, die von da an bis 1810, wo das Bisthum die neueste Eintheilung erfuhr, zum Dekanate Mellrichstadt gehörte. ⁸⁷⁾

Obwohl Bischofsheim in der vorerwähnten Erklärung dem Bischof Treue und Gehorsam versprochen hatte, war es doch schon bald darauf auf die Seite der neuen Lehre getreten. Indessen hingen derselben die dortigen Einwohner nicht mit so zäher Leidenschaftlichkeit an, wie jene der andern benachbarten Städtchen. Sie sympathisirten mit der protestantischen Lehre hauptsächlich im Punkte des Laienkelches, für die übrigen Streitfragen erhitzten sie sich nicht. Darum wurde es dem berühmten Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn nicht schwer, seine Unterthanen auf der Rhön zum alten Glauben zurückzuführen. Der glaubenseifrige Bischof trat seine Reise zum Zwecke der Bekehrung im Jahre 1585 dorthin an. Er fand Mangel an Seelsorgern und Lehrern, Ueberfluß an verfallenen Kirchen und Schulen. Diesen Uebelständen abzuhelfen, trug er nun die angelegentlichste Sorge. Oberbach mit Wildflecken wurde 1590 vom seitherigen Pfarrverbande getrennt und zu einer selbstständigen Pfarrei erhoben. Pläne und Voranschläge wurden gefertigt, um Kirchen und Schulen neu zu bauen oder zu restauriren. Hinsichtlich des Laienkelches wollte Julius durch eignes Beispiel und eigne Unterweisung das Volk von der katholischen Glaubensnorm überzeugen. Darum ließ er sich zu Oberbach und Bischofsheim nach vorausgegangenem Unterricht im Beisein

⁸⁶⁾ Entnommen: Würzb. Urkunden, Archivkasten 133, Nr. 24.

⁸⁷⁾ Archiv d. h. B. f. U. u. A. 12. Bd., 2. u. 3. Heft, S. 107.

der versammelten Gemeinden die hl. Communion nur unter der Brodsgestalt reichen. Diese That ihres Fürsten und Bischofs machte auf die Leute einen solchen Eindruck, daß sie sich beruhigten und der Religion ihrer Väter wieder mit einem Eifer anhängen, der sich selbst durch die Prüfungen der bald darauf folgenden Schwedenzeit nicht erschüttern ließ. Bis zum Jahre 1590 waren alle hochstiftlichen Ortschaften der Rhön zur alten Kirche zurückgeführt,⁸⁸⁾ während die gutsherrlichen Gemeinden bei dem neuen Glauben ihrer Gutsherrschaften blieben.

Damals wurde auch die eingegangene Wallfahrt auf dem Kreuzberg wieder ins Leben gerufen⁸⁹⁾ und Pläne und Vorschläge zur Erbauung einer neuen Pfarrkirche in Bischofsheim gefertigt. Im alten städtischen Saalbuch, Seite 111, heißt es über den Kirchenbau: „Den 13. August 1607 ist der erste Grundstein an der Kirchen gelegt und der Anfang im Chor und Thurm gemacht worden. Im Beisein Herrn Kellers, Jonä Bronnsack, Schultheißen Ludwig Dreifsch und ganzen Raths, und ist solcher Kirchenbau und Thurm den 30. Octobris Anno 1610 vollendet worden, und hat der Pfarrer den Gottesdienst und Predigt das erstemal darin verricht. Kost in Allem 7807 fl. 5 Pf. 1 Hkr. laut Ausweisung der 3 Stückrechnung.“

Der Erbauer der Kirche wird auf einem Gedenksteine, der 1615 über der südlichen Thüre angebracht wurde, also gefeiert:

Fünfhundert dreiundsiebzig man zehlt,
Als Julius Bischof wirt erwählt.
Was er vollbracht im Regiment,
Dir zeigen an viel Monument.

⁸⁸⁾ Jäger, Briefe über die hohe Rhön, 3. Bd., S. 128—135.

⁸⁹⁾ Von einer zur Zeit einer heftig grassirenden Ruhr angelobten und noch jetzt üblichen Wallfahrt auf den Kreuzberg haben die Bischofsheimer den Spottnamen eines unausprechlichen Teufels erhalten, den auch Jäger in seinen Briefen und andere erwähnen.

Wie man vor Augen dan hier schaut,
 Dieß Kirch von Ihm ganz new erbaut.
 Ein trewer Hirth ist er gewesen,
 Bei dem vil tausend Seelen genesen.

Fürstbischof Julius hatte schon 1581 zur Wiederaufrichtung des ruinösen alten Pfarrhofs 40 fl. gegeben. Die ganze Reparatur kostete damals 176 fl. Dieses Pfarrhaus brannte 1639 bei der Eroberung des Städtchens durch die Schweden gänzlich ab. Auch alle alten Pfarrbücher gingen dabei zu Grunde. Der damalige Pfarrer Mathäus Krucker, am Nöthigsten darhend, bat um Versekung, da ihm Alles verbrannt sei und die halbe Stadt in Asche liege. Daraufhin ward er zu geduldigem Ausharren und die Bürgerschaft dazu ermahnt, für die Sustentation des Pfarrers zu sorgen. Nun wurde eine neue kleine Pfarrwohnung erbaut, welche Pfarrer Friedrich Groß 1653 durch einen Anbau vergrößerte. Darüber gerieth er mit seinen Nachbarn, den Franciskanern, in Streit, die vorgaben, es würde ihnen das Licht verbaut. Ueberhaupt waren die Pfarrer von Bischofsheim schon damals und bis in die neueste Zeit mit fortwährenden Rechtsstreitigkeiten, besonders von Seiten der Filialen Unter- und Oberweissenbrunn belästigt.

Die Stadtkaplanei wird gegenwärtig nicht mehr besetzt. In die Zeit ihrer Gründung fällt auch die Entstehung der Sct. Josefskapelle.⁹⁰⁾ Unterweissenbrunn gehörte bis 1799, wo es selbstständige Pfarrei wurde, zum Bischofsheimer Kirchspiel. —

Kilianshof, ein Weiler, der seit 1690 durch Vererbung öder Plätze entstanden ist,⁹¹⁾ und nach dem hl. Kilianus sich nennt,

⁹⁰⁾ Ueber die Josefskapelle v. Kapitel: XIII.

⁹¹⁾ Seb. Stumpf, Topographie, S. 23. — Wie Kilianshof, so entstanden im 17. Jahrhundert auch die Ortschaften: Sandberg, Waldberg, Langenleiten, Neuffendorf und Silberhof. Dagegen waren eingegangen: Gräfenhahn ober Weisbach seit 1550, Altenbrende bei Unterweissenbrunn und das neue Dorf, ehemals Reutenau, bei Bischofsheim.

der dort auf einem Hügel gepredigt haben soll, erhielt seit 1870 eigne Kapelle und Schule. In früherer Zeit wurde daselbst am Kilianstage (8. Juli) durch den Pfarrer von Bischofsheim, oder in dessen Verhinderung durch einen Pater des Klosters Kreuzberg unter freiem Himmel christlicher Unterricht erteilt, zum Gedächtnisse, daß Kilianus daselbst das Christenthum gelehrt habe. Gegenwärtig gehören noch zum Pfarreiverbände: die Stadt, die Dörfer: Haselbach, Frankenheim, Oberweissenbrunn, und der Weiler Kilianshof.

Im Jahre 1810 erhielt das Bisthum seine jetzige Eintheilung. Bischofsheim bildet seitdem mit den umliegenden Pfarreien ein eignes Dekanat gleichen Namens.

Hier sei zugleich die Reihenfolge der Pfarrer, soweit ihre Namen zu ermitteln sind, angefügt:

- 1351 Petrus von Bischofsheim.
- 1458 Nicolaus Mark.
- 1480 Georg Kraunspetz.
- 1500 Heinrich von Ebersberg.
- 1509 Konrad Slozhofer, genannt Teufel.
- 1570 Nikolaus Balling, der der Lehre Luthers anhing.
- 1574 Florian Brandt.
- 1575 Johann Kolb, vorher Pfarrer in Romburg.
- 1582 Johann Lindner aus Schwaben.
- 1595 Leonard Sauer, später Pfarrer in Fladungen.
- 1599 Alexander Bischof, 1606 in Bischofsheim gestorben.
- 1606 Johann Kettig.
- 1610 Martin Endreß.
- 1611 Christoph Apell.
- 1618 Johann Heim, ein geborener Bischofsheimer.
- 1621 Magister Johann Gilg. Er starb 1635 an der Pest.
- 1636 Bartholomäus Krämer. Er starb ebenfalls an der Pest.
- 1636 Licentiat Georg Huber aus Schwaben.

- 1636—1640 Mathäus Krudel.
- 1640—1644 Johann Neulant aus dem Fuldaischen Lande.
- 1644—1645 Georg Fischer aus Oestreich.
- 1645—1646 P. Johann Faber, ein Franciskaner.
- 1646—1648 Johann Hofmann aus Bischofsheim, später Dechant in Riffingen.
- 1648—1654 Dr. Friedrich Groß, vorher Ordensmann in Wien, gebürtig aus Tauberbischofsheim.
- 1654—1660 Jakob Niese aus Erfurt, Convertit.
- 1660—1662 Johann Meillinger.
- 1662—1665 Johann Ankenbrand aus Münnerstadt.
- 1665—1672 Magister Wilhelm Gropp.
- 1672—1677 Magister Georg Hofmann.
- 1677—1690 Andreas Ritt.
- 1690—1694 Johann Valentin Ruth.
- 1694—1705 Martin Ragenberger aus Weisbach.
- 1705—1718 Johann Bogel aus Riffingen.
- 1718—1724 Peter Wilhelm, vorher Pfarrer in Fladungen.
- 1725—1768 Johann Michael Joseph Bauer. Er war 41 Jahre, 8 Monate, 22 Tage Pfarrer zu Bischofsheim und liegt daselbst begraben.
- 1768—1796 Johann Boll aus Ebersbach.
- 1796—1820 Johann Adam Schwab aus Kleinsaffen, unter welchem die Josephskapelle profanirt wurde.
- 1820—1823 Wendelin Schott aus Köllfeld.
- 1823—1843 Dr. Johann Peter Endreß aus Königshofen im Grabfeld. Er war ein tüchtiger Kenner der fränkischen Geschichte.
- 1843—1856 Franz Doppelt aus Trezendorf. Er starb 1866 als Pfarrer zu Stadtschwarzach.
- 1857—1865 Heinrich Roman Wörner aus Hefenthal. Der-

selbe setzte sich durch Restaurirung der Josephs-
kapelle und Renovirung der Stadtkirche ein
dauerndes Denkmal.

1865—1870 Valentin Schmitt aus Schnackenwerth, nun Pfarrer
in Aschaffenburg.

1870 Johann Försch aus Gräfendorf.

IX. Kapitel.

Schicksale der Stadt Bischofsheim im dreißigjährigen Kriege.

Unvergessen ist noch heute auf der Rhön der unheilvollste Krieg, den Deutschland je durchlebt hat, der dreißigjährige oder Schwedenkrieg genannt, der von 1618—1648 unser Vaterland in unbeschreibliches Elend stürzte. Er entstand in Folge der Glaubensspaltung und wurde angeblich im Interesse der beiden Religionsparteien geführt, in Wahrheit aber nahmen fremde und einheimische Fürsten die Religion nur zum Vorwande, um ihre eigennützigen Absichten durchzusetzen, sich vom Kaiser loszusagen, Theile vom gemeinamen Reich abzureißen und an sich zu bringen. Darum durste das arme geplagte Volk so lange nicht zur Ruhe kommen. Das katholische Frankreich und das protestantische Schweden verwüsteten Deutschland auf das Unerhörteste. Die Religion war den meisten Großen Nebensache, der liebe Vortheil die Hauptsache. Als der österreichische Feldpater Reginald Möhner im Jahre 1649 über Franken in die Niederlande reiste, hörte er in Thüngen aus dem Munde der Frau von Thüngen selbst die gewiß charakteristische Mittheilung: „sie habe vier Söhne; zwei derselben seien katholische Domherrn,

einer sei in Sachsen lutherisch, einer in Heidelberg calvinisch erzogen worden.“⁹²⁾ — Da konnte es doch nicht fehlen!

Der Krieg begann im Jahre 1618 in Böhmen und spielte in den ersten zwölf Jahren nur in Norddeutschland und in den Erbstaaten des Kaiserhauses. Erst im Jahre 1631 näherte er sich unserm Frankenlande. Gleichwohl wurde schon damals den Städten und Aemtern des Hochstifts eine Kriegsteuer zu 15 kr. vom Hundert auferlegt. Das machte für Stadt und Amt Bischofsheim 850 fl.⁹³⁾

Im Jahre 1631 brach König Gustav Adolph mit seinen kriegsgeübten Regimentern vom Norden Deutschlands her, wo er schon ein Jahr stand, gegen den Süden auf, und führte seine heutebegierigen Schaaren nach einigen glücklichen Schlachten und der Eroberung der fränkischen Grenzfestung Königshofen in die Würzburger Stiftslande am 10. Oktober 1631. Der Fürstbischof Franz von Hatzfeld entfloß, die Festung Würzburg, wo eine Masse Kostbarkeiten zusammengebracht war, wurde am 18. Oktober erstürmt, das ganze Fürstbisthum von Gustav Adolf als Eigenthum der Krone Schweden erklärt und im Namen des Königs von Schweden verwaltet. Es war das die s. g. schwedische Zwischenregierung, die bis zum 14. Oktober 1634 dauerte, wo die kaiserlichen Truppen wieder in Würzburg einzogen.

Welche Leiden und Quälereien⁹⁴⁾ seit dem Einbruche der Schweden über die einzelnen Amtsstädtchen kamen, läßt sich schwer beschreiben. Nach einer im kgl. Archiv zu Würzburg befindlichen, mit Belegen versehenen Zusammenstellung des Amtsfellers Albrecht Winheimer zu Bischofsheim betrogen die Kriegs-

⁹²⁾ Jahresbericht des hist. Vereins für Schwaben und Neuburg für die Jahre 1871 und 1872, S. 35.

⁹³⁾ Archiv d. hist. B. f. U. u. A. 7. Band, 2. Heft, S. 101.

⁹⁴⁾ Die folgenden Notizen sind entnommen: Acten im kgl. Archiv Würzburg, dem städtischen Kriegskostenbuch, Jägers Briefen und Stumpf's Topographie.

kosten für das dortige Amt bis den „14. Martii 1632“ schon „24,339 Reichsthaler an Ranzion, Einquartierung der Soldaten, Plünderung an Wein, Fleisch, Haber, Geld und Geldeswerth.“

Raum hatte Gustav Adolf das Fürstbisthum an sich gezogen, so schenkte er Stadt und Amt Bischofsheim der Wittve und den Leibeserben seines gefallenen Feldobristen Adolph Dietrich von Efferen. Diese Familie nahm auch sofort Beides in Besitz, verpflichtete die niederen Beamten und behielt dieses Geschenk bis zum Ende der schwedischen Zwischenregierung. Ja sie beanspruchte bei der Besitzergreifung auch den Borrath von einigen hundert Maltern Getreid, einigen zwanzig Mastochsen und den noch bei 9000 Morgen Holz enthaltenden Wald,⁹⁵⁾ — gegen den Buchstaben des Schenkungsbriefes. So schalteten damals die Ausländer in deutschen Landen! Die Schenkungsurkunde lautet:

„Wir Gustav Adolph von Gottes Gnaden der Schweden, Gothen und Wenden-König, Großfürst in Finnland, Herzog zu Schester, Karelien, Herr von Ingermannland u. thun kondt himit öffentlich bekennen, daß Wir aus königlicher Milde und Gnadt, wohlbedachtem freiem Muth und eigener Bewegnuß, auch in gnedigster Erwegung der Uns und Evangelischer Sach von dem Wohlgeborenen weilandt Unserm Obristen und lieben getrewen Adolph Dietrich Baron von Efferen seeligen mit Aussetzung seines Lebens gelieferter trewer Dienste zu gnedigster recompens seiner hinderlassen Wittiben, Kindern und Leibeserben geschenkt und verehrt, schenken und verehren auch hiemit kraft dieses das Amt Bischofsheim vor der Ron gelegen, sammt allen dessen pertinentien Rechten und Gerechtigkeiten, Gewohnheiten und

⁹⁵⁾ Dr. C. G. Scharold, Geschichte der kgl. schwed. Zwischenregierung im Archiv d. h. B. f. Unterfr. u. N.. 1842, VII. Bd., 2. Heft, S. 38. (Die Efferen werden nur den Bischofsheimer Theil des Salzforstes, den s. g. Kammerforst, beansprucht haben, nicht den ganzen Salzforst, wie Scharold meint.)

allem andern, nichts ausgenommen, und wie solches die Bischöfe von Würzburg ingehabt genüzt und gebraucht haben, Wir aber nunmehr durch gottes des allmechtigen alleinigen Gnatten und Volchen christlichen Siegs in unsern rechtmäßigen Gewalt bracht, auch darmit nach Unserm königlichen gerechten Willen zu disponiren und zu verordnen haben, setzen auch ein und immitiren vormeltes Unsers Obristen seelig hinterlassenen Wittiben und Erben himit und in kraft dieser Donation in sichere und wirkliche possession obbesagter Güter, jedoch salvo jure nostro Superioritatis also und dergestalt, daß sie Baron von Efferns Wittibe und Erben obbesagtes Amt Bischofsheim mit aller Zugehör von Uns, und Unserer Cron Schweden als ein gemachten Geschenk in underthenister, schuldig= Dankbahrkünd erb= und eigenthümlich empfangen, dasselbig hinfüro haben, nutzen, genieffen und gebrauchen. Wir versprechen auch weiders bei diser Unserer königlichen donation gegen jedermännlichen zu schützen und zu manuteniren.

Urkundlichen haben wir dises mit eigner Handt unterschrieben undt in Unserm königlichen Bestleger bei Donaumerth den

3. Aprilis 1632 geben.

Gustav Adolph.

Die sonstigen Kriegsleiden des Städtchens waren folgende: 1631 Durchzüge kaiserlicher und ligistischer Truppen. Der berühmte Tilly übernachtete zu Bischofsheim im Gasthof zum Löwen. Im Kriegskostenbuch heißt es: „4 fl. 2 Pf. 6 dl. zween Mönche übernacht beim Oberwirth verzert, wie Ihr Excel. Graf von Tilly alhier logirt“, — und „3 fl. für ein Kalb ist vorm Jahr wie General Tilly Uebernachts zu Bischofsheim logirt, vberschickt vnd vnbezahlt blieben.“ (Nachliquidation der Gemeinde Rottenrain.)

Den Kaiserlichen folgten gegen Ende des Jahres die Schweden unter den Rittmeistern Pflug, Bundissen und Reke. Diese ließen

harte Brandschätzungen eintreiben, wobei sich besonders der Regimentsquartiermeister Melchior Thormann durch seine Härte und schamlose Geldgier hervorthat. Stadt und Amt mußten 23,000 fl. erlegen und außerdem für Einquartierung, Fourage und Montirung gegen 5000 fl. aufbringen. Der Stadtrath machte in seiner Noth einem Pastor, den die Schweden mitbrachten, wiederholte Geldgeschenke, damit er bei den Offizieren um milde Behandlung des Städtchens bitte.

1632 kamen schwedische Reiterchaaren unter den Rittmeistern von Homberg und von Thüna und kosteten 2267 Reichsthaler. Dann folgten Durchmärsche unter Wrangel, Bundissen und Manteufel.

1633 kam die Hohenloh'sche Reiterei und kostete 3446 Reichsthaler. Herzog Wilhelm von Sachsen und sein Gefolge kosteten der Stadt für ein Nachtquartier 153 fränkische Gulden.

1634 verursachten Oberst Teufel und sein Regiment an 3000 fl. Kosten. Da die Schweden in diesem Jahre von den Kaiserlichen bei Nördlingen geschlagen wurden, räumten sie Bayern und Franken. Auf ihrem Rückzuge kosteten die Truppen unter Oberstwachtmaster Wilhelm Bernward dem Amte Bischofsheim 14,485 fränkische Gulden. Trotz des Rückzuges bekam das Städtchen keine Ruhe vor den lästigen Gästen. Auf dem andert-halb Stunden entfernten Reesberge legten die Schweden in Form eines weitgedehnten Sechsecks eine Verschanzung an, deren Spuren noch heute zu erkennen sind und die Schwedenschanze heißen. Von dort aus bedrängte der Feind fortwährend die Umgegend.

1635 wüthete unter den Einwohnern Bischofsheim die Pest.

1636 legte der schwedische Generalissimus nach seinem Siege bei Wittstock die ganze Rhön voll Soldaten. ⁹⁶⁾

⁹⁶⁾ Würzb. Chronik von Fries und Gropp, II, 282.

Das schlimmste aller Kriegsjahre aber wurde für das beflagenswerthe Städtchen das Jahr 1639. Eine Abtheilung der Banner'schen Armee kam unter Oberst Pful vor die Stadt, die ihm Einlaß verweigerte. Pful drohte, aber die Bürger, die durch die entsetzlichen Lasten und Kosten zur Verzweiflung gebracht waren, vertheidigten die Stadt mit Muth und Erbitterung. Zweimal gelang es ihnen, den stürmenden Feind zurückzuwerfen, bei dem dritten Sturme aber drangen die Schweden in die Stadt ein, die zur Hälfte in Flammen stand, am 5. September 1639. Ein Gedenkstein an der Heerstraße nach Unterweissenbrunn, der 1853 errichtet wurde, erinnert an das schreckliche Ereigniß. Die Inschrift lautet: „Treu seinem Fürsten schließt Bischofsheim dem schwedischen Oberst Pful die Thore und bittet, gegen die Macht zu schwach, seinen Herzog um Hülfe, ausdauernden Widerstand verheißend. Inzwischen erneuert der Feind, bereits wiederholt zurückgewiesen, den Sturm und zerstört die Stadt durch Brand — den 5. Septbr. 1639.“

Kein Wunder, daß unter solchen Erinnerungen die Bischofsheimer Jugend noch heute singt:

Der Schwed is gekomme,
 Hat Alles mitgenomme,
 Hat Fenster nein geschmisse,
 Hat's Blei rausgerisse,
 Hat Kugel gegosse
 Und Leut todtgeschosse.

1640 standen sich das schwedische und kaiserliche Heer bei Neustadt a. d. Saale längere Zeit gegenüber, und leerten ringsum die Ortschaften aus, um sich selbst vor dem Hungertod zu schützen. In beiden Heeren wütheten Seuchen, die sich unter das Volk verbreiteten. ⁹⁷⁾

⁹⁷⁾ W. Menzel, Weltgeschichte, 8. Bd., S. 110; Chronik von Schweinfurt Nr. 133.

1643, als sich Bischofsheim wieder zu erholen anfing, wurde von den Schweden alles Vieh, Brod, Mehl und Getreide weggenommen.

1645 mußte das Amt Bischofsheim 185 Reichsthaler zur Kriegskanzlei abliefern.

1646 kam Erzherzog Leopold Wilhelm nach Franken. Die einzelnen Aemter, darunter auch Bischofsheim, mußten starke Requisitionen aufbringen.⁹⁸⁾

Obwohl 1648 der langersehnte Frieden geschlossen wurde,⁹⁹⁾ hatte das Städtchen noch lange an den Nachwehen des Krieges zu leiden.

1649 bitten die Schmiede des Amtes Bischofsheim um Bezahlung ihrer Arbeiten, die sie für Graf Wirben und sein Corps geleistet.¹⁰⁰⁾

Wenn man die Leiden und Kosten des Städtchens in diesem unheilvollen Kriege überdenkt, so nimmt es fast Wunder, daß dasselbe nicht ganz zu Grunde ging, und es ist ein ehrenvoller Beweis für die Tüchtigkeit und den Charakter seiner Bürger, daß sie sich aus dem Elend nach und nach wieder emporarbeiteten. Wie tief aber das Städtchen herabgekommen war, geht aus einem Acte von 1689 im königlichen Archiv Würzburg hervor, in welchem sich die Amtsdorfschaften gegen die Stadt beschwerten, weil letztere zu den Kriegs-Durchmarsch-Einquartierungs- und Botenkosten nichts mehr beitragen wolle. Hierauf verantwortet sich der Rath in einem längeren Berichte an die Kammer und weist nach, wie arm Bischofsheim geworden sei: „fünfzig Haushaltungen holten ihr Brod täglich auf dem Stadthause, die Woll- und Leineweber gingen zu Grunde, es sei

⁹⁸⁾ Chronik von Schweinfurt, Nr. 154.

⁹⁹⁾ Man rechnete damals vom Friedensjahre, wie von einem neuen Zeitalter an, und sagte: im ersten zc. Jahr nach dem Frieden.

¹⁰⁰⁾ Act im kgl. Archiv Würzburg.

kein Verdienst da, die Bischofsheimer würden auf den Ortschaften Bettelhund und Hungerleider genannt, was zum größeren Theile wahr sei, — erbarm's Gott! Wenn nun nach allen Drangsalen Bischofsheim auch noch zu diesen Lasten beigezogen werden solle, müsse man schon jetzt erklären, daß dasselbe nit lang mehr als ein Städtlein bestehen würde."

Und doch hatten andere Städte und Gegenden unsers Vaterlandes in diesem entsetzlichen Kriege noch ärger gelitten. Vetkuis gibt uns in seinem „excidium Germaniae“ erschütternde Schilderungen der damaligen Noth und Schmach Deutschlands. Er schreibt: ¹⁰¹⁾

„Ihr wisset, wie über euch fliegende Drachen, giftige Scorpionen, zerreißende Bären und Löwen kommen sind, die eure Städte ausgebrannt, eure Schätze mit großen Schlagfässern aus euren Landen geführt; eure Ernten, Brodkern, Ochsen, Schafe und Viehe vor euren Augen verzehret, viel tausend Bürger und Bauern in's Wasser gejagt, in den Wäldern zu Tode gemartert, aufgeschnitten und das Herz aus dem Leibe genommen, Ohren Nasen und Zungen abgeschnitten, und die Fußsohlen eröffnet, unflätige Getränke eingegeben und dadurch zu Tode gemartert, Weiber und zarte Mägdlein zu todte geschändet, und so barbarisch gehaust, daß aller Menschen Sinne es nicht begreifen mögen. Wie jämmerlich steh'n eure große Städte? Da zuvor tausend Gassen gewesen sind, sind jetzt nicht hundert. Wie elend stehen die kleinen Städte, die offenen Flecken! Da liegen sie verbrannt, zerfallen, zerstört, daß weder Dach, Gesperr, Thüren oder Fenster zu sehen ist. Wie sind sie mit den Kirchen umgegangen? Sie haben sie verbrannt, die Glocken weggeführt, zu Cloaken, zu Pferdeställen, Marktetenderhäusern und Hurenwinkeln gemacht, und auf den Altären ihren Mist gelegt. — Ach Gott, wie jämmerlich stehets auf den Dörfern! Man wandert bei

¹⁰¹⁾ Wolfgang Menzel, Weltgeschichte, 8. Bd., S. 127 u. 128.

10 Meilen und siehet nicht einen Menschen, nicht ein Vieh, nicht einen Sperling, wo nicht an etlichen Orten ein alter Mann oder Kind, oder zwei alte Frauen zu finden. In allen Dörfern sind die Häuser voller todter Leichname und Aeser gelegen, Mann, Weib, Kinder und Gesind, Pferde, Schweine, Kühe und Ochsen neben und untereinander, von der Pest und Hunger erwürget, voller Maden und Würmer, und von Wölfen, Hunden, Krähen, Raben und Vögeln gefressen worden, weil Niemand gewesen, der sie begraben, beklaget und beweinet hat. — Erinnert euch ihr Städte, wie viele in ihrer großen Mattigkeit starben, welchen ihr nicht ein Bette von euren vielen übrigen zugeworfen, welche euch aber hernach von eurem Angesichte sind weggenommen worden. Ihr wisset, wie die Lebendigen sich untereinander in Winkeln und Kellern gerissen, geschlachtet und gegessen, daß viele vor den Thüren nur um einen Hund und Katze gebettelt, daß die Armen in den Schindgruben Stücke vom Aas geschnitten, die Knochen zerschlagen und mit dem Marke das Fleisch gekocht, das oft voll Würmer gewesen. — Teutschland liegt im Nothe, Schmach, Jammer, Armuth, Herzeleide bis über die Ohren, die viel Tausend mal Tausend arme junge Seelen, so unschuldig in diesem Kriege sind hingeschlachtet worden, schreien Tag und Nacht unaufhörlich zu Gott um Rache, und die Rechtschuldigen, die es verursacht, sitzen in stolzer Ruhe, Freiheit, Frieden und Sicherheit und halten Gastereien und Wohlleben." —

X. Kapitel.

Anfänge der Rhönindustrie. Bischofsheimer Tuchmanufaktur. ¹⁰²⁾

Wahrscheinlich wäre das Städtchen in Folge der im vorigen Kapitel geschilderten Drangsale untergegangen, wenn nicht die schon vor dem dreißigjährigen Kriege in Aufnahme gekommene Tuchmanufaktur das Elend der Gemeinde überdauert und einigen Unterhalt gewährt hätte. Aus diesem Gesichtspunkte allein erklärt es sich, warum unmittelbar nach dem traurigen Kriege die Zahl der Tuchmacher so rasch stieg. Man war auf die Wollweberei, als hauptsächlichsten Verdienst, angewiesen. Es wird daher am Platze sein, diese für das Städtchen so wichtige Industrie bis in ihre Anfänge zurückzuverfolgen und ihre fortschreitende Entwicklung zu überschauen.

Mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts regte sich allenthalben in der Rhön industrieller Unternehmungsgeist. Nicolaus

¹⁰²⁾ Für die Geschichte der Tuchmacherei sind benützt: Seb. Stumpf, Topographie des f. w. Amtes B. (1796), Dr. Franz Geier: Wie ist das Fabrikwesen in den Rhöngegenden am wirksamsten zu beleben? (1807), Dr. Franz Horn, die Tuchfabriken in Unterfranken (1842), Jäger, Briefe über die Höhe Rhön, Denzinger im Archiv d. h. B. f. U. u. A., XI. Band, 2. und 3. Heft, S. 229—393.

Schlott errichtete 1503 bei Bischofsheim einen Eisenhammer mit Schmelze. Aber sein Unternehmen fallirte. Nicht glücklicher war ein Barthel Thurmann, der dieses Geschäft 1595 noch mit einer Eisengießerei ausstattete, aus der die eiserne Rufe des obern Marktbrunnens stammt. Auch die Ofen der Universität Würzburg und der Ofen im Speisesaal des Pfarrhofes zu Haßfurt sollen in diesem Geschäfte gegossen worden sein. Auf dem den Herrn von Thüngen gehörigen Holzberg wurden Glashütten seit 1567 auch ein Eisenhammer angelegt, Beides ohne Erfolg. Schon 1535 dachte man daran, die Kohlenlager auf dem Bauersberge auszubeuten, und 1547 trieben bereits sieben Tuchmachermeister ihr Geschäft, das in der Folgezeit so wichtig für das Städtchen wurde. Sie hießen: Heinrich Ragenberger, Heinrich Schlott, Eckard Freibott, Peter Schmitt, Heinrich Schöppner, Hanns Dreisch und Martin Kämmerer.

Ihre Arbeit lohnte sich ohne Zweifel, denn schon 1565 war die Errichtung von zwei Walkmühlen und einer Färberei nothwendig geworden. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts (1594) war die Zahl der Meister bereits auf 34 gestiegen. In jener Zeit mag der bekannte Vers entstanden sein, der die Vorzüge der einzelnen Rhönstädte preist:

Mellrichstadt hat das Feld,
Münnerstadt das Geld,
Fladungen das Holz,
Neustadt den Stolz,
Königshofen hat's Schmalz,
Riffingen das Salz,
Bischofsheim den Fleiß,
So hast du den Rhönkreis.

Im Jahre 1663 waren 88 Tuchmachermeister im Städtchen, 1680 sogar 101. Im achtzehnten Jahrhundert sank ihre Anzahl wieder, 1712 zählte man 100 Meister, die sich bis 1723 auf 69,

bis 1776 auf 39 verringert hatten. Die Ursachen des Rückganges im 18. Jahrhundert sind verschieden. Einmal hatten sich vorher zu Viele in dies Geschäft eingedrängt, sodann hatte die Wollindustrie des Hochstiftes von Anfang an eine höchst ungleiche Concurrrenz mit ausländischer Waare zu bestehen, die wohl „falsch, böse, ungezeichnet und verschlagen“, ¹⁰³⁾ aber billig war und massenhaft eingeschmuggelt wurde. Die Fürstbischöfe erließen gegen diesen Ripper und Wipper wiederholte Anordnungen, aber ohne Erfolg.

Sodann wurden schon im 18. Jahrhundert überall im Auslande die Handwerksgeräthschaften der Tuchmacherei verbessert, in Bischofsheim blieb aber Alles beim Alten, weil es an Aufmunterung fehlte. Auch verstand man sich nicht auf feinere Behandlung der Wolle.

Die französischen Raubzüge unter Ludwig XIV. gegen Deutschland hatten der Bischofsheimer Bürgerschaft kostspielige Einquartierungen der Reichstruppen gebracht, noch empfindlicher wurden sie durch den siebenjährigen Krieg heimgesucht, den Oestreich unter der berühmten Kaiserin Maria Theresia gegen den Preußenkönig Friedrich II., den heute noch vielgenannten „alten Fritz“ führte. Während dieses Krieges kamen nach Bischofsheim: die Husaren des Herzogs Wilhelm von Württemberg, die kaiserlich Harteck'schen Husaren, „Krawaten“ (Croaten), General von Würzburg mit Stab und ein französischer General mit Begleitung, endlich zweimal preussische Soldaten. Die Einquartierungskosten waren zwar nicht sehr groß, aber es wurde auf andere Weise großer Schaden angerichtet. So heißt es in dem noch erhaltenen Hausbuch des damaligen Bürgermeisters Jörg Thomas Eckhart: „Heut dato den 30. März 1759 ist der Feind (Preußen), als 700 Jäger zu Pferd und Fuß hier durchmarschirt und haben in der Stadt großen Schaden angerichtet, weilten viele Marktendrin

¹⁰³⁾ Fürstbischöfl. Erlaß vom 6. Novbr. 1568.

dabei waren. Diese haben allen Getrank geplündert, Wein, Bier, Branntwein, Del, Essig aufgepackt; was sie nicht haben mitnehmen können, haben sie in die Keller laufen lassen. Alle Bürger waren mit ihrem Vieh, Wägen und dem meisten Hausrath in die Wälder geflücht, auch ich bin vier Tag und Nacht im Weisbacher Holz verblieben.“

In einer weiteren Aufzeichnung heißt es:

„Heut dato 21. Novbr. 1762 sint 20 Mann Preußen in unsre Stadt kommen. Sie haben das untere Thor aufgehaut und haben 15,000 fl. rheinisch Brandschätzung gefordert, haben aber nicht mehr bekommen, als 200 fl., von Haselbach 200 fl., Frankenheim 60 fl., Schönau 30 fl. In der Kellerei haben sie einen Ramod erbrochen und beiläufig 2000 fl. bekommen, im Wirthshaus haben sie 23 fl. verzehrt.“

Auch Vieh wurde von den Husaren mit hinweggetrieben. Den kriegerischen Unruhen folgten drei Jahre lang Theuerung und Krankheiten.

Ein Glück für die arme Rhön wurde es, daß in jener Zeit der Anbau der Kartoffel zur Verbreitung kam, die in der Rhöngegend unter allen Feldfrüchten am besten gedeiht und nirgends schmählicher wird. Sie bildet seitdem eines der Hauptnahrungsmittel aller Rhönbewohner.

Mehr aber, als die erwähnten Kriegs-Erlebnisse, hemmten innere Verhältnisse den Aufschwung der fränkischen Tuchmanufaktur. Das inländische Tuchmacherhandwerk fand keinen ausreichenden Schutz von Seite der Regierung, ja einzelne Gesetzesbestimmungen waren der Wollindustrie geradezu verderblich. Nur fränkische Tücher geringster Qualität waren gegen die Concurrnz mit Auswärtigen durch Zollschranken geschützt, Tücher, von denen die Elle höchstens 18 Bagen kosten durfte. Den Tuchmachern war bei Strafe verboten, ihre Waare außerhalb

des fränkischen Landes zu verkaufen. So waren sie genöthigt, nur ordinäre, billige Tücher herzustellen, und es konnte kein rechter Aufschwung in das Geschäft kommen. Darum spottete man damals im untern Stiftslande über den „Böschemer Scharlach“, oder „Böschemer Sammt“, wie man das zu Bischofsheim verfertigte rothe oder andersfärbige Tuch zu betiteln pflegte.

XI. Capitel.

Aufschwung der Tuchmanufaktur, Wohlstand der Stadt, die „Studirten“ aus Bischofsheim.

Unerwartet und rasch trat am Ende des vorigen Jahrhunderts für die Tuchmanufaktur ein glücklicher Wendepunkt ein, als Franz Ludwig von Erthal 1779 Fürstbischof geworden war und vier Jahre später das Städtchen persönlich besuchte. Dieser weise und menschenfreundliche Landesfürst erkannte sofort, woran es den Manufakturisten Bischofsheim fehlte, an Aufmunterung zur Verbesserung ihrer Waare und an Absatz. Darum ließ er zu seiner eignen Kleidung Bischofsheimer Tuch verwenden, was zur Folge hatte, daß dasselbe auf einmal im ganzen Stiftslande begehrt wurde und daß sich die Tuchmacher, geschmeichelt von dem fürstlichen Wohlwollen und in Aussicht besserer Verdienste, Mühe gaben, die Qualität ihrer Gewebe in jeder Beziehung zu verbessern. Sie sahen nun auf feineres Gespinnst, verarbeiteten bessere Wolle, verwendeten unter Anleitung eines aus den Niederlanden herbeigezogenen Tuchscheerers, Megidius Hahn, größere Sorgfalt auf Appretirung der Tücher, deren sie bald solche im Preise von 1—8 fl. per Elle herstellten.

Die vielen Durchmärsche der Franzosen im Jahre 1796, welche von Erzherzog Karl bei Amberg und Würzburg geschlagen, zum Theil über die Rhön flüchteten, brachten der Stadt keinen Schaden, da es dem Oberamtmanne von Bibra gelang, die Feinde von Gewaltthätigkeiten abzuhalten, obgleich die patriotischen Rhönbewohner eine große Zahl der Flüchtlinge erschlugen. Das folgende Jahr brachte nochmals starke Einquartierungen, die aber die Gewerthätigkeit der Bürger ebenfalls nicht lahm legten.

In Folge der französischen Kriegszüge wurden im Jahre 1803 die geistlichen Fürstenthümer säcularisirt. Frankens letzter Fürstbischof, Georg Karl von Fechenbach, nahm in einer würdigen Proclamation von seinen Unterthanen Abschied und der Kurfürst von Bayern trat kraft der geschlossenen Verträge in den Besitz des Hochstiftes. Auch dieser politische Umschwung war der Bischofsheimer Tuchmanufaktur nicht schädlich, vielmehr gab die kurbayerische Regierung den Commandantschaften von Würzburg und Bamberg den Befehl, das Tuch zur Montirung der dortigen Soldaten von Bischofsheim zu beziehen.

Neue Kriege Frankreichs mit dem deutschen Kaiserhause hatten bald neue Umgestaltungen der Karte zur Folge. Das alte deutsche Reich wurde aufgelöst, Bayern zu einem Königreich erhoben, das Herzogthum Franken aber von Bayern wieder abgetrennt, und am 30. September 1806 an Erzherzog Ferdinand von Toscana übergeben, der den Titel eines Großherzogs von Würzburg annahm.

Unter ihm stieg die Blüthe der Bischofsheimer Tuchmanufaktur auf den Gipfel. So lange das Großherzogthum Würzburg existirte, bis 1815, bezog es seinen gesammten Bedarf an Militärtüchern ausschließlich aus Bischofsheim. Bei dieser Maßregel standen sich nicht nur die dortigen Meister, sondern auch die Soldaten sehr gut. Denn „wie zweckmäßig, dauerhaft und

gut das großherzogliche Militär gekleidet war, darüber war in der damaligen Zeit nur eine Stimme, — ein Beweis, daß man sich (in Bischofsheim) des geschenkten Vertrauens würdig gemacht hatte. ¹⁰⁴⁾

Damals wurde nach und nach der niederländische Webstuhl eingeführt, weil er raschere und feinere Arbeit ermöglichte, die profanirte Josephskapelle zu einem Trockenhause eingerichtet, die sehr vernachlässigte Schafzucht mit neuem Eifer betrieben und der Tuchhandel der dortigen Meister auf die Messen von Frankfurt, Würzburg, Bamberg und Erfurt ausgedehnt.

Im Jahre 1808 wurden gefertigt: An Wolltuch verschiedener Qualität 1200 Stück, die einen Werth von 72,000 fl. repräsentirten, an f. g. Nzor 600 Stück im Werthe zu 27,000 fl., an Flanell 200 Stück, deren Werth 6000 fl. betrug. Im Jahre 1812 beschäftigte das Tuchmacherhandwerk: 48 Wollsortirer, 100 Kartächer, 208 Spinner, 48 Spuler, 96 Weber, also an 500 Menschen, die Walker, Färber, Tuchscheerer und Spinnerinnen in den umliegenden Dörfern gar nicht mitgerechnet. Die Arbeitslöhne betragen in jenem Jahre 44,385 fl., die hergestellten Tücher waren auf 246,699 fl. 50 kr. gewerthet.

Sehr verdient um die Hebung des Gewerbes war Tuchmacher Johann Diccaß, der wegen seiner Intelligenz, Geschäftstüchtigkeit und seines edlen patriotischen Sinnes nicht nur bei seinen Mitbürgern, sondern auch bei seinen Vorgesetzten, selbst dem Landesfürsten, sehr beliebt war. Er war der erste, der sich einen niederländischen Webstuhl machen ließ und ging in allen gewerblichen Verbesserungen seinen Mitbürgern mit gutem Beispiel voraus. Sein und der übrigen Tuchmacher Wohlstand hob sich bedeutend. Der Bischofsheimer Geschäftsmann genoß damals

¹⁰⁴⁾ Horn in der angef. Schrift, S. 21.

überall Achtung und Vertrauen. Land auf, Land ab war er ein gern gesehener Gast, Käufer und Verkäufer. Ein berechtigtes Hoch- und Ehrgefühl durchdrang den ganzen Stand. Das Städtchen war nicht gerade reich, aber wohlhabend. Alle verdienten Geld, auch die Armen und Hochbetagten, die in der Behandlung der Wolle eine leichte und lohnende Beschäftigung fanden. Die Noth zwang die jungen Leute nicht, Arbeit und Brod auswärts zu suchen, da sie Beides in der geliebten Heimath hatten. Die Zahl der Einwohner stieg gegen 1900. Durch das Tuchmachergeschäft hatten vier Färbereien, mehrere Walker und Tuchscheerer reichen Verdienst. An 100 Webstühle waren im Gange. Die Leute arbeiteten mit dem den Rhönern eigenthümlichen Frohsinn und unverwüsthlicher Munterkeit. Der Fremde, der durch die Straßen des Städtchens ging, war überrascht, aus so vielen Häusern helle Gesänge erklingen zu hören, mit denen Meister und Gesellen, Kartätscher und Spinnerinnen ihre Arbeit begleiteten. Der Sinn der Einwohner für Alles, was das menschliche Leben verschönt und veredelt, war ein erfreulich reger. Musik und Gesang fanden eine vorzügliche Pflege, die Schulen waren in trefflichem Zustand. Die Stadt hatte eine Art Lateinschule, die durch Rector Baltin Seuffert, einen gebornen Bischofsheimer, vortrefflich geleitet wurde. Es ist erstaunlich, was die Thätigkeit und Berufsliebe dieses einzigen Mannes für das Gemeinwesen leistete. Er bereitete talentvolle Knaben mit vorzüglichem Erfolg auf das Gymnasium oder das Schulfach vor, Andern, die sich Geschäften widmeten, gab er eine vortreffliche und nachhaltige Ausbildung für das bürgerliche Leben. Er starb 1820, lebt aber noch heute im dankbaren Andenken der Stadt fort. Einer seiner Söhne wurde der unter den bayerischen Juristen berühmte Adam Seuffert.

An dieser Stelle mag es nicht unpassend sein, die Namen der „Studirten“ aus Bischofsheim, wie dort diejenigen genannt

werden, die eine höhere Ausbildung erhielten, aufzuführen. Indem ich dieselben, wenn auch nur unvollständig gebe, glaube ich zu zeigen, daß das Städtchen, wie an industrieller, so auch an geistiger Strebbarkeit den andern Landstädten der fränkischen Heimath nicht nachstand. Besonders hervorgehoben zu werden, verdienen:

1. Wolfgang Hofmann.

Derselbe glänzte unter den ersten fränkischen Buchdruckern, nachdem diese Kunst auch in Franken Eingang gefunden hatte. Er gab von 1581—1586, in welchem Jahre er zu Würzburg starb, den domstiftlichen Wappenkalender heraus, verstand neben dem Buchdrucken auch das Schriftgießen und hatte gelehrte Bildung. Er stand in hoher Gunst bei dem Fürstbischof, der ihn gegen einige Intriganten nachdrücklichst in Schutz nahm.¹⁰⁵⁾

2. Dr. Lorenz Helbig.

Er war geboren am 13. März 1662, trat nach Vollendung der Vorbereitungsstudien in den geistlichen Stand und wurde Dechant in Rissingen, dann in Haßfurt. Der Fürstbischof ernannte ihn zur Anerkennung einer ausgezeichneten catechetischen Schrift¹⁰⁶⁾ zum geistlichen Rathe. Aber mit einer andern Schrift, dem heute noch vielgelesenen „parochus duodenario pressus pondere, das ist: Eine Erzählung der zwölf Hauptbeschwerden eines Pfarrers“ stieß er höheren Ortes an und mußte 50 Dukaten an die fürstliche Strafkammer bezahlen. Das Buch ist voll des gesunden, kräftigsten Humors und ein Spiegelbild der damaligen Zeit.

Helbig starb hochverehrt und von ganz Frankenland betrauert

¹⁰⁵⁾ Archiv des hist. V. f. U. u. N. 14. Bd., 2. H., S. 192 u. 193.

¹⁰⁶⁾ Doctrina christiana de catechizandis parvulis.

zu Hassfurt am 24. Juni 1721 und liegt in dortiger Marienkapelle begraben. ¹⁰⁶⁾

3. Licentiatus juris utr. Johann Ludwig Eisenmann.

Geboren am 9. November 1666, erregte derselbe schon in seiner Studienzeit Aufsehen durch seine reiche Begabung. Er wurde 1694 Pfarrer in Fladungen, 1706 Dechant in Mellrichstadt. Er stiftete die Stadtkaplaneien in Fladungen und Bischofsheim, erbaute die jetzige Stadtkirche zu Mellrichstadt, zu der er 1710 feierlich den Grundstein legte, unter großen persönlichen Opfern, that das Meiste zur Erbauung der Josephskapelle in seiner Vaterstadt und war ein großer Wohlthäter der Armen. Wegen seines aufrichtigen, biedern Characters, seiner Frömmigkeit und Menschenfreundlichkeit, seiner hellen Einsicht und Weisheit stand er weit und breit in hohem Ansehen, auch bei den Katholiken. Er starb am 16. Juli 1740 zu Mellrichstadt und liegt in dortiger Pfarrkirche außerhalb der Kommunionbank mitten im Gang begraben. ¹⁰⁷⁾

¹⁰⁶⁾ Seine Grabchrift lautet: Mortuus hic jacet insignis meriti vir Dr. Joannes Laurentius Helbig, s. Theologiae Dr., Consiliarius ecclesiasticus, Decanus Capituli Gerloc. et parochus oppidi Hassfurtensis, plurimorum librorum author, Cleri Herbipolensis decus. Denatus die XXIV Junii MDCCXXI, postquam annos LIX vivendo expleverat, longiore aevo dignissimus.

Nunc ex tumulo supplicansem viator audi!

Mortuus orator supplex tibi fio viator,

Vixi peccator, pro quo nunc esto precator!

¹⁰⁷⁾ Die Mellrichstadter Sterbematrikel von 1740 rühmt von ihm: Vir ob singularem gloriae Dei animarumque salutis promovendae fervorem, in agendo prudentiam, Consiliorum Maturitatem, cum paris pietatis doctrinae laude conjunctam in tota Dioecesi famosus, ab ipsis etiam A catholicis vicinis magno in honore habitus.

4. Dr. philos. Andreas Mez.

Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts sah ein Würzburger Bürger an einem Brunnen der Stadt einen fremden Knaben in ärmlicher Kleidung, welcher Brodrinden unter das aus den Röhren strömende Wasser hielt und nachdem sie durchweicht waren, mit großem Appetit verzehrte. Er fragte ihn, wo er her sei, was er in Würzburg wolle und erhielt die Antwort vom Knaben, er sei zu Bischofsheim an der Rhön zu Hause und von dort weggegangen, weil er studiren wolle. Der Bürger fragte ihn nun, da der Abend hereinbrach, wo er denn zu übernachten gedenke? Der Knabe sah ihn groß an und erwiderte, das wisse er auch nicht; er sei nach Würzburg gekommen, in der Hoffnung, gute Menschen zu finden, die ihn studiren ließen, es werde sich schon Jemand seiner annehmen. — Dieser Jemand war schon gefunden in der Person des fragenden Bürgers selbst, der ihn mit nach Hause nahm und im Kreise seiner Bekannten Theilnahme für den interessanten Knaben weckte. Dieser Knabe, geboren am 7. Dezember 1767, wurde der berühmte Professor der Philosophie und Mathematik an der Universität Würzburg, Andreas Mez. Schon 1796 wurde er ordentlicher, öffentlicher Professor und übte als solcher vier Jahrzehnte lang den besten und nachhaltigsten Einfluß auf die akademische Jugend, die sich von seinen klaren und doch so geistvollen Vorträgen angezogen fühlte. Viele Männer, die jetzt noch in Amt und Würden stehen, verdanken ihm den besten Theil ihres Wissens und gedenken seiner mit treuer Verehrung. Unter seinen Schriften verdienen „die Darstellung des kantischen Systems“ und „das Handbuch der Logik“ noch heute vollste Beachtung. Er starb zu Würzburg 1839. ¹⁰⁸⁾

¹⁰⁸⁾ Die Familien, aus denen Hofmann, Helbig, Eisenmann und Mez stammten, existiren zu Bischofsheim nicht mehr.

5. Dr. Johann Baptist Hergenröther.

Er war geboren am 7. Februar 1780, machte die Vorbereitungsstudien mit Auszeichnung und wurde wegen seiner hervorragenden Begabung auf pädagogischem Gebiete als Schulseminar-Direktor in Würzburg angestellt, wo er sich hohen Ruhm und von Seite seiner Zöglinge dauernde Verehrung erwarb. Nachdem er aus dieser Stellung ausgeschieden war, wurde er Oberpfarrer in Bamberg, woselbst er am 15. Juni 1835 starb. Er hat mehrere pädagogische Schriften und Predigten hinterlassen.

Unter den Bischofsheimer Familien hat die der Hergenröther die meisten „Studirten“ hervorgebracht. Der Bruder des Vorigen, Dr. med. Jakob Hergenröther, der 1854 als Landarzt in Steinach starb, hinterließ fünf Söhne, die alle im Dienste des Staates und der Kirche stehen, unter ihnen Dr. Joseph Hergenröther, Professor der Kirchengeschichte an der Universität Würzburg. Von einer andern Hergenröther'schen Linie stammte der am 14. Oktober 1862 als Pfarrer von Bersbach verstorbene Johann Adam Hergenröther, der eine gute dreibändige Erklärung des Katechismus hinterließ. Sein Bruder war Lehrer, seine Nefte ist Philolog.

6. Dr. juris Adam Seuffert.

Er war der Sohn des 1820 zu Bischofsheim verlebten, sehr verdienstvollen Rectors Seuffert, machte seine juristischen Studien mit seltener Auszeichnung und stieg in seinem Fache bis zum kgl. Oberappellrath empor, in welcher Stellung er als einer der wissenschaftlichsten und geachteten Juristen des Königreichs im Jahre 1873 zu München starb.

Von den übrigen „Studirten“ Bischofsheims habe ich folgende Namen gefunden:

Georg Ellen, 1613 Mittagsprediger zu Münnerstadt, Johann

Raspar Weber, ebendasselbst Professor am neu errichteten Bartholomiten-Gymnasium, gestorben als Dechant von Mellrichstadt am 18. Mai 1694; Johann Michael Fromm war ebenfalls von 1673 an als Lehrer am Gymnasium in M \ddot{u} nnerstadt und wurde 1679 Pfarrer in Frankenweinheim; Heinrich R \ddot{o} der, 1680 Kaplan ebendasselbst ¹⁰⁹⁾; die Pfarrer: Baltin Sch \ddot{o} ppner 1680—1706 zu Burkardroth; Johann Hofmann 1647 zu Rissingen; Baltin Klee, † 1658 zu Fladungen; Johann Raspar R \ddot{o} der ebenda † 1694; Johann Georg Gerstenberger 1678 in Herlheim; Lorenz Drescher 1704 in Binsfeld; Johann Georg R \ddot{o} der, 1695 in Bergth \ddot{e} im; Johann Georg Endres 1686 in Bessingen; Johann Adam Korb, 1662 in Tundorf; Matth \ddot{a} us Wehner 1614 zu Oberstreu; Johann Georg Nies 1722 in Stadtlauringen; Johann Georg Reiz um 1706 in Ober \ddot{o} streich, Thomas Eckert um 1740 zu Niederlauer; Bartholom \ddot{a} us G \ddot{o} pfert † 1789 in Hofstetten; Georg Diccas 1705 Kaplan zu Bischofsheim, P. Rudolf Eisenmann † zu Erfurt als Augustiner 1748; Baltin Eckert, Pleichard Eckert um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Wildmeister, der erstere in Theres, der letztere in B \ddot{u} chold; Georg Seuffert, † als Kaplan in Bischofsheim, Johann Seuffert, Stiftsvikar; N. Seuffert, Domchordirector in W \ddot{u} rzburg; Michael Anton Hohn, Stiftsvicar; Pfarrer: Adam Mez, † 1817 in Wiesenfeld; Dr. Johann Heinrich Kessler, † 1825 in Heidingsfeld; Adam G \ddot{o} pfert in Waldfenster; Johann Tann, ebenda; Baltin Eckert, † 1811 in Weisbach; Adam Dreisch in Proffelsheim; Georg Martin Straub ebenda; Dr. med. Georg Martin Degent, Oberstabsarzt der

¹⁰⁹⁾ Weber, Fromm, Roeder, Sch \ddot{o} ppner lebten als Weltpriester vom gemeinsamen Leben nach der Regel des Bartholom \ddot{a} us Holzhauser. Weber war Verfasser zweier damals sehr beliebter Gebetb \ddot{u} cher „der frenkisch Myrrhenkorb“ und „der frenkisch Myrrhengartt.“ Er liegt in der Pfarrkirche zu Mellrichstadt au \ddot{u} erhalb der Kommunikantenbank auf der Evangelienseite begraben.

holländisch-ostindischen Compagnie auf Java, † daselbst 1873; Martin Straub † als Benefiziat in Volkach; P. Joseph Knab, † als Karmelit in Würzburg; Pfarrer: Adam Hohn † 1872 in Wülfershausen; Michael Schonder † in Württemberg; Schneider, Endres, Schlehteweg in Steyermark; Hauf Lokalkaplan; Muerbach, Gerichtswundarzt in Mellrichstadt; P. N. Reiz, Franciskaner in Salmünster; Korb, Pfarrer in Eltmann; Georg Fromm, Pfarrer in Triefenstein; Ludwig Fromm, Hofmeister; Schipper, Landarzt; Geißler, Rentbeamte in Werned; Johann Diccas, z. B. Kreisthierarzt in Würzburg; Bruno Langenbrunner, z. B. lgl. Notar in Mellrichstadt; Friedemann Grolle, † als Pharmazent in München; Ferdinand Schöppner, † 1869 als lgl. Bezirksamtsassessor in Würzburg; Adalbert Dömling, z. B. kaiserl. Landgerichtsrath in Meß; Emil Brucker, † 1866 als Pharmazent; Max Brucker, † 1872 als Rechtsconcipt in Schweinfurt; Anton Schumm, z. B. Benefiziumsverweser in Arnstein; Karl Jonas Braun, † 1874 als Liedertafel-Direktor in San Francisco; Karl Schöppner, z. B. Regierungsassistent in Würzburg; Dr. med. Ludwig Schöppner, z. B. practischer Arzt in Ansbach; N. Hergenröther, Candidat der Philologie in Würzburg.

Schullehrer: Klaus Heim 1663; Johann Adam Walter 1762; Endres; Schumm; Gerstenberger; Röder; Adam Schneider, Rector in Dörsenfurt; Balthin Seuffert, Rector in Bischofsheim; Balthin Hauck; Georg Hauck; Georg Heim; Burkard Reiz; Georg Ragenberger, Georg Bott; Balthin Reiz jung; Ludwig Hergenröther; Johann Weigler; Willner; Balthin Reiz, z. B. in Rottendorf; Theodor Tann, z. B. erster Lehrer in Bischofsheim; Eugen Dreisch, z. B. Lehrer in Karbach; Joseph Schmitt in Sulzheim; Georg und Johann Weigler; Emil Zimmermann; Röder.

XII. Kapitel.

Untergang der Tuchmanufactur. Verarmung der Stadt.

Der im vorigen Kapitel geschilderte Aufschwung des Tuchmachergeschäftes war leider nicht von langer Dauer. Als das fabelhafte Kriegsglück Napoleons I. 1812 in den Eisfeldern Rußlands untergegangen und 1813 die entscheidende Schlacht bei Leipzig für ihn verloren war, eilte er mit den Trümmern seiner Armee in südwestlicher Richtung dem Rheine zu. Zehn Tage lang wälzten sich retirirende Truppentheile, einige in wildem Durcheinander, von Meiningen und Ostheim her gegen Bischofsheim. Waren schon viele der Franzosen am Typhus krank, der sich unter die Einwohner verbreitete, so brachten die nachrückenden Heere der Allirten noch mehr Kranke mit. Nach den Franzosen kamen fortwährend preussische und russische Colonnen. Am 2. Novbr. 1813 marschirten nicht weniger als 13 russische Infanterie-Regimenter durch das Städtchen. Dieselben hatten sehr viele am Nervenfieber kranke Soldaten, das in diesem und dem folgenden Jahre so verheerend unter den Einwohnern auftrat, daß man es nur das russische Fieber nannte.

Raum war die Stadt in Folge der Friedensschlüsse von 1815 mit dem Großherzogthum Würzburg wieder an Bayern gekommen, als das schreckliche Hungerjahr 1816 großes Elend brachte.

Wohl arbeiteten noch 69 Tuchmachermeister, darunter die Meisten mit gutem Verdienste, aber schon kam das Fabrikwesen auf, die neu erfundenen Spinn- und Krempelmaschinen überholten durch rasches, sicheres und billigeres Arbeiten allen Fleiß der Manufacturisten. Schon 1804 wollte ein Bürger aus Gelnhausen, der die niederländischen Tuchfabriken kennen gelernt hatte, nach ihrem Muster in Bischofsheim eine Fabrik anlegen, die Regierung schlug ihm aber das Gesuch auf einen Bericht des damaligen Amtsadministrators Maier ab. Noch immer konnte das Tuchmachersgeschäft den Kampf mit der neuen Zeit bestehen, wenn auch in Folge der Nothjahre mehrere Meister ihr Betriebskapital und dadurch den dem Geschäfte nöthigen Credit verloren. Da trat endlich 1833 der durch Preußen errichtete deutsche Zollverein in's Leben und versetzte der Bischofsheimer Industrie den Todesstoß. Die Zollschranken für auswärtige Tücher fielen, die sächsischen und preussischen Fabrikate, zugleich feiner und billiger, überschwemmt den Markt, die mühsame Handarbeit konnte nicht mit der nie ermüdenden Maschine concurriren. Die Tuchmanufactur, die 300 Jahre lang dem Städtchen einen bescheidenen aber andauernden, zuletzt einen glänzenden Verdienst gegeben hatte, mußte untergehen.

Sollen wir das beklagen? — Für Bischofsheim gewiß, weil es jählings von diesem Umschwunge der Dinge betroffen und unaufhaltsam der Verarmung zugeführt wurde. Hätte damals ein Johann Diccás noch gelebt, er würde vielleicht erkannt haben, was die Bischofsheimer Industrie allein hätte retten können: Zusammenstehen der Meister und Errichtung einer oder zweier Genossenschaftsfabriken. Da aber der Zollverein ein

segensreicher Fortschritt für ganz Deutschland war, dürfen wir seine Errichtung nicht beklagen, wenn auch einzelne Städtewesen darunter litten. Die Klage des Einzelnen muß verstummen, wenn die Gesammtheit gewinnt.

Wohl machten noch einzelne Meister, — 1842 kämpften ihrer noch 30, die nur mehr für 54,000 fl. Tuch herstellten, den hoffnungslosen Kampf um ihre Existenz, — wie auch die königliche Regierung wohlgemeinte Anstrengungen, dem gänzlichen Verfall Einhalt zu gebieten, aber all diese Rettungs- und Neubelebungsversuche bedeuteten nicht mehr, als die vorübergehenden Erregungen, die man durch Electricität an einem Leichnam hervorbringt. Bischofsheims Manufactur hatte den Todesstoß erhalten und nichts konnte sie vor gänzlicher Auflösung retten.

Was nun in den nächsten Jahrzehnten in dem einst so lebensfrohen Städtchen erfolgte, kann man nicht ohne innere Bewegung und Theilnahme schildern. Das lebhafteste Treiben und Schaffen hörte auf, ein Webstuhl nach dem andern verstummte, in den Wohnungen, in welchen ehemals Munterkeit und Frohsinn herrschte, zog Wehklagen und Schluchzen ein. Familien, die in behaglichem Wohlstand gelebt hatten, sahen dem Hunger in das unheimliche Antlitz und trugen die Doppellast verschämter Armuth. Männer, die noch wenige Jahre zuvor auf den Messen Mitteldeutschlands gute Geschäfte gemacht hatten, zogen nun in stillem Gram mit der Holzart zum Walde, um sich einen Taglohn zu verdienen, Andre suchten auswärts ihr Brod, wieder Andre erwarteten von der Auswanderung nach Amerika eine günstige Wendung ihres Schicksals. Die Handwerksgeräthe, denen einst so Viele Unterhalt und Zufriedenheit verdankt hatten, wanderten zuletzt in die Deseu. Auch die sämtlichen andern Geschäfte, die eng mit der Tuchmacherei verbunden waren, mußten eines nach dem andern unabwendbar zu Grunde gehen. Die Einwohnerzahl, die 1830 noch 1800 stand, sank mehr und mehr

und beträgt nach der letzten Volkszählung nur noch 1443 Seelen.

Es war den verarmten Meistern nicht leicht, sich sofort auf den Landbau zu verlegen. Sie verstanden wohl ihr Handwerk gut, nicht aber die Feldarbeit, ja Manchen aus ihnen mochte es damals aus anezogenem Handwerksgeiste wie eine Schande erscheinen, in ihren höheren Tagen noch Ackerbau zu treiben.

Zu dieser allgemeinen Nothlage kam noch eine Reihe besonderer Unglücksfälle über die arme Stadt. Dieselbe war im Laufe der Zeit von vielen bösen Schicksalen heimgesucht worden, durch Brandunglück 1639, 1706, 1795, 1816, durch Krankheiten und Seuchen 1635, 1742, 1753, 1813/14. Von all diesen Leiden erholte sich Bischofsheim bald wieder, da das Handwerk nicht ruiniert wurde, aber durch die seit Untergang der Tuchmanufactur erlittenen Heimfuchungen wurde es auf das Empfindlichste gebeugt.

Im Jahre 1842 raffte der Typhus über 100 Menschen hin. Kaplan N. Hofmann that außerordentlich viel für die armen Kranken, ja machte sich in den Wohnungen der Noth zum freiwilligen Krankenpfleger. Ehre seinem Andenken!

1845 stieg allenthalben die Theuerung der Lebensmittel, große Noth drohte über das Städtchen hereinzubrechen. König Ludwig I. sandte eigne Commissäre, um zu erfahren, wie dem Nothstande am Besten zu begegnen sei. Er gab im darauffolgenden Jahre 1700 fl., die als Tagelöhne für öffentliche Arbeiten verwendet werden sollten, machte bedeutende Zuschüsse zur Erbauung einer Straße vom Kohlenbergwerke an die Landstraße und zum Ankauf eines Armenhauses; 500 fl. schickte er zur Anschaffung von Kleidern und Decken für Arme, den wenigen Tuchmachern gab er auf ihre Bitten 5000 fl. Vorschuß und bestimmte zur Erbauung einer Straße von Bischofsheim nach Riffingen eine hohe Summe. Welcher Bischofsheimer wird für

so zahlreiche Wohlthaten nicht innige Liebe und Dankbarkeit für das königliche Haus Wittelsbach im Herzen tragen?

Am 15. September 1846 entstand ein großer Brand, der 120 Familien obdachlos machte, 77 Wohnhäuser gänzlich, 43 zum Theil zerstörte, und 153 Nebengebäude theils gänzlich einäscherte, theils so beschädigte, daß sie eingelegt werden mußten. Das Elend war grenzenlos. Die umliegenden Städtchen und Dörfer schickten Spenden an Brod und Kleidern, um die erste Noth zu lindern. Ein Hilfscomité, bestehend aus dem fgl. Landrichter Sartorius, Stadtpfarrer Dppelt, den Bürgern Deutsch, Maurer, Schumm, Tann und Reiz brachte Ordnung in die Vertheilung der einlaufenden Gaben. Eine allgemeine Sammlung, die im ganzen Lande für die Beschädigten eingeleitet wurde, ergab 27,000 fl. Die Schuldenlast der Abgebrannten betrug 19,764 fl., der Mobiliarschaden 68,345 fl., jener an Gebäulichkeiten 124,074. Nur 21 Familien waren versichert.

Schon das folgende Jahr brachte neues Brandunglück, bei welchem in der Hofgasse sieben Scheunen eingeäschert wurden, ebenso das Jahr 1850, in welchem am 7. März 137 Gebäude darunter die Schule, vom Feuer zerstört wurden.

Im Winter 1850/51 kam in Folge der curhessischen Wirren viel bayerisches und österreichisches Militär nach Bischofsheim ins Quartier.

Nach der Mißernte von 1851 brach im folgenden Jahre Hungersnoth aus, in welcher die arme Rhön weithin Theilnahme und Unterstützung fand. Das königliche Haus gab reichliche Spenden, das österreichische Regiment Wellington, das zwei Jahre zuvor in Bischofsheim einquartirt war, schickte 700 fl., Suppenanstalten waren zur Ernährung der Mittellosten in Thätigkeit.

So ist Bischofsheim arm geworden. Doch so groß auch das Unglück gewesen ist, bereits sind wieder glückverheißende

Anfänge einer besseren Zukunft zu erkennen. Die Bevölkerung, die sich ehedem vom Handwerk nährte, betreibt jetzt vorwiegend mit Eifer die Landwirthschaft. Durch rationelleren Betrieb derselben ist die Ertragsfähigkeit und der Werth des Bodens gestiegen, ganze Strecken ehemaliger Wäldungen sind in nutzbringendes Land verwandelt worden und die Viehzucht hat sich bedeutend gehoben. Die vorhandenen, zum Theil blühenden Geschäfte, schreiten mit allen Verbesserungen der Neuzeit fort, durch das Näherrücken der Eisenbahn wird der Verkehr lebhafter und der Zuspruch von Touristen aus Nah und Ferne mit jedem Jahre stärker. Neuerdings wird der Unternehmungsgeist rege, die mineralischen Producte der Rhön auszubeuten. Hoffen wir darum, daß der mächtige Zauberstab der Industrie erfolgreich an ihre grauen Bergwände anklopft und Schätze, die jetzt zum Theil noch unbekannt und ungeahnt sind, aus der strengen Hüt des Erdgeistes befreit; hoffen wir, daß bald schon der Dampfwagen von Ost nach West die grünen Rhönthäler durchweilt, und waghalsige, einsichtsvolle Unternehmer herbeiführt, die es, sich und den Rhönern zum Vortheil, verstehen, dort eine Reihe industrieller Schöpfungen ins Leben zu rufen, wo jetzt der Basalt öde Flächen überdeckt, die dunklen Moore den Wanderer unheimlich anstarren und weder Wasserkräfte, noch Torf, noch Kohlen eine gemeinnützige Verwendung seither gefunden haben.

XIII. Kapitel.

Die erwähnenswerthesten Gebäude der Stadt.

1. Die Pfarrkirche. Ueber Erbauung derselben ist schon im 8. Kapitel gehandelt. Sie ist in drei Schiffe gerichtet, geräumig und hell, doch machen die großen Emporen einen störenden Eindruck. Der Thurm mit seinem schönen Geläute, ein s. g. Juliusthurm, wie man ihrer in Franken so viele sieht, zeigt durch seine äußere Gestalt schon, daß er unter Bischof Julius errichtet wurde. Im Innern besitz die Kirche, die durch Stadtpfarrer Wörner recht würdig renovirt wurde, außer einer hübsch geschnittenen Kanzel und einer vortrefflichen Copie der Raphael'schen Madonna keine älteren Kunstgegenstände. Ein herrliches Werk ist die neue Orgel. Einige adlige Grabmonumente sind ohne besondere Bedeutung.

Der in der Nähe des Haupteinganges stehende s. g. Delberg ist ohne künstlerischen Werth.

2. Die Sct. Josephskapelle am Gottesacker. Sie verdankt ihr Entstehen einem Bischofsheimer, Johann Georg Reiz, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Pfarrer in Desterreich war. Derselbe schickte 1706 in seine Vaterstadt 500 fl. mit der Bestimmung, sie zur Errichtung einer Kapelle zu Ehren des hl. Joseph zu verwenden. Dieses Geld, verzinslich ausgestellt,

verdoppelte sich bis 1726. Nun wurde der Bau begonnen. Den Bauplatz im Gögengarten schenkte Wolf Freiherr von Gebfattel zu Lebenhahn. Der treffliche Dechantpfarrer Ludwig Eisenmann zu Mellrichstadt, ebenfalls ein Bischofsheimer Kind und Vetter des Stifters, gab sich große Mühe um das Zustandekommen der Werkes, so daß es schon 1727 vollendet stand. Da dieser Kapelle nach und nach mehrere Legate zufielen, besaß sie zur Zeit der Säcularisation einen rentirenden Fond von mehr als 3000 fl.

In Bischofsheim wird noch heutigen Tags der pietätlose Eifer getadelt, mit welchem 1803 Landgerichtsadministrator Maier und Stadtpfarrer Schwab das Gotteshaus profanirten. Der Fond wurde zu Armen-, Kirchen- und Schulzwecken verwendet, die kirchlichen Einrichtungsgegenstände aber wurden zu Spottpreisen verkauft. Das Gebäude sollte auf Abbruch versteigert werden, wurde aber durch die Bemühungen des Johann Diccas den Tuchmachern als Trockenhaus überlassen. Zu gleichem Zwecke kaufte es 1846 von den Besiß-Consorten Färber Michael Schumm, dessen Wittwe es 1858 an Stadtpfarrer Wörner verkaufte. Dem Eifer und der persönlichen Opferwilligkeit desselben gelang es, auch seine Pfarrkinder zu Beiträgen für die Restauration der Kapelle anzuspornen, so daß sie schon im Herbst 1858 wieder feierlich eingeweiht werden konnte. Rührend, wie selten eine Feier, war diese. Vier ergraute, hochbetagte Männer, die einst als Knaben noch in der Kapelle vor ihrer Entweihung ministrirt hatten, leisteten dem genannten Pfarrer bei der zweiten Einweihung Ministrantendienste.

3. Das Rentamtsgebäude und der nahe Stadt-Thurm sind wohl die ältesten Gebäulichkeiten in Bischofsheim. Dort stand das Kloster der hl. Lioba, dort die Burg, welche der Sitz der letzten Grafen des Hauses Trimberg war.

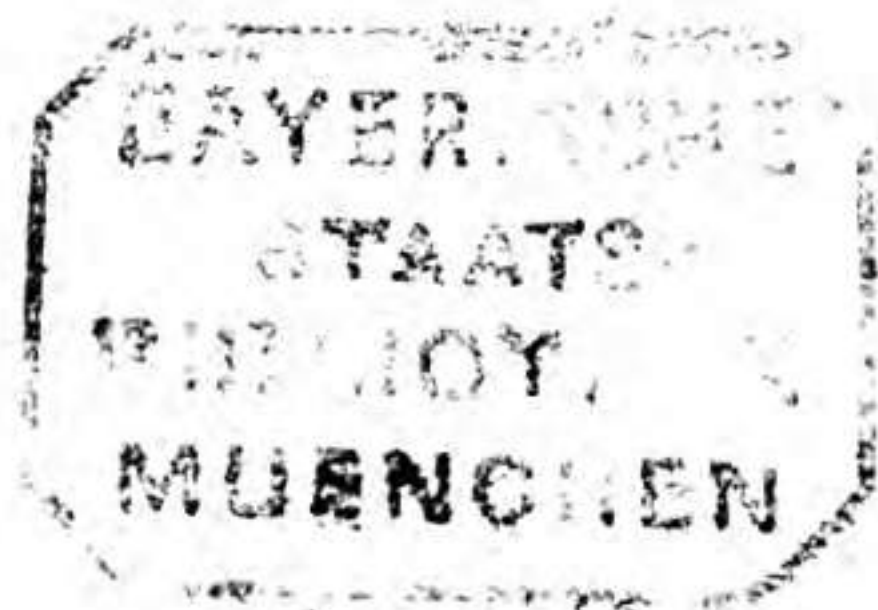
In dem jetzigen Rentamtsgebäude wohnten ehemals die fürstbischöflichen Oberamt männer, von denen folgende dem Namen nach bekannt sind: Valentin von Münster 1540, Hanns Georg von Erthal 1575, Melchior Anark von der Tann 1584, Wilhelm Conrad Schuzbar, genannt Milchling von Dreyß, N. Passmann 1650, Johann Gotfrid von Gebattel 1687—1712, Freiherr von Vibra 1796. Der letzte war Karl Alexander von Wernck.

Die königlichen Rentamt männer waren: Johann Stephan Geißler, Englert 1816, Mez 1822, Scheidler, Gutberlett 1840, von Erhard, Eder, Düring, Kiefer, Mennig.

4. Der Pfarrhof. Das Geschichtliche über denselben ist im achten Kapitel mitgetheilt. Er wird in nicht ferner Zeit eines gänzlichen Umbaues bedürfen.

5. Das Landgerichtsgebäude, dessen älterer Theil 1594 von einer Ursula von Forstmeister erbaut wurde, war nach 1663 der Sitz der fürstbischöflichen Amtsteller, die zugleich Centgrafen, Forstmeister und Junstrichter waren. Von ihnen werden genannt: Barthel Meder 1596, Jonas Bronnsack 1607, Schultheiß 1616, Albrecht Winheimer 1632, Jakob Holl 1657, Johann Michael Kapfer 1716, Mohr 1724, Franz Anton Seyffrith 1737, Philipp Joseph Wallau 1739—1757, Kaspar Theodor Schober 1763, Hermann Wittmann 1770, Franz Xaver Brunner 1771—1780, Wolz 1790, Johann Joseph Reis 1792, J. A. Stöhr 1796. Der letzte Amtsteller war Deissenberger aus Würzburg. Dann folgte Sebastian Maier als Gerichtsadministrator 1804. Die Landrichter waren: Sartorius aus Würzburg 1805, Maier, Kirchgessner, Johann Nepomuck Schels 1820, Röckel 1827, Krafft, Mohr, Wimmer, Seubert, Stengel, Sartorius 1848, Gysfel, Gerl, Johann Baptist Kießner.

6. Die Schule. Sie ist nach dem Brande von 1850 massiv und schön erbaut worden und kostete 13,600 fl. Lehrer: Adam



Seuffert, Baltin Seufert, zugleich Lateinlehrer, gestorben 1820; Ambros Joseph Berwind, Joseph Warmuth, Joseph Luz, Adam Eckert, Michael und Kaspar Schmidt, Michael Hohn, Michael Braun, Johann Göpfert, Joseph Reidel, Johann Kaspar Zängler, Johann und Michael Wohlfarth, Franz Knab, Peter Ulrich, Baltin Reiz, Theodor Lann, Eugen Dreisch, Michael Roser, Johann Simon.

7. Das städtische Rathhaus am Marktplatz. Das frühere war 1545 errichtet worden und wurde wegen Baufälligkeit 1821 unter Vorsteher Octavian Schöppner eingelegt. Dann wurde der jetzige Bau begonnen und unter Vorsteher Georg Diccass vollendet. Stadtvorstände: Jörg Thomas Eckert 1789, Johann Weber, Georg Eckert, Dreisch, Octavian Schöppner, Georg Diccass, Adam Hohn, Adam Korb, Max Deutsch, Bürgermeister, welcher sich durch Abbruch des jetzigen Rathhauses und Erwerbung eines andern auf einem passenderen Platze, großes Verdienst um die Verschönerung des Marktplatzes erwirbt.

Der gußeiserne, mit domkapitel'schen Wappen und mit Inschriften gezierte Brunnenkasten auf dem obern Marke wurde in der ehemaligen Eisengießerei bei Bischofsheim gegossen. Die beiden andern Brunnenkufen aus Eisen sind wenig merkwürdig und erst im vorigen Jahrhundert aufgestellt worden, wahrscheinlich um den drei Brunnen der Hauptstraße ein gleichheitliches Aussehen zu geben.

8. Das Distriktskrankenhaus am Mühlwasser. Es ist seit 1872 eingerichtet und hat sich bereits für die armen Kranken des Distrikts als sehr wohlthätig erwiesen. Die Behandlung der Kranken liegt dem egl. Bezirksarzte ob.

Im vorigen Jahrhundert hatte Bischofsheim noch keinen eignen Amtsarzt, nur zwei Centchirurgen. Der Centphysicus war für Bischofsheim und Neustadt gemeinsam, mit dem Sitze

in letzterem Städtchen. Amtspophysici und Bezirksärzte: Rosenauer 1812, Hermann, Frsch, Georg Vogel, 1866 zu Bischofsheim gestorben, Bauer, Ludwig Heffner, gestorben zu Klingenberg, Weidenbusch, gestorben zu Guerdorf, Maiering, Deiffenberger.

9. Die Apotheke wurde Ende des vorigen Jahrhunderts etablirt. Apotheker: Friedemann Salomon Grolle aus Gera, Heinrich Brucker aus Mertissen, Reinhold Herford aus Ostpreußen.

10. Städtisches Armenhaus. Dasselbe wurde 1847 in dem ehemaligen Gasthof zur Krone eingerichtet, und zwar hauptsächlich durch die Munificenz Königs Ludwig I., der 3000 fl. zu diesem Zwecke spendete. Eine Gedenktafel über der Eingangsthüre feiert den königlichen Wohlthäter.

11. Die Sct. Josephspfllege außerhalb der Stadt zur Rettung verwahrloster Knaben. Sie wurde durch die Fürsorge der königlichen Regierung und edler Menschenfreunde, unter denen Freiherr von Gebfattel zu Lebenhan besonders hervorzuheben ist, gegründet und hat schon viele unglückliche Kinder von gänzlichem Verderben errettet. Die Pfarrer von Bischofsheim nahmen sich der Anstalt sehr eifrig an, die im Jahre 1874 noch eine Erweiterung in den Gebäulichkeiten erhielt.

12. Die Girz'sche Steingutfabrik, 1858 da, wo ehemals die Eisengießerei stand, gegründet, hat sich aus kleinen Anfängen zu vielverheißender Blüthe aufgeschwungen und den Absatz ihrer zu Drainirungen, Wasserleitung zc. als vorzüglich erprobten Steingutröhren bereits bis nach Sachsen und die Rheinlande ausgedehnt. Die Familie Girz wurde Mitte des vorigen Jahrhunderts aus Curtrierischem Lande berufen, um unter Subvention der fürstbischöflichen Kammer eine Steingutfabrik bei Oberbach anzulegen.

13. Die Schnitzschule nördlich der Stadt ist durch Fürsorge der königlichen Regierung und des polytechnischen Vereins

zu Würzburg ins Leben gerufen worden und liefert bereits sehr schöne und elegante Gegenstände der Holzschnidekunst, so daß sie den vielen Aufträgen der Handlungshäuser kaum genügen kann. Sehr zu wünschen wäre, daß ärmere Familien ihre talentvolleren Knaben dieser trefflichen Anstalt als Zöglinge übergeben möchten, damit die feinere Holzindustrie heimisch in der Rhön wird. Die Leistungen der Anstalt entsprechen allen billigen Anforderungen, seitdem Herr August Motschmann aus Meiningen die Direction derselben übernommen hat.

XIV. Kapitel.

Die historisch erwähnenswerthen Punkte in der Umgebung von Bischofsheim.

1. Der Bauersberg.¹¹⁰⁾ Man kann sagen, daß der ganze Höhenzug der Rhön, der von Bischofsheim aus in östlicher Richtung gegen Fladungen hinführt, mit weniger Unterbrechung ein großes Braunkohlenlager ist, aus welchem Kohlen von verschiedener Qualität zu Tage gefördert worden sind. Am Meisten wurde das Kohlenlager auf dem Bauersberg bei Bischofsheim als Ziel bergmännischer Ausbeute ins Auge gefaßt.

Schon 1521 erwirkten Peter Biber, Amtskeller zu Fladungen, Hanns Leyst zu Neustadt a. d. S. und Hanns Brasch die Erlaubniß, auf dem Bauersberg nach Kohlen zu graben. Ihr Unternehmen scheint bald wieder eingeschlummert zu sein, denn schon 1535 suchte eine andere Gesellschaft, Baltin Münster, Georg von Bibra, Johann Jäger, Kanzler, Dietrich von Grimoldshausen und Peter Biber um die Erlaubniß nach, auf dem genannten Berg ein Kohlenbergwerk anlegen zu dürfen, die Fürstbischof Konrad von Thüngen eben so bereitwillig erteilte, als die frühere. Obgleich auch dieses Unternehmen keinen Erfolg hatte,

¹¹¹⁾ cfrs. Stumpf, Denzinger in den angegebenen Schriften; Scharold im Archiv d. h. B. f. U. u. A. 2. Bd., 2. Heft, S. 156.

ließ sich der erwachte Unternehmungsg Geist doch nicht von fernere m Versuche abschrecken, denn 1554 überließ Fürstbischof Melchior von Zobel dem Hanns Dolle von Haselbach, Jakob Siegmann von Gerode und Consorten abermals den Bauersberg zur Ausbeute, aber auch ihr Unternehmen stürzte unter einem, schon damals für Gründer fatalen, Krach zusammen.

In den wilden Zeiten des dreißigjährigen Krieges hörte die Lust zu industriellen Unternehmungen begreiflicher Weise auf. Im Jahre 1752 berichtete der Amtmann von Bischofsheim an die fürstliche Kammer, auf dem Bauersberg bei Bischofsheim sei ein Steinkohlenlager entdeckt worden, aus welchem man die Saline Rissingen mit Brennmaterial versehen könne. Als bald erhielt Hofkammerrath Kossat den Auftrag, die Sache genau zu untersuchen. Dieser schickte Proben der aufgefundenen Kohlen auf die Saline und erhielt die Nachricht, dieselben seien brauchbar. Dasselbe sagte Schmied Ganzler (Gensler) von Bischofsheim, sowie, daß man schon unter dem verstorbenen Amtskeller Wallau Versuche gemacht, aber wieder aufgegeben habe, weil inzwischen der Fürstbischof gestorben sei. Kossat ließ nun am 12. Mai 1765 die Grubenarbeiten beginnen und in den zwei nächsten Jahren das Bergwerk durch den Bergmann Grau in den vollständigen Betrieb setzen, aber der Ertrag stand in keinem Verhältniß zum Aufwand und dasselbe mußte stille stehen.

Im Jahre 1833 versuchten die Unternehmer Hager und Arnold aus Würzburg abermals die Ausbeute des Kohlenlagers, legten den Schacht an, errichteten ein Wohnhaus, eine Pferdestallung und ließen durch zwölf Bergknappen arbeiten. Aber Steiger, Verwalter und Arbeiter kosteten zu viel, auch dieses Unternehmen scheiterte.

Wenige Jahre später ging das Bergwerk an die damals vielgenannten Maier und Viehweg aus Hildburghausen über, welche noch eifriger graben und ein Gebäude, so wie einen

Grubengang am s. g. untern Bauersberg anlegen ließen. Aber auch diese Unternehmer gaben das Werk auf, nachdem sie unter einer Subvention der Regierung von 1000 Thalern eine schöne Straße vom Bergwerk bis herab an die Heerstraße gebaut hatten.

Endlich brachten 1858 die Kapitalisten Schmitt, Ebenauer und Wirsing von Schweinfurt die Kohlengruben in ihren Besitz, begannen neuerdings den Abbau, um ihn ebenfalls bald wieder einzustellen.

In jüngster Zeit hat ein neuer Unternehmer den Bauersberg gekauft. Möge es ihm gelingen, den großen Reichthum jenes Berges an Braunkohlen und andern Mineralien recht glücklich auszubeuten. Außer der sehr mächtigen Braunkohle kommen dort vor: Schwefel, schwefelsaure Thonerde, Schwefelkies, Eisenvitriol, Alaun, Walkererde.

Bei dem heutigen Stande der Chemie und Technik und dem Näherrücken des weltverbindenden Schienenstrangs hat dies jüngste Unternehmen sicherlich bessere Chancen, als die früheren. Für Rhöntouristen ist dieser Berg allzeit ein sehenswerther Punkt.

2. Das Holzberger Oekonomiegut, nördlich vom Bauersberg. Es gehörte ehemals den Herrn von Thüngen, ging von diesen an die von Forstmeister und von Gebfattel über. Die Thüngen hatten daselbst zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine Glashütte angelegt, seit 1567 auch einen Eisenhammer. Beide Unternehmungen mißglückten. Von den Herrn von Gebfattel kaufte die fürstliche Kammer dieses Gut im 17. Jahrhundert, um eine Maulthierstuterei dort anzulegen. Es wurden ungefähr 30 Stück im Jahre gezüchtet. Die besten nahmen 1796 die retirirenden Franzosen mit, und die Anstalt ging ein. ¹¹¹⁾

¹¹¹⁾ Stumpf a. a. O. — Manche Angaben über Besitzwechsel in neuester Zeit und ähnliches sind ungenau, weil keine genauen Mittheilungen oder Nachrichten zu Gebote standen.

Darauf kauften die Herrn von Gebfattel wiederum den Hof Holzberg. Als Merkwürdigkeiten in seiner Nähe sind zu erwähnen: Der Heidelberg, ein mächtiger Basaltblock und an seinem südlichen Abhange tief im Walde die s. g. Teufelsmühle, ein Wasserfall, den die Schwarzach bildet.

Das s. g. „Thürmle“, südwestlich vom Holzberg, scheint seinen Namen daher zu haben, daß daselbst einst ein Grenz- wachthurm und ein Wachthäuschen stand, denn dort lief die Grenze des Salzforstes hinüber nach dem Himmeldunkberge. Eine Burg, die, wie man erzählt, mit der Osterburg durch einen großen Schellenzug in Verbindung stand, ist niemals dort gewesen. Die Erzählung ist eine lächerliche Fabel.

3. Die Osterburg. Schon ihr Name, von der heidnischen Frühlingsgöttin Ostara entlehnt, die unzweifelhaft daselbst eine Stätte der Verehrung hatte, weist in das fernste Alterthum zurück. Die Burg, die dort stand, war vielleicht älter, als selbst die Salzburg, durch deren wachsende Bedeutung sie die ihrige verlor. So lange der Salzforst königliches Krongut war, diente sie wahrscheinlich fiskalischen und forstdienstlichen Zwecken, auch mögen die Karolinger auf ihren Jagden zuweilen kurze Rast daselbst gemacht haben. Die Burg zerfiel frühzeitig. Die einzige geschichtliche Nachricht, die wir über sie aus älterer Zeit haben, besagt, daß ein Boto von Eberstein im Jahre 1231 einen Hof auf der Osterburg als Lehen erhielt.¹¹²⁾ Das ist Alles. Da die Geschichte sonst gänzlich über die Osterburg schweigt, uns keinen ihrer Bewohner nennt, kein Ereigniß meldet, das an sie geknüpft wäre, so wird man daraus folgern dürfen, daß sie schon frühzeitig alle geschichtliche Bedeutung verloren und keinen Einfluß auf die Geschehnisse der umliegenden Ortschaften ausgeübt hat. Was Schneider in seiner Beschreibung des Rhöngebirges über eine Belagerung und Eroberung der alten

¹¹²⁾ Monum. Boica 37, 245.

Osterburg erzählt, ist bis auf die Thatsache, daß auf derselben von jeher Wassermangel war, ein Phantasiegemälde.

Lange Zeit glaubte man, von dem berühmten Chronisten Frankens, M. Fries, irre geführt, das Geschlecht der Herrn von Räs (Caës, Caësse), das Würzburg einen trefflichen Bischof gab, habe seinen Stammsitz auf der Osterburg bei Bischofsheim gehabt. Der um die fränkische Geschichte hochverdiente Domdechant Benkert aus Nordheim v. d. Rhön hat aber überzeugend nachgewiesen, daß die Osterburg dieser Herrn von Räs nicht im Salzforst an der Rhön, sondern an der Werra stand. ¹¹³⁾

Zu Bischofs Julius Zeiten war unsere Osterburg ein Trümmerhaufen. Sie wird 1582, 1612 und 1618 in den Markungsstreitigkeiten erwähnt, welche die Orte Bischofsheim, Haselbach und Frankenheim wegen Hut-, Holz- und Jagdgerechtigkeiten mit einander hatten. Heute ist über dem Boden kaum die Spur einer ehemaligen Burg mehr zu entdecken. Das Kloster Kreuzberg soll aus ihren Steinen erbaut worden sein.

Nach Ansicht der Geologen war der Berg, auf dem die Osterburg stand, ein vulkanischer Krater, aus dem die zallofen Basaltsteine auf die gegenüberliegenden Bergrücken und in die nächsten Thäler geschleudert wurden.

4. Der Kreuzberg und sein Kloster. Der bekannteste und ehrwürdigste Berg des Frankenlandes, zugleich einer der höchsten Punkte der Rhön, mit einer nach Osten, Süden und Südwesten entzückenden Fernsicht, ist der Kreuzberg, vormalig Aschberg geheißen. Schon Rilianus hat denselben erstiegen, wie

¹¹³⁾ Archiv d. hist. B. f. U. u. A. Jahrg. 1854, 13. Bd., S. 211—249. — Dr. Benkert und schon Jäger und Schneider irren aber, wenn sie meinen, daß die Umwohner die Osterburg — „Osterpic (bit)“ heißen. Sie nennen dieselbe Osterbig (Uësterbig, resp. Uësterbich), eine Sprachverhöhnung, als habe sie Osterbach geheißen, wie Weissbich von Weissbach, Haselbich von Haselbach.

eine Ueberlieferung berichtet, an der zu zweifeln kein Grund ist, und an der Stelle eines dort stehenden Gözenbildes (wahrscheinlich der Holla) ein Kreuz aufgerichtet. Unzweifelhaft hat auch der hl. Bonifazius, der die Rhön zum Christenthum bekehrte, und häufig in Bischofsheim war, diesen Berg besucht und nach den Spuren seines Vorgängers, des hl. Kilianus, geforscht.

Gewiß ist, daß schon in den frühesten christlichen Zeiten auf dem Scheitel dieses Berges ein Kreuz stand, weswegen die Umwohner den Achberg in Kreuzberg umtaufte und ihn häufig erstiegen, um dort unter dem Zeichen der Erlösung ihre Gebete zu verrichten.¹¹⁴⁾ In den Stürmen des Bauernkrieges wurde das Kreuz zertrümmert, die Umwohner fuhren gleichwohl fort, die ihnen heilige Stätte zu besuchen. Bischof Julius, der das vernahm, ließ von Neuem drei steinerne Kreuze aufrichten und eine kleine Kapelle.¹¹⁵⁾ Die Wallfahrten auf den Berg mehrten sich, obgleich die Kreuze des Julius bald schon von den Schweden zusammengeschlagen wurden. Die Pfarrer von Bischofsheim förderten den Besuch der dem Volke theuren Stätte nach Kräften. Aber bald reichte ihre Kraft und Zeit nicht mehr aus, den Wallfahrern die hl. Sacramente zu spenden, weshalb an den Kreuzfesten jeden Jahres Patres aus dem Kloster Dettelbach nach Bischofsheim kamen, um die Weltgeistlichen auf der Wallfahrtsstätte zu unterstützen.

Nun suchten hessische Franciskaner um die Erlaubniß nach, eine Niederlassung ihres Ordens auf dem Berge gründen zu dürfen, aber ihr Gesuch wurde wiederholt abgeschlagen. Dagegen erlaubte Fürstbischof Philipp von Schönborn 1642 den fränkischen Brüdern des Franciskanerordens,¹¹⁶⁾ in der Stadt Bischofsheim

¹¹⁴⁾ Ussermann, episcop. Wirceburg. pag. 407 u. 408.

¹¹⁵⁾ Bavaria, 4. Bd., S. 462.

¹¹⁶⁾ Die hessischen Brüder gehörten zur Ordensprovinz Thuringia, die fränkischen zur Provincia Argentina.

eine Station für den Kreuzberg zu gründen. Es waren schon damals viele Opfergelder zusammengekommen, die admassirt und in spezielle Verwaltung der f. g. Kreuzbergspflege, die noch heute besteht, gestellt wurde. Die fränkischen Franciskaner machten von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch und errichteten 1646 in Bischofsheim neben dem Pfarrhose, da, wo jetzt die Frohnveste steht, ein Wohnhaus für sechs Brüder, das sie den größten Theil des Jahres bewohnten. Wenn in den Sommermonaten die Wallfahrten sich drängten, blieben sie in einem Hüttchen auf dem Berge. Dieses Klösterlein in Bischofsheim kaufte 1807 der großherzogliche Landrichter Sartorius den Ordensleuten ab, um darin die Cordonsmannschaft (Gensdarmarie), die Arrestanten und den Gerichtsdienner unterzubringen. Es hatte bis zur Zeit dieses Verkaufs ein Refectorium, ein Hauskapellchen, 6 Zellen und einen Hofraum. Im Jahre 1844 wurde das alte Gebäude eingelegt und an seiner Stelle die jetzige Frohnveste erbaut.

Die fränkischen Franciskaner hatten, wie schon erwähnt, das Klösterlein in Bischofsheim errichtet. Kaum hatten sie es einige Jahre bewohnt, mußten sie es 1665 ohne Weiteres räumen und den hessischen Brüdern überlassen.¹¹⁷⁾ Letztere hatten sich schon seit 1616 um die Erwerbung auch des Klosters Dettelbach Mühe gegeben, und 1665 ein Breve des Papstes Alexander VII. zu erwirken gewußt, in welchem ihnen Dettelbach überwiesen wurde. Aber am 17. Juli 1676 mußten sie diese Aquisition wieder räumen.

Gleich darauf mußten sie auch das Kloster Bischofsheim auf Befehl des Fürstbischofs Philipp von Dernbach verlassen, der die fränkischen Franciskaner in ihre ehemalige Heimstätte zurückrief und ihnen überdieß die Erlaubniß gab, ein eignes Kloster droben auf dem Kreuzberg zu gründen. Dieß geschah am 6. April 1677.

¹¹⁷⁾ Welche Motive der Rivalität der beiden Ordensprovinzen zu Grunde lagen, entzieht sich der Beurtheilung.

Zugleich ließ der Fürstbischof den Brüdern die nöthigen Materialien zum Klosterbau anweisen. Nun begannen 1680 die Vorarbeiten, am 26. August 1683 legte Abt Robert von Bildhausen den Grundstein ¹¹⁸⁾ und am 6. Juli 1692 schon konnte Weihbischof Stephan Weinberger das neue Kloster sammt Kirche einweihen.

Wenige Jahre später ließ Fürstbischof Johann Philipp von Greifenklau — am 21. Oktober 1699 — den Grundstein zu einem Krankensaale und dem s. g. Fürstenbau legen, weil die Fürstbischöfe, wenn sie nach Bischofsheim zu Huldigungen oder nach Burgwallbach zum Jagdvergnügen kamen, gerne einige Tage auf dem Kreuzberg zubrachten. ¹¹⁹⁾

Das Kloster, zugleich Hospitium, hat seit dieser Zeit für Einheimische und Fremde sehr segensreich gewirkt. Tausende und aber Tausende haben auf jenen Höhen für kurze schöne Stunden die Lasten ihres Alltagslebens vergessen, noch mehrere dort die sanften Tröstungen der Religion gekostet. Der Wanderer ohne Unterschied des Standes, der Confession und Nationalität findet bis auf den heutigen Tag bei den Franciskanern gastliche Aufnahme und vielen Touristen aus Nah und Fern bleibt die Herzlichkeit unvergeßlich, mit der sie von den Klosterleuten bewirtheet wurden. Auch der arme Tagelöhner und Wallfahrer findet an der Pforte des Klosters, das selbst arm ist, allzeit eine erfrischende Gabe.

Das Kloster Kreuzberg ist gegenwärtig gewöhnlich von drei Ordensgeistlichen und vier Laienbrüdern bewohnt. Durch den großen Fremdenverkehr und die vielen Wallfahrten, — es kommen alljährlich selbst von Arnstein, Karlstadt, Würzburg und Ochsenfurt Prozessionen dahin —, haben die Klosterbewohner im Sommer

¹¹⁸⁾ Würzb. Chron. v. Fries und Gropf II, 323.

¹¹⁹⁾ Ebenda II. 371.

viel Plage, im Winter sind sie durch einen dicken Schneewall fast von allem Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten.

Bis in die jüngste Zeit pastorirte das Kloster Kreuzberg durch Expositi die Dörfchen Waldberg und Sandberg, für deren Seelsorge nun eigne Localkapläne bestellt werden.

Auf dem Gipfel des Berges steht seit 1814 ein Observatorium zu trigonometrischen Vermessungen. Von demselben aus soll man bei hellem Wetter nicht weniger als 182 Ortschaften und 74 Thurmspizen sehen können.

XV. Kapitel.

Bischofsheimer Dialectproben.



Mit Unrecht wird von der Rhön gesagt:

Nix, nox, nux, nebulæ sunt optima munera
Rhönae —

Deine Geschenke, o Rhön, sind nur: Schnee,
Nacht, Nüsse und Nebel!“ —

wenigstens was den Nebel anlangt, ist in Bischofsheim noch nie ein solcher verspürt worden, sondern schlimmsten Falls ^o Nabel. Es regnet daselbst nicht, sondern reht oder nibelt, und wenn es schneit, leert die Hollafra ihr ^o Batt äus. Für den Böschemer gehen die Tage ohne Abwechslung im ewigen Einerlei dahin, denn er kennt kein Morgen, Gestern oder Vorgestern, spricht indessen von morn, ^o najchta^o onn uändigsnajchta^o. Im Allge-

meinen ist er bescheiden, hat nie ein loses Maul, höchstens a luës Guscha, redet Niemand scharf und grob an, kann aber, wenn es sein muß, einen Andern tüchtig o^ogeranz, a^ogeschnäütz oder a^ogepotz, und wenn er im Streite angepactt wird, dann sätzts Schmess oder Ress oder Fäng a. Er hat ein heiteres, leichtlebige^s Temperament, ist zelottig munter und aufgeräumt und verliert seine Heiterkeit nicht, auch wenn er uralt und gritze-gritze-gra^o wird. Die kleinen Leiden des Lebens kümmern ihn niët a Liënsa^e gruëss, denn er weiß sich in jedes Schicksal leicht zu fügen; dröcktn der Schuhk, so geht er barwes, rehnts offn, gäheta^e onnedonn wagg und wenn Alles zönnersch-töberscht geht, er behält den Kopf oba^e.

Schnaps trinkt ein Böschemer niemals, denn a Schnapslä, a Wörfla, a Mäellevol das nemmta. Sein Trinkwasser ist der Brönn; Jong, spricht er, lang mer a mäel a Löppe Brönn! Statt ins Wirthshaus zu gehen, geht er nur a wingg ohna, kommt er zufällig an einer Schenke vorüber, so sprechter a mäel für und trinkt spalz a Glas, überhaupt hat er, — offenbar von dem rauhen Klima, a tracka Läber, so daß ihn fast immer a wals oder a fatza^e Dorscht plagt. Besucht er an den langen Winterabenden ein befreundetes Haus, so geht

er spilk. Sein Freund ist ihm der Bruöderharz, sein kleiner Sohn, seiⁿ Jönglä, ein böser Bube ist a Läusejong oder a Läuskaber. Seine Kinder lernen zwar niemals Großvater und Großmutter ehren, aber ihr Härrlä^e onn ihr Fraëlä^e hommsä^e artig gä^ern. Ist der Junge brav, so kauft ihm der Vater a Geischel oder an neue Katistemus, dem braven Töchterchen a Fängerlä^e oder a Naelleböësslä^e. Das artige gute Kind nimmt die Moëtter offn Gä^ern onn dröckts.

Fleißig ist der Rhüëner. Hat er sich aber am Sonntag a wingg übernomma, dann macht er am Muëntig an bläwä, schafft aber dann von Deiⁿstig bis Sonnabeds früsch drauf luës.

Im Essen ist er bescheiden und genügsam, denn as traetem niët viel. Flaësch kommt nur selten auf seinen Tisch, mit a par Gäefelisch Kräut, mit am Hämvelä Ärdäpfel gibt er sich zufrieden. Letztere sind sein Hauptgericht. Boënn, Kollerabä, Kräut, — Alles mit Ärdäpfelsbrei, Ärdäpfel denn die Mötzlich oder äus da Höslich onn Grommelich dazu, Ärdäpfelskläësh, Dampese, Zaëmmeta, kurz eine Kartoffelspeise, spielt auf seinem Tisch die Hauptrolle. Daher sagt er auch: Bann die Ärdäpfel niët geraëtha, nach senn mie geschlöhne Leut.

Der Böchemer lügt nicht, sondern leugt oder leikelt, er riecht nicht, sondern reucht, sein Vogel fleugt und die Spinne kreucht, aber seiⁿ rueth-galer Haund leht onn die klenna Hönnlich liënn in der Stube onn gauza. Die jungen Schweine sind Suggelich oder Wickelich, die jungen Kinder Muhkelich, die Schäfchen Hammelich, die Zicklein Heppelich. Der Maulwurf ist a Madwärfer, der Schmetterling a Mockestähler, die Ameise a Liëⁿmatza, die Forelle a Furalln, der Floh a Flohk, die Fliege a Mocka oder a Möckla, das Ei a Aj, oder a Gackela, die Zwiebel a Zwüppel, der Honig ist Hojnk, der Rock a Motza, das Kleid as Klaed, das Hemd as Hemm, der Sarg die Tuëdtalada, der Kirchhof der Kirrfich. Ist Einer ganz gewiß tuëdt, so daß er nicht einmal a kleppeklajn Schnauferla miëⁿ thut, so ist er mäusrackertuëdt.

XVI. Kapitel.

Abhandlung
über
das Kloster der hl. Lioba zu Bischofsheim
von
Dr. Friedrich Stein, I. Rechtsanwalt zu Schweinfurt.¹⁾

Es ist eine Streitfrage, ob das Kloster zu Bischofsheim, welchem die heilige Lioba, Verwandte und Gehülfin des heiligen Bonifazius, vorstand, ehe sie gegen das Ende ihres Lebens sich nach Schöresheim bei Mainz begab, zu Bischofsheim vor der Rhön oder zu Bischofsheim an der Tauber sich befand. Jäger in seinen Briefen über die Rhön und Andere sind der ersteren Meinung, welche auch von mir im Archiv des historischen Vereins für Unterfranken, Band XX, Heft 3, vertheidigt worden ist. Die gegentheilige Ansicht stützt sich auf einen in den meisten Handschriften und in den Ausgaben der Lebensbeschreibung der

¹⁾ Herr Dr. Stein hatte die Gewogenheit, mir diese Abhandlung unter folgenden freundlichen Zeilen zur Verfügung zu stellen: „Sie erhalten anliegend meine Ansicht über die Liobafrage, in einer unter Benützung der mir von Ihnen an die Hand gegebenen Hülfsmittel und Momente ausgearbeiteten Abhandlung, die ich Ihnen zur Benützung bei Ihrer Arbeit über Bischofsheim überlasse, sei es, daß Sie dieselbe in Ihre Arbeit verweben oder als Anhang beifügen wollen.“ — Ich mache hiemit mit Freuden von dem zweiten Theile dieser gütigen Erlaubniß Gebrauch.

hl. Lioba von Rudolf von Fulda gelegentlich der Erzählung von der Heilung der Nonne Willewinda enthaltenen Zwischensatz, in welchem das Wort „Tauber“ vorkommt, dessen spätere Einschaltung indessen nach allen Umständen wahrscheinlich ist.

Unsere Kenntniß von den Schicksalen und Thaten der hl. Lioba, oder wie sie in den Briefen heißt, Leobgyth, beruht hauptsächlich auf ihrer Lebensbeschreibung, welche der Mönch Rudolf von Fulda verfaßte nach den Aufzeichnungen, die ein Mönch Magno nach den Erzählungen einiger Schülerinnen der Lioba gemacht hatte. Ein Mönch Manno ist nach dem Fuldischen Todtenregister im Jahre 838 gestorben und Rudolf gibt in der Lebensbeschreibung der hl. Lioba an, daß er dies Büchlein fünf Jahre nach Magno's Tod geschrieben, was also 843 geschehen wäre. Rudolf starb 865. Die Lioba selbst war am 27. Septbr. 780 gestorben, wie daraus erhellt, daß unter dem Jahre 780 im *liber fratrum mortuorum monast. Fuld. bei Dronke trad. et antiq. fuld. p. 199* und *annales necrolog. Fuld. majores* — bei Böhmer *fontes III, 155*, der Name Leobgyth steht. Als Sterbetag ist der 27. September von Rudolf angegeben. Von seinem Werkchen über die Lioba besitzen wir aber nur einige und zwar beträchtlich jüngere Handschriften. Mone in der *Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, Band I, S. 51* 528 und nach ihm Potthast in der *bibliotheca medii aevi* führen sechs Handschriften an: die Brüsseler, Kölner, Londoner, Wolfenbüttler, Würzburger und Trierer, von denen Mone die Brüssler, Würzburger und Trierer verglichen, und ihre Varianten vom Mabillon'schen Drucke verzeichnet hat. Ausgaben sind bis jetzt nur in den *vitis Sanctorum* von Surius, Mabillon und den Bollandisten erschienen, wovon die Letzgenannten auch Varianten, jedoch unvollständig geben. Eine kritische Ausgabe für die *Monum. Germ. hist.*, jedoch mit Hinweglassung des auf die Wunderthaten der Lioba bezüglichen Theiles, hat W. Arndt

vorbereitet und in deutscher Bearbeitung in den „Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit“, Lieferung 41, erscheinen lassen.

Von den drei durch Mone verglichenen Texten ist der älteste die Trierer Handschrift aus dem elften Jahrhundert, in welcher aber das Blatt, das die Heilungsgeschichte der Willestwinda enthielt, ausgeschnitten ist.

Die Kapitel-Eintheilung ist hier eine andere, als in den beiden andern von Mone verglichenen Handschriften zu Brüssel und Würzburg. Diese gehören dem dreizehnten und fünfzehnten Jahrhundert an, sind einander nahezu völlig gleich und hier findet sich eine von der älteren Trierer Handschrift verschiedene Eintheilung der Kapitel. Ferner ist im Schlußkapitel, das in der Trierer Handschrift § 26, in der Brüssler und Würzburger § 33 ist, nach dem Worte Pietate eine in der Trierer Handschrift fehlende Einschaltung, beginnend mit dem Worte: qua etc. gemacht. Hier findet sich denn auch im § 23 der Brüssler und Würzburger Kapitel-Eintheilung die Heilungsgeschichte der Nonne Willestwinda, die vom Kloster über den dabei fließenden Fluß getragen wurde, und, während dieses Flusses vorher schon wiederholt Erwähnung geschehen ist, ohne einen Namen dabei zu nennen, ist hier zu dem Worte flumen der Zwischensatz eingeschaltet: „quod vocatur Tuberaha“, nachdem im § 14 der Brüssler und Würzburger Handschrift, ebenso wie im § 11 der Trierer Handschrift als Ort des Klosters Bischofsheim schlechthin ohne jede nähere Bezeichnung genannt ist. Eine an so unpassender Stelle in einer mindestens vier Jahrhunderte nach dem Zeitalter des Originals entstandenen Handschrift sich findende Einschaltung, die ebenso einen erklärenden Zweck, wie die auch mit „qua“ zc. beginnende Einschaltung im Schlußkapitel verfolgte, kann nicht mit Sicherheit auf Rudolf von Fulda zurückgeführt und darf von der Kritik als interpolirt betrachtet werden, wenn alle

sonstigen Umstände dafür sprechen, daß jenes Kloster zu Bischofsheim nicht an der Tauber, sondern vor der Rhön stand.

Außer der Beschreibung des Lebens der Lioba durch Rudolf von Fulda kommen für die Geschichte der Lioba und ihres Klosters noch in Betracht einige Briefe in den Monumentis Mogunt. edit. Jaffé, wonach Leobgyth mit Bonifazius und dessen Schüler Lul in Briefwechsel stand; ferner einige Urkunden über das Kloster Milz bei Römhild in Dronke, codex diplom. Fuld., welche Urkunden Tenzel in einer Abhandlung über die Henneberg'schen Zehnten für unecht erklärte. Seine Abhandlung ist von Professor Reinhard zu Erlangen in dessen Sammlung seltener Schriften zur Historie des Frankenlandes reproduziert worden, enthält aber keinen haltbaren Grund für die Unechtheit jener Urkunden. Sodann gehören noch hierher eine Stelle aus dem Leben des Bonifazius von einem Mainzer Priester in dem Monum. Germ. hist. II. 353—357 und aus der compilatorischen vita Bonifacii von dem Mönche Othlon ibid. 357—359.

Alles, was sonst etwa noch von neueren Schriftstellern als Nachrichten älterer Autoren, die sich auf Lioba und ihr Kloster beziehen sollen oder könnten, angeführt oder angenommen wurde, ist grundlos und willkürlich; es finden sich absolut keine weiteren Nachrichten hierüber, als in den oben angegebenen Quellen.

Nach Rudolf von Fulda berief Bonifazius zu der Zeit, als er auf Gründung von Klöstern bedacht wurde, den Sturmi, durch den er Fulda 744 gründen ließ, und die Leobgyth, um sie einem zu gründenden Frauenkloster vorzusetzen. Wie die Wirksamkeit des Bonifazius nach seinen eignen Worten nur durch die Unterstützung Karl Martells und dann seiner Söhne Karlmann und Pipin Erfolg hatte, so war ihm auch nur durch Karlmanns Eingreifen die Errichtung des Klosters Fulda möglich geworden, das die Großen in jener Gegend erst unterstützten, als Karlmanns Befehl hiezu ergangen war, der den Grund und Boden

schenkte. Wie hier eine große Anzahl von Mönchen gesammelt wurde unter Sturm, so sollte auch eine größere Anzahl von Nonnen in einer Schwesteranstalt gesammelt werden zu Bischofsheim, wozu wohl ebenfalls königlicher Grund und Boden gewählt werden mußte. Bischofsheim vor der Rhön, einige Meilen von Fulda, lag im Bezirk der Königsdomäne Salz, im später sogenannten Kammerforste des Salzforstes. Hier findet sich auch ein alter Bau, der später zum Trimberg'schen Burgsitz verwendet wurde, und die Sage kennt daselbst ein früheres Nonnenkloster. (Spieß, die Rhön, S. 182). Als der Domanialbezirk Salz im Jahre 1000 an den Bischof von Würzburg geschenkt wurde, blieben die darin gelegenen Pfarreien zu Bischofsheim und einigen Nachbarorten von der Gewalt eines Archidiacons exempt, wie es bei Pfarreien, die früher Klöstern incorporirt waren, zu geschehen pflegte. Die Klostererrichtung durch Bonifazius hatte vornehmlich diesen Missions Sprengel im Auge. So entschied er sich deshalb für Fulda, weil es an der Grenze von vier der durch ihn bekehrten Völkerschaften liege. Zur Erklärung dieser Angabe muß man an die Aufzählung der seinem Missions sprengel im Briefe des Papstes Gregor III. zugewiesenen Völkerschaften sich erinnern. Danach waren außer einer Völkerschaft, deren Name Suduossi unerklärt ist, jene Völkerschaften die Borthavier an der Wohre, einem Nebenflusse der Lahn, die Kistresier an der Kister im Westerwalde, die Lognaer oder Anwohner der Lahn, die Wederewier an der Wetter in der Wetterau, die Grabfelder im Grabfelde, die Hessen zu beiden Seiten der Fulda und die Thüringer am Thüringer Walde. Die vier letzten Völkerschaften begegneten sich mit ihren Grenzen in der Nähe von Fulda. Wenn die Suduoser etwa Salasii, d. h. Anwohner der fränkischen Saale wären, wohnten sie noch näher, als die Thüringer, bei Fulda, das im Grabfelde nächst der Wetterau, dem Hessen- und Saalgau liegt. Denselben Zweck, wie bei diesem

Männerkloster wird Bonifazius auch bei dem Kloster, worin er die Jungfrauen unter Leobguth versammeln wollte, nicht außer Acht gelassen haben, und darum ist auch dieses Kloster zunächst im Missionsprengel des Bonifazius zu suchen, wie er oben begrenzt ist. Nicht nur die Pfarrei zu Bischofsheim, auch der ganze Ort war exempt und wahrscheinlich dem Kloster vom Fiscus geschenkt gewesen, der sich dann die jüngere Burg Salz an der Mündung der Brend statt der bei Bischofsheim gestandenen alten Osterburg erbaute, um welche Burg Salz die civitas nova —, Neustadt, entstand.

Von Bischofsheim aus, sagt Rudolf von Fulda, pflegte Lioba mit Mehreren ihrer Jungfrauen zum Kloster Fulda zu kommen, wo sie in das Kloster selbst Einlaß erhielt und am Grabe des Bonifazius betete, während die sie begleitenden Frauen in einem Bau bei dem Kloster Unterkunft fanden. Ich habe schon im Archiv für Unterfranken, Band XX, Heft 3, darauf hingewiesen, daß ein solcher oftmaliger Besuch sich nur von dem nächst Fulda gelegenen Bischofsheim aus bewerkstelligen ließ, nicht aber aus der weiten Ferne der Taubergegend.

Wenn man in Fulda von Bischofsheim spricht, so versteht man darunter nur das dabei gelegene Bischofsheim vor der Rhön, und so konnte es auch der Mönch Rudolf von Fulda für unnöthig halten, zu Bischofsheim noch etwas weiteres über seine Lage beizusetzen, während er bei dem entfernten Schoresheim genau beschreibt, daß es drei Meilen von Mainz liege.

Bemerkenswerth ist auch, daß Rudolf in einem andern seiner Werke, nämlich in der Beschreibung seiner Reise zur Empfangnahme von Reliquien, wobei er nach Schwaben und dabei auch durch Bischofsheim an der Tauber kam, mit keiner Silbe eines einstigen Weilens der Lioba an diesem Orte gedenkt.

Das Kloster lag nach den von Rudolf erzählten Wunderthaten der Lioba so, daß ein Fluß an dem Bau vorüber durch

die Klosterbesitzung floß. Diese Beschreibung paßt vollkommen auf die Dertlichkeit bei dem Thurmbau am Trimberg'schen Burgsitz, jetzt Rentamt zu Bischofsheim, mit dem gestauten Bache, der Brend, der Mühle, der Lage oberhalb des Ortes. Daß die Brend flumen oder fluvius genannt werden konnte, zeigen die alten Urkunden, welche noch kleinere Gewässer, z. B. die Sondernau unweit Bischofsheim, einen fluvius nennen.

Ich habe schon im Archiv für Unterfranken, Band XX, Heft 3, hervorgehoben, daß die Urkunde bei Dronke cod. dipl. Fuld. Nr. 158 durch die Beziehungen, in welchen sie das Kloster Milz bei Römhild zu den Klöstern Fulda und Bischofsheim zeigt, an die Hand gibt, daß hier von dem im nördlichen Franken zwischen Milz und Fulda gelegenen Bischofsheim vor der Rhön die Rede sei. Embilde, eine Verwandte Karls des Großen, hatte drei Jahre nach dem Tode der Lioba ein Kloster zu Milz bei Römhild gegründet (783 bei Pistorius II. 39), und dasselbe mit ihren eigenen Gütern, die sie von Vater und Mutter oder sonst woher gehabt, ausgestattet. Diese Güter liegen sämtlich zwischen der Werra, der fränkischen Saale und am Obermain. Da aber die Einfälle der czechischen Slaven aus den östlich vom Obermainthale gelegenen Gegenden die Besitzungen des Klosters und seine Einkünfte gefährdeten, so gab Embilda schon nach 17 Jahren dieß Kloster auf und übertrug dessen Güter dem Kloster Fulda, sie selbst aber begab sich zu den Klosterschwestern in Bischofsheim (*ad innubas in loco Bischofesheim secontulit, quem locum beata Lioba quondam erexerat*; Dronke cod. dipl. Fuld. num. 158). Embilde, die im nördlichen Franken zu Hause war, und die Güter dem benachbarten Kloster Fulda gab, wird auch die persönliche Sicherheit nur in dem nächstgelegenen Frauenkloster gesucht haben und es ist nicht abzusehen, wie sie hiezu auf das südlich von Würzburg gelegene Tauberbischofsheim verfallen sein sollte.

Aber auch noch eine andere Klosterbewohnerin von Bischofsheim zeigt Beziehungen zum nördlichen Franken, und zwar ist dies gerade jene Nonne Willestwinda, bei deren Heilungsgeschichte die jüngeren Handschriften und danach alle Drucke von Rudolfs vita Liobae zu dem Worte flumen bei dessen letztmaliger Wiederkehr den Zwischensatz eingeschaltet haben: „quod vocatur Tuberaha“. Willestwinda war eine Tochter des Landes, denn ihr elterliches Haus stand in der Nähe des Klosters Bischofsheim. Als nun Lioba gestorben war, was 780 eintrat, begab sie sich bald in ein anderes Kloster, was nicht mit Namen, sondern nur als ein thüringisches Kloster bezeichnet wird. Auch hier ist die Uebersiedelung in ein Kloster in Thüringen ein Fingerzeig dafür, daß dasjenige Bischofsheim, wo sie bisher verweilt und wo sie zu Hause war, im nördlichen Franken war, da sie nicht über die Klöster des südlichen Frankens hinweg dies neue Kloster aufgesucht haben, sondern ihrer Heimath näher geblieben sein wird. Es ist wahrscheinlich, daß sie von Emhilde in das 783 gegründete Kloster Milz gezogen worden ist, denn unter den Nonnen des Klosters Milz, welche dies Kloster am 3. Februar 800 dem Kloster Fulda übergaben, befindet sich auch eine Nonne Willestwinda.

Das Kloster Bischofsheim wird, seitdem es durch die Flüchtlinge von Milz nochmalige Bevölkerung und Erwähnung gefunden, nirgends mehr genannt. Die Geringsfähigkeit der Einkünfte und die Zuwendung der königlichen Gunst Ludwigs des deutschen an das Kloster Schwarzach mögen zum Eingehen des Klosters mitgewirkt haben.

Wenn Eckhart, Comment. franc. orient. II. 223 unter den Klöstern, auf die sich Ludwig des Frommen Synodalaus schreiben von 828 bezieht, auch das Liobakloster nennt, so weiß davon das Synodalaus schreiben selbst (Mon. Germ. hist. leges I. 327)

kein Wort. Und wenn Dr. Kombach²⁾ sagt, Erzbischof Willigis von Mainz habe das Kloster Tauberbischofsheim an Uda, Ludwig des Kindes Mutter, verkauft, so steht in der treffenden Urkunde (Guden cod. dipl. Mogunt. I. 358) wiederum kein Wort von einem Kloster, sondern es handelt sich dort nur um die Nutznießung eines Hofgutes (curtis) zu Tauberbischofsheim, wo auch keine Spur eines ältern Klosterbaues oder eines Liobacultus vor dem Einzuge der Franciskaner daselbst existirte, die zu dessen Einführung sich durch Surius veranlaßt sehen konnten.

Erst als Surius unter seine Acta Sanctorum im Jahre 1617 den erstmaligen Abdruck der vita Liobae des Rudolf von Fulda aus einer der jüngeren Handschriften aufnahm und hier die Heilungsgeschichte der Willestwinda mit dem zu flumen gemachten Zusatz „quod vocatur Tuberaha“ gedruckt vorlag und bekannt geworden war, wurde die Annahme, daß Lioba zu Tauberbischofsheim gelebt habe, allgemein, und als der Erzbischof von Mainz dem Franciscanerorden 1631 das Hospital zu Tauberbischofsheim überließ, kam derselbe in dessen Folge auf den Gedanken, die Reliquien der Lioba in ihren angenommenen früheren Aufenthaltsort zu Tauberbischofsheim wenigstens theilweise zu verbringen, ihr einen Altar zu errichten und den Cultus ihrer Reliquien daselbst einzuführen.

Nur solche neuere Momente sind es, die für Bischofsheim an der Tauber sprechen, die Momente aus der ältesten Zeit dagegen, sind, wie vorangeführt, für Bischofsheim vor der Rhön.

²⁾ Das Kloster der hl. Lioba zu Tauberbischofsheim von Dr. Kombach, Stadtpfarrer daselbst

